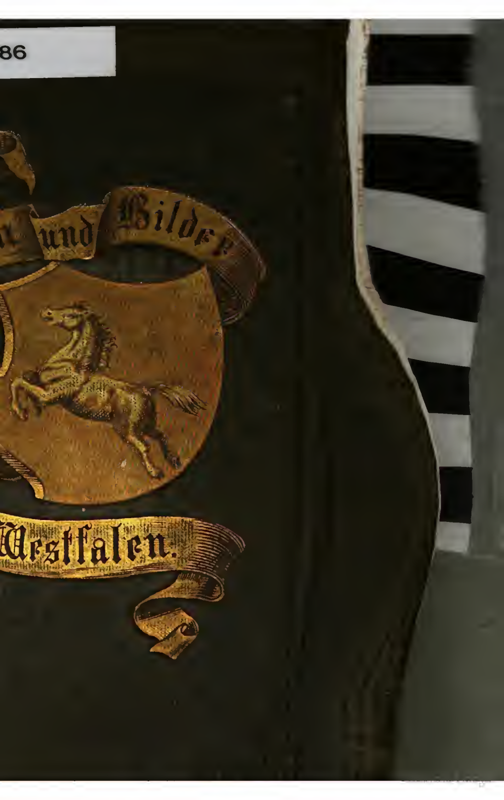
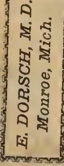
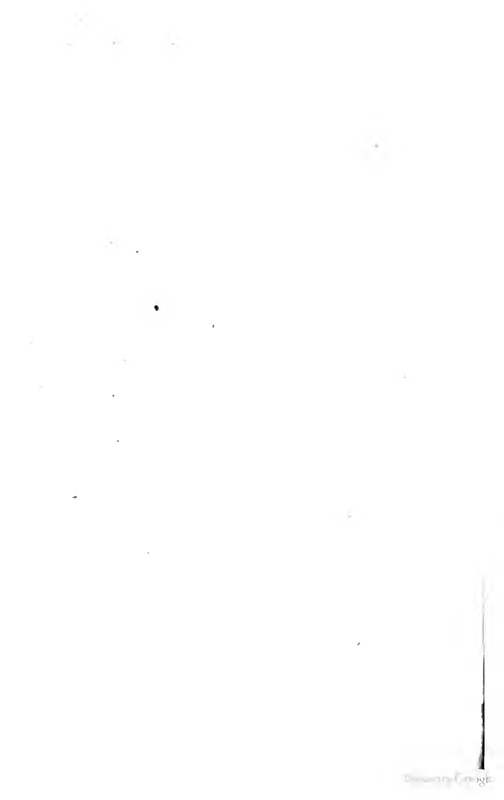

86
und Bilder
Westfalen.







Sagen und Bilder

aus

Westfalen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Gisbert Freiherrn Vincke.



Hamm.

Druck und Verlag von Gustav Grote.

1856.

An

Ernst Moritz Arndt.

Altmeister deutscher Liedeskunst,
Und deutscher Sitte treuer Hort,
Der nie den Nacken bog um Gunst,
Der nie zurückhielt freies Wort:
An Dir vorbei zieht Jahr um Jahr,
Du aber stehest sonder Wanken;
Der Schnee des Winters deckt Dein Haar,
Darunter sprießen sonnenklar
In Lenzesfrische die Gedanken.

Dir biet' ich Lieder mannichfalt,
Der Meister und der Jünger Wort,
In bunter Reih: Geschichten alt,
Und Mären aus der Sage Hort.
Sie singen das Westfalenland,
Das zähe Volk der rothen Erde, —
Oft grüßt wohl eins Dich altbekannt:
Biet' ihnen gastlich Du die Hand
An Deinem gastgewohnten Heerde!

Inhalt.

(Bisher Ungedrucktes ist mit * bezeichnet.)

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Erstes Buch.

Der Sachsen Ursprung.

Im Urwald ragt der Fels, sein moosig Haupt
Von alter Eiche mächtig überlaubt;

Tief drangen ihre knorr'gen Wurzeln ein
Mit zäher Kraft in's harte Felsgestein;

Die höchste Kuppe krönt des Adlers Horst,
Und Bär und Ur durchziehn den dichten Forst.

Der wilde Sturm fährt ob des Berges Kamm:
Das Laub zerstäubt, nicht bebt der Eiche Stamm;

Des Himmels Feuer splittert das Geäst:
Die Krone sinkt, der Eiche Schaft steht fest.

Im Osten wird es hell, ein Sonnenstrahl
Flammt zündend auf, trifft Eich' und Fels zumal.

Und aus der Tiefe grollt's, wie dumpf Gewirr
Von Stimmen, wie von Waffen dumpf Geklirr.

Da kracht der Fels und klafft zum weiten Riß,
Der Tag verscheucht die träge Finsterniß;

Und aus dem zack'gen Thor zum Lichte dar
Tritt hochgewachsen eine Männerschaar,

In einer Hand den Bogen sammt dem Pfeil,
Die andre schwingt ein wuchtig steinern Beil.

Ihr Auge sieht, vom Bann der Nacht befreit,
Zum erstenmal die Welt — so frei, so weit;

Stolz fliegt der Blick umher, voll Drang zur That,
In's frische Leben sucht der Fuß den Pfad. —

Von wilden Rossen stürmt heran ein Hauf:
Die Männerschaar hat ihn ereilt im Lauf.

Hinauf! Die Mähne fliegt, die Nüster schnaubt,
Das Auge blitzt, hoch trägt der Mann das Haupt.

Und in die Nacht des Waldes sprengt der Troß:
Der erste Sachs — das erste Sachsenroß! —

G. B.

Lied der Sachsen.

Tretend aus des Berges Halle
Grüßen wir dich, neues Land,
Und wir preisen Wodan alle,
Daß der Zauberschlaf entschwand,

Wo in dunklen Felsenwänden
Wir der Geister Lied gehört,
Während in erschlafften Händen
Mit uns träumten Schild und Schwert.

Welche Helle, welche Düfte!
Quell und Eichen rauschen d'rein —
Mag das Gold der Bergesgrüfte,
Träge Ruh' vergessen sein.

Um uns tönt es nicht mehr leise,
Wie in Berges dunklem Zelt;
Eine wundervolle Weise
Braust die wundervolle Welt.

Wodan sprach: Die Kraft zu prüfen,
Sei das Schlachtenroß gezäumt;
Aber denkt der heil'gen Tiefen,
Wo mit Geistern ihr geträumt.

Adolph Frhr. von Lentrum-Ertingen.

Drusus in Deutschland.

Im Herzen Deutschlands stand der Römer Heer,
Des stolzen Drusus tapfre Legionen.
Im weiten, weiten, grünen Wäldermeer
Senkten die Eichen ihre stolzen Kronen.

Und immer weiter fiel nun Wald an Wald,
Dumpf klirrte nieder jede deutsche Keule;
Stolz flog des Römers mächtige Gestalt
Darüber hin wie eine Feuersäule.

Doch plötzlich — halt! es bäumt sich wild sein Roß,
Und vor ihm steht — von Blitzesglut umflossen,
Die aus den Wolken, aus den Augen schoß —
Ein mächt'ges Weib, als wie in Erz gegossen.

Ein grauuvoll Schweigen liegt auf weitem Rund,
Der starke Römer schwanket bleich im Bügel,
Da ruft das Weib wie mit Drommeten-Mund:
„Nicht weiter mehr! — nun lenke deine Zügel!

„Nicht weiter mehr! hier steck' ich dir ein Ziel;
„Ich warne dich, — du! höre meine Stimme.
„Treib' mit der Freiheit nicht ein freches Spiel,
„Du kennst sie nicht in ihrem wilden Grimme." —

Sie hob die Rechte wie ein Schwert, — verschwand
Im Waldesrauschen und Gewitterdampfe!
Die Deutsche Freiheit hat man sie genannt —
Und Drusus fiel nach neuem, frechen Kampfe.

Arnold Schloenbach.

Hermann's Schlacht.

Opfergesang.

Die Barden (Alle).

O Wodan, der im nächtlichen Hain
Die weißen siegverkündenden Rosse lenkt,
Heb' hoch mit den Wurzeln und den Wipfeln den tausend-
jährigen Eichenschild,
Erschüttr' ihn, daß fürchterlich sein Klang dem Eroberer sei!

Ruf' in des Wiederhalls Felsengebirg
Durch das Grau'n des nächtlichen Hains,
Daß dem Streiter vom Tiberstrom
Es ertöne wie ein Donnersturm!

Wink' deinen Adlern, die mehr als ein Bild
Auf einer hohen Lanze sind!
Flamm' ist ihr Blick und dürstet nach Blut;
Sie verwandeln Leichen in weißes Gebein!

Die Räder an dem Kriegeswagen Wodans
Rauschen wie des Waldes Ströme die Gebirg' herab!
Wie schallt der Rosse gehobener Huf!
Wie weht die fliegende Mähn' in dem Sturm!

Der Adler Heerzug schwebet voran;
Sie blicken herab auf die Legionen.
Wie schlägt ihr Fittig, wie tönt ihr Geschrei!
Laut fordert es Leichen von Wodan!

Wodan! Unbeleidigt von uns
Fielen sie bei deinen Altären uns an!
Wodan! Unbeleidigt von uns
Erhoben sie ihr Beil gegen dein freies Volk!

Weit halle dein Schild! Dein Schlachtruf töne,
Wie das Weltmeer an dem Felsengestade!
Furchtbar schwebe dein Adler und schreie nach Blut und trinke Blut,
Und die Thale des heiligen Hains decke weißes Gebein!

Aufmunterung.

Ein Chor.

Höret Thaten der vorigen Zeit!
Zwar braucht ihr, euch zu entflammen, die Thaten der vorigen Zeit nicht;
Doch tönen sie eurem horchenden Ohr
Wie der Jägerinn Geschrei, die triefen das Blut des Wildes sieht.

Zwei Chöre.

Von Römerrossen bebte die Erde!
Fünfzig waren der kommenden Hunderte;
Wir waren acht der Hundert nur
Und hörten ihn wohl, den dumpfen Todeston!

Lauter wie der Schlag des Hufs
Ward auf einmal unser Kriegsgeschrei!
Wir flogen daher
Gegen die Tausende!

Wie weheten die Mähnen! Wie wölkte sich der Staub!
Wie schäumten die kleinen Heerden des Felsenwalds!
Ueber dem Strome wieherten die andern und weideten
An des Ufers Schilfgeräusch.

Noch wurde kein Römerrücken gesehn,
Noch sprengten sie hoch gegen uns her!
Zum Tode trafen die fliegenden Lanzen.
Auch Deutsche sanken blutend in's Gefild!

Drei Chöre.

Da sprangen wir herab von den Rossen!
So stürzt aus der Höh' sich der Geier herab!
Auf einmal wütheten wir unter ihnen,
Von schwarzem Blut troff ihr sinkend Roß.

Die stolzen Turmen flohn;
Nach uns her flatterten die Mähnen!
Nach uns her wölkte sich der Staub
Der stolzen Turmen!

Schon hatten wir auf die Heerden des Felsenwalds
Uns wieder geschwungen.
Wir trieben die Geschreckten vor uns her,
Auf langen Gefilden, durch Bach und Strauch vor uns her,

Bis dicht an die Lanzen der Legionen,
Bis hin, wo der Adler Flügel schatteten,
Nah hin vor den verwunderten, finstern Blick
Des stolzesten unter Romulus Söhnen!

Siegeslied.

Alle.

Geschlagen ist die blutige Todesschlacht!
Erkämpft der Sieg!
Der Legionen drohendes Kriegsgeschrei, der Feldherrn stolzes Rufen
Ist stumm, wie das Grab!

Zwei Chöre.

Wodan hat den hohen Wagen gewandt
Hinüber nach Walhalla!
Wie des Wiederhalls in der Sommernacht war seines Schildes Ton,
Wie des vollen Mondes der Glanz!

Zwei andere Chöre.

Flieget den Flug
Des Kriegeswagens Wodans,
Ihr Seelen, deren edles Blut
Floß in der blutigen Todesschlacht!

Folget ihm nach mit den Barden Walhalla's
In seinen Hain!
Und singet, wie wir
An dem Rauschen der heiligsten Quelle des Hains, Siegsgesang.

Alle.

Ha! Streiter auf dem donnernden Kriegeswagen!
Sie liegen und schlummern im Thal!
Ha! Streiter mit dem tausendjährigen Eichenschilde!
Sie liegen und schlummern im Thal!

Ha! Streiter Wodan!
Die stolzen Tribunen im Thal!
Ha! Streiter Wodan!
Die stolzen Legaten im Thal!

Wodan! Streiter Wodan!
Der Feldherr im Thal!
Ha! Wodan, Wodan! Streiter Wodan!
Augustus komm', und lieg' im Thal!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kommt er, mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wild erfaßtest!
Fliehend blieb ich und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! Daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme,
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt, er
Läge noch blutiger da!“

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über den Kranz in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Fr. G. Klopstock.

Armin.

Von dem Mahl der Götter kommt er, von dem frevelnden Gelage,
Als Apoll im Lorbeerkranze zeiget er sich frech dem Tage.
Er ist trunken; trunken ist er nicht von des Falerners Blute,
Trunken von der Schmeichler Worten schwillt sein Herz im Uebermuthe.

„Gott Apoll, und dennoch schwingst du in allmächt'ger Hand die Blitze,
„Lenkest die bewohnte Erde hier von deinem Polstersitze.
„Gallien zwang der große Julius, dir muß der German' erliegen,
„Gleicht dem Hercules sich jener, deiner Braue Wink ist Siegen.

„Octavian Cäsar Augustus hat Pannonien bezwungen,
„Alle die empörten Völker hat er in den Staub gerungen.
„Siegeslieder laßt ertönen, rufet aus mit Heroldsmunde
„Von des Imperators Siegen durch die Stadt die neue Kunde!

„Octavian Cäsar Augustus, solches stehet in den Sternen,
„Daß sich deiner hehren Hoheit muß der Erdkreis beugen lernen.
„Habe Jupiter den Himmel, Cäsar herrschet auf der Erde:
„Bauet Tempel! bringet Opfer! daß er angebetet werde!"

Also klangen ihre Reden, nicht umsonst an Cäsars Ohren:
Himmelhoch vom Rausch geschaukelt, hat die Seele sich verloren,
Und er horcht den Siegesliedern, die im Atrium erklingen,
Und den lauten Heroldsrufen, die der Stadt die Kunde bringen.

Neue Kunde! Boten sind es, aus Germanien gesendet.
„Laßt sie ein!" so sprach der Cäsar, und er schaut sie, stolz gewendet.
Lange stehn sie da und schweigen, doch ihr Antlitz spricht, das bleiche,
Und ihr dunkles Auge saget: Unheil ward dem Römerreiche!

„Herr, es heißt dein Wink uns reden — wehe, daß aus unserm Munde
„Solche Botschaft dir muß werden; denn wir bringen grause Kunde!
„Wirf, wenn wir es ausgesprochen, uns in Fessel und Gefängniß —
„Alles schlug auf uns zusammen: Uebermacht, Verrath, Verhängniß!

„Herr, von allen, die du sandtest, außer uns kehrt keiner wieder,
„Varus gab den Tod sich selber, und der Adel Roms sank nieder.
„Nur Cejonius wollte fliehen, ihn ereilte das Verderben!
„Auf dem Schlachtfeld ruhn die andern, denn der Römer weiß zu sterben.

„Herr, die stolzen Legionen wurden Eines Todes
Beute,
„Alle, wie ein Wild, zerrissen von der Ueberzahl der
Meute.
„Wiss', Armin, der uns geführet, welcher Freundschaft
uns gelogen,
„In das Thal des Todes hat er, zum Avernus uns
gezogen.

„In ein Thal voll Todesmoder, und — Barbaren kann's
erweichen! —
„Und er gab mit wildem Lachen, wehe, das Verräther-
zeichen:
„Furien, Giganten wuchsen aus der Erde, da sie
wohnen,
„Myriaden! und erlegen, Herr, sind deine Legionen.

„Alle Völker, die der Himmel dort mit Nacht und
Trübsal decket,
„Lauerten gedrängt beisammen, um das düstre Thal
versteckt,
„Und Armin, o wir Betrogne! hat das jahrelang gesäet,
„Hat mit einem einz'gen Schlage seine Erndte reif
gemähet!

„Glücklich, die am ersten fielen — denn drei Tage ward
geschlagen,
„Schroff von Felsenwand umschlossen, im Gewirr der
Thier' und Wagen;
„Moor und Moder! Regengüsse! Sturm! Und aus den
Waldverstecken
„Spie die unerschöpfte Wildniß neue Schaaren, neue
Schrecken!" —

Schrecken war umher, es schwiegen alle, die das Wort
vernommen.
Einer sprach: „Der Zorn der Götter, weh, ist über uns
gekommen!“
Doch der Cäsar sprang vom Sitze, riß den Kranz vom
Haupte nieder,
„Varus, Varus,“ rief er, „gieb mir meine Legionen
wieder!“

Rom erbraust von Freud' und Jubel — noch erschallt
die Heroldskunde,
Und sie rüsten die Triumphe, Sieg ertönt von Mund
zu Munde,
Selbst in Cäsars Hallen tönen noch die hellen Sieges-
lieder —
„Meine Legionen!“ schrie er, „Varus, Varus, gieb sie
wieder!“

Otto Friedrich Gruppe.

Germanicus im Teutoburger Walde.

Großer Feldherr, stolzer Römer, schaust so sinnend thalwärts nieder;
Greifst zum Schwerte, blickst nach Oben; senkst das Heldenauge wieder;
Dort in Deutschlands stolzem Walde lehnst du ernst an einer Eiche:
Jetzt in Blitzen, dann in Thränen strahlt dein Angesicht, das bleiche.

„Dort fiel Varus! — hier mein Bruder!“ — ruft ein greiser Römerkrieger,
„Ringsum bleichen die Gebeine tausend kühner Weltbesieger.“
Nur die Adler in den Horsten und die Eichen können zeugen,
Daß sie sahn, wie stolze Römer weinend sich zur Erde beugen.

Und der große Römer winket, nicht ein Wort hat er gesprochen;
Doch verstehn ihn seine Krieger, sammeln rasch die weißen Knochen;
Drauf die alten Panzer, Schwerter, die verrostet ringsum liegen:
Ha! wie die sich doch so freudig an die alten Herren schmiegen, —

An die Arme, die vor Zeiten sie so kräftig muthig schwangen,
Als in starker Faust des Römers bis in Feindesherz sie drangen.
Ueber ihnen steigen Hügel: Römersinnes heil'ge Werke!
Ueber ihnen steigen Hügel: stolze Zeichen deutscher Stärke!

A. Schlaenbach.

Hermann der Cherusker.

Als Hermann der Cherusker den Todespfeil empfand,
Den ihm so nahverwandte untreue Hand gesandt,
Im Kreis der Fürsten sank er auf weitem grünen Plan,
Es eileten die Freunde, im jähen Sturz ihn aufzufahn.

Nicht alsogleich entwichen war seines Leibes Kraft,
Noch einmal blickt' er um sich, mit Macht emporgerafft,
Die Link' am Herzen hemmte des Lebensblutes Strahl,
Indem des Helden Odem dies Wort ergoß weithin in's Thal:

„Der Pfeil hat wohl getroffen, bergt euch, die ihn geschnellt,
„Nenn' Niemand sie, ihr Name verschwinde von der Welt.
„O Volk voll Neid, das Einheit niemals finden kann,
„Wie hab' ich dich mit Inbrunst geliebt von früher
Jugend an.

„Dich groß zu schauen strebt' ich und sorgt' ich Tag und
Nacht,
„Im honigsüßen Frieden, im Blut der Römerschlacht.
„Was hilft euch mächtig Siegen, wenn ihr euch selbst
entzweit,
„Und den, der Heil euch zeiget, blindhin dem Untergange
weiht.

„Ich sah euch mit euch kämpfen, wie Wild mit Wild im
Wald,
„Da Lieb' euch niemals einte, sprach ich: Es soll's Gewalt,

„Geführt von Lieb'! und rang so danieder manchen Streit,
„Mit Macht ihn überwachend — da schlich und stach die
Schlange Neid.

„Wie Roma's Cäsar, fällt mich untreue Freundeshand.
„Wann folgt der Friedenbringer mir nach im deutschen
Land?
„Durch ungemessne Zeiten forterbet Neid und Streit,
„Des Sieges Frucht verderbend, und deutsches Heil ent-
fliehet weit!"

Aus seiner Heldenbrust zog er nun des Tods Geschoß,
Wonach sein edles Blut sich zur Mutter Erd' ergoß.
Ringsher ob des Verrathes erhob sich wilde Schlacht:
So rechteten die Stämme, so ward sein Spruch bald
wahr gemacht.

August Kopisch.

Hermann.

Durch die Barden Werdomar, Kerding und Darmond.

Werdomar.

Auf diesem Steine der alternden Moose
Wollen wir sitzen, o Barden, und ihn singen.
Keiner tret' hervor und blick' hinab über das Gesträuch,
Das ihn verdeckt, den edelsten Sohn des Vaterlandes.

Denn dort liegt er in seinem Blut,
Er selbst da, der geheime Schrecken Rom's,
Da sie mit Kriegestanz und Flötenspiel des Triumphs
Seine Thusnelda führten.

Blickt nicht hin, ihr weintet,
Säht ihr ihn in seinem Blute liegen!
Und nicht Thränen soll die Telyn tönen,
Sie soll den Unsterblichen singen!

Kerding.

Hell ist noch mein Jünglingshaar,
Umgürtet werd' ich heut' mit dem ersten Schwert,
Gewaffnet das erste Mal mit der Lanz' und der Telyn;
Und ich soll Hermann singen?

Fordert nicht zuviel von dem Jüngling, Väter!
Ich muß mit der goldenen Locke zuvor
Trocknen meine heiße Wange,
Eh' ich singe den größten der Söhne Mana's.

Darmond.

Thränen wein' ich der Wuth,
Und will sie nicht trocknen!
Fließt, fließt die glühende Wang' herab,
Thränen der Wuth!

Sie sind nicht stumm. Du vernimmst, was sie rauschen!
Fluch ist's! Höre sie, Hela!
Keiner der Verräther des Vaterlands, die ihn tödteten,
Sterb' in der Schlacht!

Werdomar.

Sehet ihr den Waldstrom stürzen
Herunter in der Felsenkluft?
Stürzen mit ihm gewälzte Tannen
Zu Hermann's Todtenfeuer?

Bald ist er Staub und ruhet
Im Thon der Begräbnisse,
Und in dem heiligen Staube das Schwert,
Bei dem er Untergang dem Eroberer schwur!

Weil', o du des Getödteten Geist,
Auf deinem Wege zu Siegmar!
Und höre, wie heiß von dir das Herz
Deines Volkes ist!

Kerding.

Verschweigt's Thusnelda, verschweigt's,
Daß hier im Blut ihr Hermann liegt!
Sagt's dem edlen Weibe, der unglückseligen Mutter nicht,
Daß ihres Thumeliko Vater hier im Blute liegt!

Ihr nicht, die schon vor des stolzen Triumphs
Fürchterlichem Wagen in der Fessel ging!
Du hast ein Römerherz,
Der das der Unglückseligen sagen kann!

Darmond.

Und welcher Vater zeugte dich,
Unglückselige! Segestes auch
Röthet in der finstern späten Rache sein Schwert!
Flucht ihm nicht! ihm hat schon Hela geflucht!

Werdomar.

Laßt den Namen Segest den Gesang nicht nennen!
Weihet ihn schweigend der Vergessenheit,
Daß über seiner Asche sie
Ruhe mit schwerem Fittig!

Die Saite, die den Namen
Hermann's bebt, wird entehrt,
Wenn sie auch nur mit einem Zornlaut
Verurtheilt den Verräther!

Hermann! Hermann! singen dem Wiederhall,
Dem geheimen Graun des Hains, den Liebling der Edelsten

Die Barden in vollem Chor, den Führer der Kühnsten
In vollem Chor, den Befreier des Vaterlands!

Schwester Cannä's, Winfeld's Schlacht!
Ich sah dich mit wehendem blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung
Unter die Harfen Walhalla's schweben!

Verbergen wollte Drusus Sohn
Dein vergängliches Denkmal:
Der Ueberwundenen weißes Gebein
In dem öden Todesthal!

Wir duldeten es nicht und stäubten den Hügel weg!
Denn auch dieses Maal sollte Zeuge der großen Tage sein,
Und hören bei dem Frühlingsblumentanz
Der Ueberwinder Triumphgeschrei!

Der Schwestern mehr wollt' er Cannä geben,
Gespielen Varus im Elysium!
Ohne der Fürsten neidenden überrufenden Rathschluß
Ward Varus Gespiele Caecina!

In Hermann's heißer Seele war
Lang' ein größerer Gedanke!
Um Mitternacht, bei dem Opfer Thor's und dem Kriegsgesang
Bildet' er sich in ihr und schwang sich entgegen der That!

Auch dacht' er ihn, wenn er tanzen ließ bei dem Mahl
Unter den Lanzen die Jünglinge
Und umher um den kühnen Tanz
Blutringe warf, den Knaben ein Spiel.

Der Sturmbesieger erzählt:
In dem Ocean des fernen Nords ist ein Eilandsberg,
Der flammenverkündenden Dampf, als wälz' er Wolken,
wälzt,
Dann strömet die hohen Flammen und meilenlang
krachende Felsen wirft!

So verkündete Hermann durch seine Schlacht,
Entschlossen, zu gehn
Ueber die schützenden Eisgebirge, zu gehn
Hinab in die Ebnen Rom's!

Zu sterben da! oder im stolzen Kapitol,
Dicht an der Wagschaal' Jupiters,
Zu fragen Tiberius und seiner Väter Schatten
Um ihrer Kriege Gerechtigkeit!

Das zu thun, wollt' er tragen Feldherrnschwert
Unter den Fürsten; da zückten sie den Tod auf ihn!
Und im Blute liegt nun der, in dessen Seele war
Der große Vaterlandsgedanke!

Darmond.

Hast du sie gehört, o Hela,
Meine zürnende Thräne?
Hast du ihr Rufen gehört,
Hela, Vergelterin?

Kerding.

In Walhalla wird Siegmar, unter der goldenen Aeste
Schimmer,

Siegeslaub in der Hand, umschwebt von den Tänzen der Enherion,
Von Thiskon geführt und von Mana,
Der Jüngling den Jüngling empfangen!

Werdomar.

Siegmar wird mit stummer Trauer
Seinen Hermann empfangen.
Denn nun fragt er nicht Tiberius und die Schatten
Seiner Väter an der Wagschaal' Jupiters.

F. G. Klopstock.

Die Weser.

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen;
Den hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geist beschworen;
Er ward aus friedlichem Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Hügeln traulich eingeschlossen,
Und kommt im träumerischen Lauf,
Durch Reben nicht, durch Korn geflossen;
So windet sie mit treuem Fuß
Zum deutschen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
Auch manche große Mär' erfahren,
Und die bescheidne Woge trug
Viel Herrliches zu fernen Jahren:
Sie sah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und vor urdeutscher Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte,
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöster, Schlösser, Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Gluth,
Der Thürme und der Segel Schimmer.

Und meerwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie dichterische Traumgebilde;
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wanderlied belauschen.

Franz Dingelstedt.

Schwerting, Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß beim Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden im güldenen Gewand."

„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht:
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht!
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst gesprengt.

„Doch mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz —
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen und tilgen nieder Schmach!"

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang', da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sonnenheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen!" sprach dumpf der
ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! Steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Krieger, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Ritersleut':
„Herr, sei der Seele gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger! Erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flammen wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Karl Egon Ebert.

Irnfried, Iring und Dietrich.

---

1. Wie der Frankenkönig sich mit den Sachsen verband.

Um einen Herrn beriethen die stolzen Franken sich,
Und koren zum König den jungen Dieterich.
Da ward ein schneller Bote zu Irmenfried gesandt,
Der Mär ihn zu bescheiden in der Thüringer Land.

Der sprach: „Uns ist erstorben Chlodwig der König hehr,
Dem alle Welt gehorchte, das Land und auch das Meer.
Nun herrscht sein Sohn gewaltig, Dietrich an seiner Statt,
Der dieß dir anzusagen mich zu dir entsendet hat.

„Er will, du bist sein Schwager, ein güt'ger Herr dir sein:
Dieß Land soll dir gehorchen, ihm aber Scheld' und Rhein.
Nur daß du unverbrüchlich ihm wahrst der Treue Pflicht:
Vom Volk der Franken wende die edlen Thüringer nicht."

Als Irnfried das erhörte, ward er dem Boten hold
Und ließ ihm milde bieten sein Silber und sein Gold.
„Nun raste dich und ruhe bis an den dritten Tag,
Daß ich um die Antwort der Freunde Rath vernehmen mag.

„Ihr lieben Freund' und Mannen, Genossen mancher Noth,
Ihr hörtet, was der König der Franken uns entbot.
Was uns zu thun gezieme nach Recht und Würdigkeit,
Und zu des Landes Nöthen, deß sagt uns morgen Bescheid."

Von dieser Botschaft hörte die stolze Königin:
Da schickte sie zu Iring, dem Markgrafen, hin
Und sprach zu dem Vertrauten: „Der Franken Reich
ist mein,
Denn ich bin Chlodwigs Tochter und seine Erbin allein.

„Darum geziemt mit nichten, das ist dir bald gesagt,
Daß mein Gemahl gehorche dem Sohne meiner Magd;
Laß uns ihm beide rathen, daß er die Hand zum Bund
Dem Kebssohn nicht reiche: Schmach und Schande würd'
uns kund.

„Du bist im Felde tapfer und bist im Rathe klug,
Der oft mit schnellem Angriff den Sachs, den Sieger,
schlug;
Dir allein vertraut er aus seiner Freunde Zahl:
Von schimpflichem Frieden wend', Iring, mir den Gemahl."

Da nun am andern Morgen König Irnfried
Die Freunde, die Getreuen in seinen Saal beschied,
Da riethen sie ihm Alle, dem Franken hold zu sein:
„Wir sind ihm nicht gewachsen und den Sachsen obenein."

Doch Iring sprach, der starke: „Wer ist der Dieterich,
Der diesen Boten sandte? Einen König nennt er sich,
Den eine Magd geboren; auch hat er sich erfrecht,
Seine Huld dir zu geloben, der billig hieße dein Knecht.

„Dein ist der Franken Krone; nimmst du dein Recht in
Acht,
So ist auch bald bezwungen der wilden Sachsen Macht.
Du wirst ein reicher Kaiser, gehorchst du meinem Rath,
Was hast du zu befahren, wenn der Franken Heer dir naht?

„Dein Reich ist groß und mächtig, dein Volk, an Krieg gewöhnt,
Vernimmt unerschrocken, wenn das Heerhorn tönt.
Die weichen Franken schwächte Genuß und Ueppigkeit,
Verrath ist ihre Waffe, nicht Kampf und ehrlicher Streit."

Da hieß den Boten kommen der König Irmenfried;
Nun mögt ihr gern vernehmen, wie er den beschied:
„Dieß, guter Bote, melde Dietrichen deinem Herrn:
Der Franken Freundschaft kauften die edlen Thüringer gern.

„Doch sei ich verwundert, daß er zu herrschen denkt,
Eh' ihm Amalaberga die Freiheit geschenkt.
Ich schulde keine Treue dem Sohne meiner Magd;
Mit dem gebornen Knechte sei mir ein Bündniß versagt."

Der schnelle Bote zürnte, da er das Wort vernahm:
„Um den Bescheid, Herr König, bin ich euch herzlich gram.
Lieber als ihn melden, ließ ich euch hier mein Haupt:
Viel Thüringer und Franken habt ihr des Lebens beraubt."

Er hub sich bald zu Rosse: die Stadt ist Bonn genannt,
Und Bern in den Liedern, wo er den König fand.
Er sprach zu ihm: „Ich heische von euch kein Botenbrot,
Und hehlte gern, Herr Dietrich, was euch der Schwager entbot.

„Er sprach zu mir: Dieß melde Dietrichen deinem Herrn:
Der Franken Freundschaft kauften die Thüringer gern,
Doch bin ich verwundert, daß er zu herrschen denkt,
Eh' ihm mein Weib die Freiheit, Amalaberga, geschenkt.

„Ich schulde keine Treue dem Sohne meiner Magd,
Mit dem gebornen Knechte der Bund ist mir versagt.
Nicht weiter sprach der König, auch dünkt mich, dieß genügt;
Daß ich es melden mußte, hat mein Unheil gefügt."

Die unweise Rede vernahm Herr Dieterich;
Doch barg er sein Zürnen und sprach: „Du mahnest mich,
Ich muß mich gleich begeben in meines Schwagers Dienst.
Du bist ein guter Bote, wie du mir allwege schienst:

„Auf breitem Schilde biete mein Kämmrer dir den Lohn."
Da rief das Volk zum Aufbruch Chlodwigs kühner Sohn:
„Gedenket nicht des Schimpfes allein, der mir geschieht,
Da mich zu seinem Knechte heischt mein Schwager Irmenfried.

„Gedenket eurer selber, denkt eurer Väter Schmach,
Wie oft beschwornen Frieden der Thüringer brach.
Er schlug eure Geisel, an Waldbäumen hing
Der Knaben frische Jugend, denn also rieth es Iring.

„Zwischen Pferden banden sie hundert Mägdlein zart,
Daß sie zerrissen wurden in jäh gekreuzter Fahrt.
In ein Fuhrgleis legten sie manches junge Weib,
Ihr ward von schweren Rädern zermalmt der blühende Leib.

„Das ist des Volkes Treue, das uns Verräther schilt,
Nun eurer Rache billig, eures Zorns entgilt.
Was euch an Mir sein König Uebles hat vollbracht,
Er that an euch viel übler: das rächt in blutiger Schlacht."

In dichten Scharen zogen die Franken über Rhein:
Ueber Thüringen brach Verderben ein.
Bei Ronneberg geschlagen ward bis zum dritten Tag,
Der starke Iring zürnte, da er dem Merwing erlag.

So schwer doch an dem Sieger gerochen hat er sich:
Des Heimzugs gedachte der König Dieterich.
„Nun rathet, lieben Freunde, was euch das Beste scheint,
Ob an den Rhein zu kehren, ob zu verfolgen den Feind?"

Auf steht der alte Degen Walderich und spricht:
„Die Todten zu begraben, das ist die erste Pflicht;
Die andre, mit den Wunden, die noch zu heilen sind,
Die Heimat zu gewinnen, eh' gar die Kraft uns zerrinnt.

„Da füllen wir die Lücken des Heers, das thut uns Noth,
Denn wund ist uns ein Drittel und schier die Hälfte todt;
Mit welchen willst du siegen, wenn rings im fremden Land
Die wilden Völker aufstehn, uns zu Haß und Zorn entbrannt?"

Da stand bei dem König Ratbert, ein treuer Mann,
Der oft in Gefahren schon guten Rath ersann,
Darum ihm Herr Dietrich auch holden Willen trug.
Der sprach, als um die Meinung der Frankenkönig ihn frug:

„Mich dünkt, zumal im Kriege, das Beste Stätigkeit,
Mit Zaudern und Schwanken gewinnt man nichts im Streit.
Dem lebten unsre Väter zu allen Zeiten nach,
Daß nie bis zum Ende der Muth dem Werke gebrach.

„Doch kommt ihren Thaten der Enkel nicht gleich;
Mit kleinem Heer gegründet ward ihr gewaltig Reich.
So laßt auch uns beharren: bezwungen ist das Land:
Warum dem Feinde weichen, den unser Heer überwand?

„Er wird sich bald ermannen, wenn er uns flüchten sieht.
Wohl lieb auch Ich die Heimat, die ich ungern mied:
Ich rieth' euch, heimzukehren zur Stärkung unsrer Macht,
Wüßt' ich, müßig würde die Zeit vom Feinde verbracht.

„Die Wunden brauchen Pflege, ich geb' es gerne zu:
Hier im verschanzten Lager wird ihnen Pfleg' und Ruh'.
Uns ist ein Theil erschlagen — und sind die Feinde heil?
Stehn sie im Feld und tragen die harten Häute noch feil?

„Hier liegen sie im Blachfeld, rührt Keiner Hand noch Fuß;
Der Rest ist ausgerissen vor unsrer Schwerter Gruß.
Ihr Marschall verkroch sich wie der Bär in der Schluft
In Scheidung, seiner Veste, und traut sich nicht an die Luft.

„Die wilden Völker endlich im fremden Land umher,
Die laßt dem Feinde dreuen; Uns dreun sie nicht so sehr.
Nie hat den Thüringer der Franke so geschreckt,
Als der wilde Sachse, der halb sein Land schon bedeckt.

„Einst reicht' es von dem Maine bis an die Friesensee:
Das ist geworden kleine, es schwindet wie der Schnee;
So mehren sich die Sachsen, so schnell, als wär' es wahr,
Daß sie auf Bäumen wachsen und daß der Wald sie gebar.

„Nun hört, was ich euch melde aus eines Spähers
Mund:
Kaum ward unsre Heerfahrt um den Harzwald kund,
So brach aus den Marken das Volk der Sachsen auf,
Thüringen anzusprechen, denn ihnen sei es durch Kauf.

„Sie hätten es erhandelt um einen Schurz voll Gold.
Wenn ihr zu Eidgenossen sie nun gewinnen wollt,
Sie liegen um die Helme, die in die Unstrut fällt:
Das ist mein Rath, dem folget, ihr haltet sicher das Feld."

2. Wie der Frankenkönig sich wieder zu den Thüringern wandte.

Dem Rathe folgte Dietrich, er deucht ihm klug und schlau,
Da sandt' er schnelle Boten herab zur goldnen Au,
Wo die Sachsen lagen, neun Stämme froh des Kriegs,
Ihnen Bündniß anzutragen und gleiche Beute des Siegs.

„Wenn ihr den starken Iring aus seiner Höhle treibt,
Daß auch Irnfrieden keine Zuflucht bleibt,
So soll bis an die Unstrut Thüringen euer sein
Und uns die andre Hälfte genügen, bis an den Main.

„Burg Scheidung mag dann scheiden mein und euer Theil."
Dafür war den Sachsen Fried' und Freundschaft feil.
Bald nahten ihrer Fürsten erwählte Häupter neun,
Mit jedem hundert Ritter, den Aar im Schild und den
Leun.

Das Heer blieb zurücke wohl eine Meile fern.
Sie fragten vor dem Zelte nach Dieterich dem Herrn.
Der trat hervor und grüßte die Fürsten auserkannt;
Doch stand er betroffen, als er solche Männer fand.

Sie reichten sich die Hände zu Pfand an Eidesstatt,
Dann sprach der Fürsten Einer: „Das Volk der Sachsen hat
Uns zu dir hergesendet; es ist dir zugethan
Und dienstwillig, hege du keinen Zweifel daran.

„Des Volks erkorne Fürsten siehst du bereit zu thun,
Was immer zu gebieten dein Wille wird geruhn:
Bereit, für dich zu siegen, wenn es die Norne fügt,
Bereit, für dich zu sterben, wenn uns die Ahnung betrügt,

„Die uns vernehmlich flüstert, der Sieg wird euer sein.
Wir stehn für unsre Freunde mit Blut und Leben ein:
Das ist des Volkes Sitte, das dir vertrauend naht,
Und willst du es erfahren, so versuch' es mit der That.

„Wie wir das Bündniß halten, bewähr' auch du dein Wort:
Geschworne Eide wahren, das ist ein großer Hort."
So sprachen sie und schwiegen und sahn den König an
Mit festem Blick und stätem, der dem Wort Vertraun
gewann.

Die Franken sahn betroffen der Gäste frische Kraft,
Wie sie erwartend lehnten an langer Lanzen Schaft
Mit hochgewölbten Brüsten; die breite Schulter barg
Nur halb die fahle Locke; im hellen Auge lag kein Arg.

Sie trugen rauhe Felle und Schwerter, Messern gleich,
Kurz, ohne Scheide, weil stäts bereit zum Streich,
Die spitzen Schilde stießen sie vor sich in den Grund;
Haltung und Gebärde gab Muth und Ausdauer kund.

Da hörte man wohl sagen: den Franken sei nicht Noth
So stolzer Eidgenossen: „Dereinst Verderben droht

Uns solche Leibesstärke, so unbezwungner Sinn,
Zu kühnen Nachbarn welket des Reiches Ehre dahin."

Doch solchen Sorgen gönnte jetzt Dietrich nicht sein Ohr.
Er sprach: „Wir brauchen Streiter vor Scheidungs Wall
und Thor."
Da nahm er ohne Zaudern der Sachsen Bündniß an:
Ihm wurde, was er heischte, gewährt und willig gethan.

Ihr Heer ward gleich entboten und zog der Unstrut zu.
Am andern Morgen gönnten die Sachsen sich nicht Ruh':
Südlich auf den Wiesen, wo die Vorstadt lag,
Ward der Kampf erhoben; sie fiel am selbigen Tag.

Nun dachten sie zu stürmen den östlichen Wall;
Alsbald erscholl von drüben des Heerhorns grauser Schall.
Denn die sich in der Veste so hart umschlossen sahn,
Zum letzten Kampfe drangen sie todesmuthig heran,

Und wie sie näher kamen, da warfen sie den Speer,
Und blind vor Eifer stürzten sie auf der Sachsen Heer.
Schwert wider Messer entbrannte jetzt der Streit;
Iring war Marschall, deß Schlachtruf hörte man weit.

Auch Irnfried entlockte den Helmen rothen Wind;
Doch wichen nicht die Feinde: man sah für Weib und Kind
Die Thüringer kämpfen, dazu um Gut und Blut;
Um Landbesitz und Ehre der Sachsen herrlichen Muth.

Sie mahnten laut einander, zu stehn dem grimmen Feind;
Dem grimmen Feind zu weichen war Keiner doch gemeint.
Die ehrnen Schilde dröhnen, die Schwerter hallen hell,
Und Mancher fällt mit Stöhnen, den man kühn pries
und schnell.

Da war zu beiden Seiten Verlust und große Noth,
Vom grimmen Verderben jedwedes Heer bedroht.
Hier war Geschrei und Heulen, dort Heulen und Geschrei;
Doch wollte Keiner weichen, bis der Feind bezwungen sei.

Die sich nicht scheiden wollten, die schied zuletzt die Nacht;
Der Thüringer waren viel tausend umgebracht.
Doch hatten sie den Sachsen vergolten wohl den Mord:
Sechzighundert lagen erschlagen auf der Wahlstatt dort.

Doch war in Burg Scheidung die Bestürzung groß:
„Die Besten sind gefallen, Unsieg ist unser Loos.“
Da ward in's Frankenlager der Marschall gesandt,
Dietrichen anzuflehen um Frieden für das halbe Land.

Iring sprach der starke: „Herr Irnfried schickt mich her
(Dein Dienstmann jetzt, er rühmt sich nicht deinen Schwager mehr)
Ihm Frieden zu erbitten. Und jammert dich nicht sein,
Der Schwester muß dich jammern und der lieben Neffen dein.

„Gieb nicht ihr armes Leben den grimmen Sachsen Preis.
Wir wollen treu dir dienen und thun all dein Geheiß.“
So sprach der Held mit Flehen und rührte nicht den Herrn;
Der sann nur zu herrschen und Erbarmen lag ihm fern.

Da sprachen seine Fürsten (es hatt' ein Theil mit Gold
Iring gewonnen): „Wirst du dem Schwager hold,
Der seine Schuld bereute, das steht dir löblich an,
Du magst an ihm gewinnen einen Freund und Unterthan.

„Verwirf nicht die Bitte, die er gezwungen thut,
Dir bürgt für seine Treue der Neffen gleiches Blut.

Er lag auch so darnieder in dieser blut'gen Schlacht,
Auf steht er nimmer wieder, zu gefährden deine Macht.

„Von andrer Seite brechen Gefahren auf uns ein:
Die wir zu scheuen haben, die Sachsen sind's allein.
Du hast sie selbst gesehen, und sahest du sie recht,
So weißt du, sie sind furchtbar, ein unbezwinglich Geschlecht.

„Die keiner Schrecken achten, des Todes selber nicht,
Land ist's alleine, was ihnen noch gebricht.
Und giebst du Thüringen an sie, das eine Theil,
So ist auch bald das andre, so ist die Welt ihnen feil.

„Laß nicht so mächtig werden ein Volk so wunderstark,
Daß sie nicht ehstens stehen an unsres Landes Mark.
Drum frommt dir mehr, o König, der Thüringer Bund,
Daß sie den Sachsen wehren; sie zu fürchten ist kein
Grund."

So sprachen sie und wandten des Königs wanken Sinn.
Er sprach: „Ich will verzeihen, daß ich kein Ehkind bin,
Und mit den Sachsen brechen: sie werden, wenn es tagt,
Von uns bestanden morgen und in die Wälder gejagt.

„Das soll mit Eurer Hülfe, Thüringer, geschehn;
Sie können beiden Heeren zugleich nicht widerstehn,
Zumal wenn von dorten die Franken plötzlich nahn,
Da eures Ueberfalles sie eben hier sich versahn."

Da warf sich dem König zu Füßen Iring
Und dankt' ihm der Gnade, die sein Herr empfieng.
Auch sandt' er schnelle Boten, dem Alles kund zu thun,
Damit er Trost empfienge und bei der Nacht möge ruhn.

Er selbst blieb im Lager, besorgt, über Nacht
Würd' andrer Rathschluß wieder im Frankenheer erdacht.
„So falsch ist dieser König: lieber als ihm vertraun
Wollt' ich auf Wolken, auf den Regenbogen baun."

3. Wie Iring den Frankenkönig erschlug.

Die Freude war in Scheidung nun groß, als man vernahm
Die frohe Friedensbotschaft, die aus dem Lager kam.
Da ritt ein junger Degen, den Habicht auf der Hand,
Einen Vogel beizen an der Unstrut schilfigen Rand.

Da hob sich ein Reiher jenseits aus der Flut:
Gleich ließ den Habicht fliegen Vito mit frohem Muth.
Der Habicht fieng den Reiher; doch war zu schwer der Raub.
Der Thüringer lockte: das Federspiel blieb ihm taub.

Es flog am andern Ufer zu einem Sachsen hin
Und bracht' ihm den Reiher: den freute der Gewinn.
Doch schwer verdroß den Andern der doppelte Verlust
Des Reihers und des Habichts; er rief aus tönender Brust:

„Gieb mir den Habicht wieder und sei der Reiher dein."
Der Sachse sprach mit Lachen: „Nein, Schatz, das kann nicht sein.
Mein sind sie alle beide." Das gieng dem Jüngling nah':
Nun hört, was um den Habicht, was um den Reiher geschah.

Er sah wohl, daß sein Federspiel ihm sonst verloren sei,
Da rief er ihm hinüber: „Laß mir den Habicht frei,
Ich will dir etwas sagen, das euch viel nützer ist
Fürwahr als hundert Falken, wenn ihr es heute noch wißt."

Ihm rief zurück der Sachse, der G o ß h o l d war genannt:
„Dir werden beide Vögel, thust du mir das bekannt."
Nun wußte durch die Unstrut die Furt der junge Mann:
Die durchritt er eilends und kam an's Land und begann:

„Nun gieb die Vögel beide!" Der Sachse gab sie hin.
Der Jüngling sprach: „So wisse: euch wäre Noth zu fliehn.
Versöhnt sind die Schwäger; und nutzt ihr nicht die Nacht,
Euch wird von beiden Heeren morgen der Garaus gemacht."

„Du spottest," rief der Sachse, „wie, oder sprächst du wahr?" —
„Wartet bis zum Morgen, so werdet Ihr's gewahr." —
Da wandt' er durch die Seichte das scheue Roß zurück;
Daß er die Vögel hatte, schien ihm ein einziges Glück.

Hin zu den Seinen der Sachse ritt zur Stund'
Und that im Rath der Fürsten der Schwäger Arglist kund.
Groß war der Schrecken und die Bestürzung groß:
„Laßt uns aufbrechen und entgehn dem Todesloos."

Im Heer ward auch vernommen aus Goßholds Mund die Mär
Und Manchem ward beklommen das Herz, von Sorge schwer.
Nur war ein alter Recke, der unerschrocken stand:
Der Vater aller Tugend wurde H a d u g a s t genannt.

Der griff nach einem Banner, das ihnen heilig war,
Und das er oft in Stürmen getragen vor der Schaar.
Den Leuen mit dem Drachen sah man im Kampf darin,
Doch über beiden kreiste der Aar mit waltendem Sinn.

Dieses Banner trug er in der Fürsten Kreis,
Ließ die Fahne flattern und sprach: „Ich bin nun greis;
Im Volk der Sachsen hab' ich verlebt der Winter viel
Und sah es niemals fliehen: säh' ich es jetzt so nah dem Ziel?

„Und sollt' es selber lernen? Nein nein, das will ich nicht.
Ich bin zu alt, wer zwänge mich hier zu solcher Pflicht?
Zum Streiten blieb mir Jugend genug, ihr Götter, gönnt
(Wenn ihr ein länger Leben mir nicht bewilligen könnt)

„Das Eine mir: zu sterben in dieses Banners Hut.
Zu unsrer Väter Tugend was höb' uns mehr den Muth,
Als der Brüder Leichen? noch liegen sie umher,
Die lieber sterben wollten, als weichen vor der Brüder Heer.

„Doch euch vom Fliehn zu wenden, was preis' ich viel den Tod?
Da hier nur Sieg uns winket, uns kaum Gefahr bedroht.
Wir gehen nur die Feinde zu schlachten, nicht zum Streit.
Schon hat sie in Schlummer gewiegt des Friedens Sicherheit.

„Nicht Feuer sind gezündet, nicht Wachen ausgestellt,
Sie schlafen, daß ihr Schnarchen uns in die Ohren gellt.
Vom gestrigen Kampfe ruhn sie sorglos aus,
Daß sie morgen frischer erstehn zu dem leichten Strauß,

„Da von der Erd' uns tilget der beiden Schwäger Heer.
Das laßt uns nicht erwarten: wohlauf, ergreift die Wehr,
Goßhold soll uns zeigen die Furt durch den Fluß,
So steht uns Scheidung offen, das sein Haupt nun neigen muß.

„Erschlagt die blöden Schläfer und rächt den Verrath.
Dieß greise Haupt zum Pfande: bevor der Morgen naht,
Ist euch das Land gewonnen, zu Ende gar der Krieg.
Folgt diesem heil'gen Banner: es führt zu glorreichem
Sieg."

Voran schritt der Alte und riß das Volk mit fort.
Da wurde bald durchritten die Furt an jenem Ort,
Die Mauer übersprungen, die Niemand hier bewacht,
Und schon war's gelungen und ein Blutbad sah die Nacht.

Wer nicht im ersten Schlafe dahinfuhr, lief erschreckt
Wie trunken durch die Straßen, bis ihn das Schwert
gestreckt.
Auch sprang von der Mauer ein Theil und fiel sich todt;
Der Wehrlosen keiner entgieng der mordlichen Noth.

Der Weiber und der Kinder schonten sie allein;
Die mußten leibeigen jedoch den Sachsen sein.
So ward die Stadt des Schreckens und Mords und
Raubes voll,
Des Heulens voll und Stöhnens, das aus allen Häusern
scholl.

Denn Keiner blieb im Frieden, und als die Sonne roth
Heraufzog im Osten, da hatte so der Tod
Die Thüringer gepfändet, zu Ende war ihr Reich;
Getilgt von der Erde hatt' es ein einziger Streich,

Der den verhaßten Feinden unblut'gen Sieg beschied.
Mit wenigem Geleite geflohn war Irmenfried,
Und Amalaberga mit ihm, sein stolz Gemahl,
Leer stand der weite Palast und leer der schimmernde Saal,

Doch lag in der Kammer gehäuft das rothe Gold.
Da ward das Volk der Sachsen dem alten Fähnrich hold,
Sie hoben bis zum Himmel sein Lob und seine That.
Und himmelher gekommen schien ihm so weislicher Rath.

Doch war der Rath auch weise, den er jetzo rieth:
„Burg Scheidung ist gewonnen, entronnen Irmenfried.
So zieht zu Dietrichen und mahnt ihn an sein Wort:
Nehmt ihr dem Landgrafen die letzte Zuflucht noch fort,

Bis an die Unstrut solle Thüringen euer sein,
Und Ihm die andre Hälfte genügen, bis zum Main,
So wird euch Frieden sichern, was ihr im Krieg
gewannt,
Und euren späten Enkeln verbleibt das herrliche Land."

Sie folgten ihm, in's Lager der Franken gieng der Zug.
Da empfieng sie wohl der König und lobte sie genug.
Er hieß sie Eidgenossen und liebe Freund' und Herrn,
Und gab des Landes Hälfte, das sie ganz erstritten, gern.

Das Alles sah Iring, der Held, mit grimmem Muth.
„Das ist der Franken Treue," sprach der Degen gut.
Da naht' ihm der König und sprach: „Es hat das
Glück
Entschieden für die Sachsen, so bleiben wir nicht zurück.

„Was hilft ihm widerstreben? sein Wille muß ergehn.
Ich gäbe Thüringen nun gerne dir zu Lehn
Von der Unstrut bis zum Maine, so weit ich es
gewann,
Wenn du ihn tödten wolltest, dem ein Anspruch bleibt
daran."

„Soll ich den Herrn verrathen?" frug der Degen werth,
„Und hast du für den Schwager nur eines Mörders
Schwert?" —
„Du hast mich wohl verstanden," sprach Herr Dieterich,
„Ich will dir Weile gönnen; ich denke, bald besinnst
du dich."

Da ließ er ihn stehen und trat aus dem Zelt;
Von dannen wollte reiten Iring der schnelle Held.
Da fand er draußen stehen den König Irmenfried;
Der frug: „Wo ist mein Schwager, der Falsche, der uns
verrieth?

„Zu König Etzeln hab' ich Weib und Kind gesandt
Mit sicherm Geleite, dem Herrn im Hunnenland.
Ich selber kann nicht scheiden, bis ich den Franken
sprach." —
„Und wollt ihr an ihm rächen euer Leid und eure
Schmach?" —

„Dazu bin ich gekommen: wo ist er? sag' mir bald.
Ich bin jetzt in dem Muthe, mir frommt kein Aufenthalt."—
„Er hat mich kaum verlassen und schwerlich weilt er fern;
Er bot mir Thüringen, wenn ich verriethe den Herrn.

„Da ist er schon zurücke und mit ihm mancher Mann."
Die beiden Helden traten vermessentlich heran.
Und Iring frug: „Hier ist er, den ich erschlagen soll.
Denkst du dein Wort zu halten und wird der Lohn mir
auch voll?

„Das halbe Thüringen? schon zog ich, schau, das Schwert."
„Zweifle nicht," sprach Dietrich, „dir wird dein Lohn
gewährt."

„Ihr wollt es so," sprach Iring; da stieß er gewandt
Dem Franken in die Weichen das Schwert bis dicht
an die Hand,

Zog es heraus und fragte: „Herr, rächt ihr das an mir,
Daß ich euch hab' erschlagen den lieben Schwager hier?" —
„Deßhalben hast du Frieden." — Iring fuhr fort:
„Der ist uns nicht beschieden von jenen Schwarzköpfen
dort:

„Sie wollen an uns rächen ihres Herren Tod.
Zieht ihr nun auch die Klinge heraus, das ist uns Noth.
Ob sie den Weg uns sperren, wir öffnen ihn so weit,
Als käm' ein Gott gefahren." Da sah man herrlichen
Streit.

Die beiden Helden schritten durch ihrer Feinde Schaar,
Ihre Schwerter hallten auf Helmen hell und klar;
Zu beiden Seiten sanken die Franken in den Klee:
Von diesem Heimgeleite ward guten Weiganden weh.

So weit war die Gasse zumal, die Iring hieb,
Daß er seinen Namen an das Gestirne schrieb.
Der lichte Pfad am Himmel, als Milchstraß' euch bekannt,
Wird noch nach tausend Jahren die Iringstraße genannt.

Das Mitgehn wollten sparen die Franken, und mit Fug:
Sie fanden aufzubahren der Wunden schon genug.
Da giengen ganz alleine die Recken über Feld;
Sie kamen zu den Ihren und wurden Etzeln gesellt.

Karl Simrock.

Drei Sachsenfesten.

Ehe Karl, der große Frankenkönig,
Gen die Sachsen seine Völker führte,
Zornentbrannt, ein Täufer mit dem Schwerte, —
Herrscht' ein mächt'ger Fürst des Sachsenvolkes
In dem Lande, das des Osnings Rücken,
Wälderreich und reich an Schluchten, theilet.
Und der Sachse zählt drei blüh'nde Töchter,
Heißen Iva, Ravena und Thekla,
Sind begabt mit Jugend, Schönheit, Reichthum.
Reichthum läßt nicht Mädchenschönheit welken,
Schönheit läßt nicht Mädchenjugend altern:
Vielumworben sind die Schwesterjungfraun.
Macht und Gut hat nicht den Preis errungen,
Höhern Werth verdient der Muth des Mannes:
Kecke Degen, schlachterprobte Streiter
Sind die drei erkor'nen edlen Freier.
Und der Fürst verleihet jeder Tochter
Eine stolze Burg als Hochzeitsgabe,
Wohlbewehrt mit Mauer, Thurm und Zinnen;
Wiederum verleihet jede Jungfrau
Ihrer stolzen Burg den eignen Namen.
Also schau'n drei starke Sachsenfesten
Unerschütterlich noch manch Jahrhundert:
Tecklenburg und Ravensburg und Iburg.

G. B.

Der Sachsen Heerfahrt.

Frisch Herzblut hab' ich,
Feste Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen.

Wir all' zusammen
Kommen aus Landen,
Welche mit Preise
Sachsenland heißen.

Der von der Elbe,
Der von der Weser,
Der von dem Harzberg,
Der aus dem Marschfeld.

Mit den Langbarten
Schlägt sich der Karle,
Schlägt sich im Welschland,
Hat saure Heerfahrt.

Wenn er nun herkommt,
Find't er uns Herrn schon,
Find't schon die Völker
Opfernd den Göttern.

Klöster hui! brennen,
Priester hin! rennen!
Bücher und Meßkleid
Schmeißen sie weg gleich.

Und aus dem Walde
Lachen die alten
Lustigen Götter,
Helfen's uns fördern:

Und vor dem Lachen
Zagen die Schwachen,
Aber wir grüßen
Gern es im Grünen.

Frisch Herzblut hab' ich,
Feste Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Wittekind,
Feldherr der Sachsen.

Der große Freiheitskampf der Sachsen schien
Geendet. Wittekind, durch Uebermacht
Entwaffnet, rettete nach Dänemark
Sein Leben, Dänemark, das freudig stets
Den Gastfreund aufnahm; denn mit weisem Sinn
Beherrschte seiner Gattin Vater dort
Der Schiffelenker ungezähmten Stamm.
Der Freund des Helden, Albion, nach ihm
An Tapferkeit und in des Volkes Gunst
Der Erste, floh, mit ihm von einer Noth
Verbannt, dem Helden nach. Indessen jauchzt
Ein stolzes, glückberauschtes Heer, das Karl
Zurückließ, mit empörendem Triumph
Durch alle Gau'n, von jedem Hügel wehn
Des Unterjochers Fahnen in die Luft.
So fremd war noch das überwund'ne Volk
Dem oftgewarnten Ueberwinder! Weh
Den Franken! Lange reizten sie den Trotz
Des wachen Feindes nicht, als ihr Gejauchz
In Angstgeschrei sich wandelt', ihr Triumph
In Flucht. Von einem allgemeinen Schreck
Ergriffen, eilt zum Weserstrom hinab
Das Heer der Sieger, schanzt auf steilen Höh'n
Sich ein, und bebt noch bis an's Kinn verschanzt.

Ein Hain, der dort — wo jetzt noch Ehresburgs
Bemooste Trümmer zu Betrachtungen
Voll Ernst den Geist in's düstere Gebiet
Vergang'ner Jahr' hinüberziehn — die Ufer
Der Diemel nächtlich überschattete,
Ward von den Sachsen zum Versammlungsplatz
Der neubeseelten Volksmacht ausgewählt.
Dem Greueldienste Wodans heilig stand,
Bedeckt mit eines blutigen Altars
Ruinen, dort ein Felsen, dem, sobald
Die braune Nacht heruntersank, der Franken
Verwegenster sich nicht vorüberwagte;
Denn hier, so ging die Sage, feierten
Die Schatten ihrer Brüder Nacht auf Nacht
Mit glüh'nden Wunden ihren Geistertanz.
Auch hatte, gleich nach seinem ersten Sieg
In Sachsen, Karl den furchtbar'n Opferstein
Zerstört, mit ihm ein graues Heldenbild,
Das, Hermann's Namen zur Verewigung,
Der Väter Dankbarkeit hier aufgestellt.*)

Dieß langvermißte Lieblingsheiligthum
Des kriegerischen Volks, es wurde jetzt
Auf's neue mit dem rohen Kindersinn
Der jungen Kunst aus einem Felsenstück
Gemeißelt, ward mit trunknem Lustgetön
Auf einen schöneren Altar gestellt.
Indessen kehrt auch Wittekind zurück
Aus Dänemark, dem Ruf des Vaterlands
Gehorsam. Ihn begleitet Albion,
Der zweite Wittekind, und Helgamor,

*) Die Irmensäule.

Der Brudersſohn des Dänenherrſchers, deckt
Mit einmal hundert Kriegern ihren Pfad.
Schon ſind ſie nah dem Ziele, reiten ſchon
Den letzten Hügel mit Geſang herab,
Und ähnlich einem See, wenn aufgeſchwellt
Vom Windeshauch der Wogen grünes Heer
Sich kräuſelt, liegen unter ihrem Blick
Des Opferhaines Wipfel hingebreitet.
Ein wandelndes Gewühl, das aus dem Thal
Herauf zu ihnen, wie der hohle Laut
Entfernter Donner, murmelnd rauſcht, verräth
Die nahen Völker; aber blaſſer Dampf,
Der, erſt kaum ſichtbar, aus dem Mittelpunkt
Des Waldes plötzlich in die klare Luft
Gleich einer Säul' emporwächſt, kündiget
Ein Opfer an. Nicht ohne Schrecken ſah
Das Zeichen Wittekind. Ihm ward das Herz
Beklemmt von Zorn und Wehmuth; wilder ſchnob,
Zum erſten Mal geſpornt, ſein ſtolzes Roß
Hinunter in der Eichen kühle Nacht.
Allein beklemmter wurde noch das Herz
Des Edlen, als auf einmal das Getöſe
Verſiegte, wie vom Ohre weggehaucht,
Und mächtiger, ſtatt ſeiner, der Geſang
Von hundert Barden rings aus Wald und Kluft
Verzehnfacht wiederſchallte. Grau'nvoll klang
Das Lied. „Was iſt das, Wittekind?“ begann
Der Dänenfürſt und weilte. „Menſchenopfer!“
Verſetzte jener, ſprengte fort und hielt
Den Finger hin; denn eh' ſie's dachten, ſtrömte
Durch's grüne Dunkel ihnen ſchon der Tag
Entgegen, und was er begehrte, ward
Dem Frager offenbar.

Von ferne droht
Aus einem weiten Thal, das, ringsumher
Von tausendjähr'gen Eichen hochbegränzt,
Ein ungeheurer Tempel schien, der Fels
Der Opfer ihm entgegen. Um den Fuß
Des Felsen steht, bekränzt mit Eichenlaub,
Ein Chor von Barden, der den Weih'gesang
In die gedämpften Harfen stürmt; den Raum
Des Thales füllet, Schaar an Schaar gedrängt,
Ein Menschenozean. Vorausgelehnt
An ihren umgesenkten Speeren hing
Die starrende Versammlung, Alle ganz
Erwartung, jeder angestrengte Blick
Hinaufgerichtet nach der schroffen Höh',
Wo prasselnd die geweihte Lohe flammt.
Des Römerwürgers neugeschaffnes Bild
Auf dem Altar, das oftmals durch die Falten
Des weh'nden Dampfs ein Weilchen sichtbar ward;
Der Oberpriester mit gebückter Stirn
In düstern Ernst versenkt; der bloße Stahl,
Den er zur Hälfte nur verbarg; ein Kreis
Von Knaben, die des Feuers heil'ge Glut
Mit Blumen überstreuten, zogen dort,
Doch mehr, als dieses alles, zogen zwei
Gefang'ne Franken die Betrachtung hin.

Getrost und unbefangen, Ehrfurcht weckend
Im Schmuck des höchsten Alters, der wie Schnee
Sich rings um seine Scheitel locket, steht
Der Eine da, die fesselschweren Hände
Hinunterfaltend in den Schooß, und blickt
So sehnsuchtsvoll gen Himmel, daß sein Geist
Der Unterwelt schon jetzt entschwunden scheint.

Ein Jüngling war der Andere; sein Herz,
Noch blöd' und zart und ungepanzert gegen
Die Schläge des Geschicks, ertrug den Tod,
Und was den Tod umgab, des grausen Fests
Barbarisches Gepränge, nicht. Er wandte
Sein Antlitz, drückt' es bebend in's Gewand
Des Alten hin, und hielt den Alten fest
Mit einem Arm umschlungen, über den
Der Haare Gold geringelt niederquoll.

Dieß war die Scene, welche groß und hehr
Den Kommenden sich aufthat. Schauerfrost
Ergriff die Fremden. Albion verbarg
Die Zähre nicht, die seine Wang' herab
Dem Jüngling floß. Der Feldherr selbst verlor
Sich in dem Greise, wunderbar gerührt.
Beim ersten, flücht'gen Hinblick war er schnell
Zurückgestarrt, allein dieweil sich scharf
Und schärfer ihm die göttliche Gestalt
Enthüllte, glüht' er sichtbarschaudernd auf
Von immer stärk'rer Glut. Zu gleicher Zeit
Gerieth, als wär' es plötzlich aufgestört
Von einer Erderschütterung, das Thal
In Aufruhr. Mehr als zwanzigtausend Stimmen
Und zwanzigtausend hohle Schilde donnern
Ihm ihren Glückwunsch; er besinnt sich nicht,
Zu danken. „Ach, er ist es!" ruft er aus,
Und schwingt sich von dem Rosse. Staunend wich,
Als er im Fluge zu dem Felsen hin
Sich stürzt', auf beiden Seiten das Gewühl
Dem Allgeliebten; staunend sah das Volk
Der Eile nach, die ihn den Fels hinauf
Mit Adlerschnelle trieb; doch als er jetzt

Dem Greise taumelnd an die Brust sich warf,
Da traute Keiner seinem Auge mehr.

„Sei mir gegrüßt!“ so weint' er, „sei gegrüßt,
„Mein Freund und Vater!“ — Dieser Stimme Klang
Erschütterte den Franken. Lächelnd stutzt
Er vor sich nieder, bebt, indem er auch
Den Einstgekannten endlich wiederkennt,
Vor banger Herzenslust, und Wehmuth löst
In Thränen jene Blicke, die noch kaum
Dem Tod entgegen ohne Thränen sahn.
Sein Mitverdammter aber fliegt zurück,
Verscheucht, wie Einer, den des Donners Ruf
Aus Fieberträumen aufgeschreckt. Es starrt
Sein Haar; entgeistert rollt auf Wittekind
Sein wildes Aug'; allein der Menschenfreund
Errieth und stillte schnell durch seinen Gruß
Die leere Furcht, und Gruß und Händedruck
Erwärmten kaum zu liebendem Vertraun
Des weggekrümmten Jünglings Herz, da wachte
Der blöden Hoffnung ewigtreue Kraft
In seiner Brust geheimstem Winkel auf.
In alle Pulse des Bedrängten strömt
Das vor'ge, rasche Feuer, angefacht
Von ihr, zurück, noch strenger angefacht
Durch Neugier, weil er zu dem Volke sich
Den Unbekannten eilig wenden sieht.

Wittekind.

Ihr Sachsen! Waffenbrüder! Wehe mir!
Was wolltet ihr beginnen! Heißen Dank
Dem Himmel! Führte mich nicht grade jetzt
Beschleunigend ein Gott zurück, ihr hättet

Den Greis ermordet, euren wärmsten Freund,
Und mich in ihm. Gelang mir eine That,
Die meinem Vaterlande Ruhm und Heil
Geboren, o! so ruf' ich nothgedrängt
Zum ersten Male die Vergangenheit
Empor, für mich zu bitten. Dieser Mann
Errang mir einstens, eigener Gefahr
Zum Trotz, das Leben und, was wünschenswerth
Das Leben macht, die Freiheit! Nie vergißt
Ein wahrhaftfreies Volk Gerechtigkeit
Und Edelmuth, die goldnen Erstlingsfrüchte,
Womit der Baum der heil'gen Freiheit prangt.

Albion.

Enthüll' uns, Feldherr! deiner Worte Sinn;
Die Sachsen sind gerecht.

Ein Sachsenführer.

Er schweigt? Er stutzt?
Was ist das? Seht! er neigt sich weit vorüber
An seiner Lanz' und späht hinab in's Thal,
Wie Einer, der mit vorgestrecktem Schwert
Des Feindes Dolche kalt entgegenharrt.

Helgamor.

Dort rechts herunter! Albion! Der dort
Mit wilder Stimme gegen Wittekind
Sich durch des Volks Gedränge stürmend wirft,
Das er um einen Kopf lang überragt,
Wer ist's? Sein Blick verkündet Groll, und Hohn
Die aufgeworf'ne Lippe!

Albion.

Gnaden uns
Die Götter! Es ist Balder.

Helgamor.

Balder?

Albion.

Kennst
Du den nicht mehr? Entsinnst du dich nicht mehr
Der guten Zeiten, als aus Dänemark
Und Sachsenland die waglichsten Gesellen
Am Hofe deines Oheims um die Hand
Der schönen Geva, seiner Tochter, buhlten?
Dort war auch Balder. Er, der heftigste
Von allen Freiern, wähnte sich zugleich
Den tapfersten, den liebenswürdigsten;
Zum Unglück aber dünkte Wittekind
Dem Fräulein Das, was er nur selbst sich schien.
Ergreif die Keule, Däne! Sonder Blut
Sind diese zwei Gefang'nen nicht zu lösen.

Balder.

So geben dir die Götter Sieg und Heil,
Ich aber schleudre fluchend meinen Speer
Empor, und sage mich von ihnen los,
Wenn diese Rede, Wittekind! ein Gott
Dir von den Lippen hauchte. Kriegesfürst
Des freigebornen Volkes! hat vielleicht
Der Hofluft arger Zauber deinen Sinn
In Dänemark befangen, daß du so
Verwandelt bist? Seit wann stößt Wittekind
So rauh sein gutes Volk zurück, so rauh

Des Volkes Gruß, in eines Franken Arm
Zu fliegen? Einen andern Wittekind
Entließen wir, und einen andern sendet
Uns jetzt die Königshalle wieder. Kühn
Und tapfer war der erste, rühmte nicht
Mit Unrecht sich den Hermann seines Volks;
Denn höhnt' ihn gleich der Franke zwanzigmal
Vom Blutgefilde, riß dem Franken doch
Der Held, wie grimmig ihm die Wunden auch
Im Rücken brannten, ungenügsam stets
Von neuem sich entgegen! Kühn war er
Und tapfer, aber du bist nicht mehr kühn,
Wahnwitzig bist du. Jener Wittekind
Bekämpfte doch nur Feinde, die gleich ihm
Verwundbar waren, Fleisch und Bein gleich ihm:
Du aber foderst jetzt den Himmel auf
Zum Kampfe, trittst, dich selbst vergötternd, hin
Auf den Altar, und foderst frech für dich
Der Götter Opfer. Wehe, wenn es dir
Die Opfer bringt, dem Volke! Wenn der Zorn
Des Himmels, wenn im Donner Wodans Grimm
Uns niederschmettert, sprich, du neuer Gott!
Wirst du uns retten? Mann des Stolzes! hält
Ein Schild von Holz den Blitz auf, dessen Wuth
Die Rieseneiche spaltet und die Felsen
Hinwegsprengt, daß man fragt: wo standen sie?

So sprach der Fürst. Mit unbefang'ner Ruh'
Sah Wittekind auf ihn herunter. Zwar,
Als immer giftiger die Worte jetzt,
Gleich Dolchen, ihn bestürmten, siedete
Sein Blut auf; Nacht umwölkte sein Gesicht;
Kometen gleich begann sein Augenpaar

Zu leuchten; doch in stolzer Größe schwoll
Sein Herz, und kalt, wie die Verachtung, rollte
Sein Aug' auf die Versammelten zurück.

Wittekind.

Es war auf meiner Flucht nach Dänemark,
Auf meiner letzten Flucht, wo dieser Greis
Mein Retter ward. Aus Busch und Moor, entnervt
Vom Sturm der feuchten Nacht, gelangt' ich einst
Im ersten, langersehnten Dämmerglanz
Des Morgenrothes an der Elbe Strand.
Dort wohnt' ein Mann, der mehrmals neben mir
Mit Ruhm gefochten. Eine fremde Tracht,
Die mich vom Schwerte der Verfolgung oft
Befreite, barg dem Edlen, wessen Fuß
Zu seines Heerdes unbesuchter Gluth
Durch Wald und Wüste mühsam sich verirrt;
Doch nahm er froh mich auf und breitete
Sogleich die Beute seiner Jagd, die Pelze
Der Wölfe, mir zum Lager. Ich war krank
Vor Müdigkeit, allein ich hatte kaum
Des holden Schlafs willkommener Gewalt
Mich hingegeben, als Tumult und Schlacht
Mein Ohr mit Schrecken füllte. Selbst bereits
Gefesselt und begrüßt mit einem Sturm
Von Hohngelächter, seh' ich meinen Wirth
Mit eitler Kühnheit einen Frankenschwarm
Bekämpfen, den des Zufalls blinder Zug
Herbeigelenkt. Man lärmte fort mit uns
Nach einer Burg, die dort am Ufer Karl
Zu Sachsens Unterjochung aufgethürmt.
Ein großes, unterirdisches Gewölb'
Empfing uns, pestvoll, dunkel, wie das Grab,

Nur dreimal scheußlicher. Da lagen wir
Versunken in uns selbst, verzehrten uns
In Wuth und zählten in der blinden Nacht,
Die uns umgab, die träge Zeit am Falle
Der Tropfen ab, die selten vom Gewölb'
In unsichtbare Sümpfe niederklangen.
Zur Qual geschäftig malte sich mein Geist
Das fürchterliche Loos, lebendig dort,
In hundertpfünd'ge Ketten eingezwängt,
Zu modern; aber horch! schon rasselte
Das Eisenthor. Die Wächter führten uns
In einen weiten Saal, wo drohend sich
Mit halbgezückten Klingen eine Schaar
Von Rittern um uns goß, und endlich trug
Ein stolzer Mensch (ein Priester in der Sprache
Des neuen Glaubens) unter Tauf' und Tod
Die leichte Wahl uns prahlend an. Wir hatten
Gewählt. Die Krieger tobten vor uns her
In's off'ne Feld. Wir knie'n. Der Henker schwingt
Das Beil. Auf einmal jauchzt im nahen Forst
Ein Horn, und Hunde bellen. Alles fährt
Zusammen, bleich, wie vor dem Hahnenruf
Der Geister düst'rer Schwarm zusammenfährt;
Und wie der Mond in sanfter Majestät
Hervorquillt, wenn Orkane vor ihm her
Die Wetterwolken aus einander falten,
So trat, gestützt auf seinen Jägerspieß,
In unsre Mitte dieser Greis hervor.
Sein Auge blitzte strafend ringsumher
Die Ritter an, doch lacht' es mild und fromm
Auf uns herab, indeß sein Händedruck
Uns sanft emporhub. Dann befragt' er uns
Um unser Schicksal, fragte, tröstete,

Daß alles Leid mir in der Brust versiegte.
Der Priester aber brüstete sich hoch
Und dräute Mancherlei, wovon ich nichts
Verstand, vom Gott des Zorns, von einem Gott
Der Eifersucht, von Völkern, deren Namen
Ich nie gehört, von Herrschern, die der Herr
Der Herrscher strafte. Schrecklich mußt' es sein,
Denn Alle murrten hin und her, auf uns
Die Blicke voll Verderben. Dieser nur,
Der graue Jäger, schien für Alles taub,
Und lächelnd, wie der bittersüße Schmerz
Der stillen Wehmuth lächelt, wendet er
Die feuchten Augen, faltet er die Finger
Zum Abendhimmel auf, in dessen Schein
Der Elbe stille Flut wie Feuer glüht.
Die Sonne röthete, bevor sie ganz
Hinunterschwand, mit liebevollem Strahle
Sein Angesicht und seiner Haare Schnee,
Und betend sprach der tiefbewegte Greis:
O ew'ger Born der Lieb' und Gnade! Wesen
Der Wesen! Du, der alles, was er schuf,
Mit gleicher Vaterhuld am Herzen trägt,
Den Sachsen, wie den Franken! Deine Sonne,
Wie schön sie sinkt! Noch scheidend lachet sie
Den Weibgebornen allen Freud' in's Herz,
Den Sachsen, wie den Franken! Doch der Mensch
Verschleußt sein Auge Deinem Bilde, lästert
Dich eifersüchtig, streckt die Frevlerhand
Nach deines Donners Gluth, und möchte gern
Vernichten! — Ha! Verworfner, redet' er,
Indem er aufsprang, hier den Priester an,
Der niederträcht'gen Brut, die meinen Karl
Verdorben, zeigte dieses Probestück

Dich würdig. Einen Wanderer im Schlaf
Zu fesseln, einzukerkern, endlich ihn,
Das Beil in einer, in der andern Hand
Ein Ding von Christenthum, wovon er nichts
Als den entweihten Namen kennt — Herab
Die Ketten! rief er, laßt die Sachsen frei!

Das Volk.

Herab die Fesseln! Er hat Wittekind
Gerettet! Wittekind, befreie sie!

Vor Wonne zitternd übernahm der Held
Den Auftrag, aber unerwartet riß
Der Oberpriester wüthend sich hervor.

Der Druide.

Zurück, Verweg'ner! Mag ein Anderer
Dem Himmel trotzen, und ich werde stumm
Die nassen Blicke wenden, aber du,
Bethörter! — Feldherr! tilgte dir ein Gott
Die Fackel der Erinn'rung, oder ist's
Ein andrer Felsen, wo bei nächtlichem
Gebete demuthsvoll dein Vater dich,
Den Knaben, einst der Rache Göttern weihte?
Die Stelle, so du jetzt entheiligst, trug
Dein bebend Knie; zu deiner Linken stand
Dein großer Vater Werdomar, und hier
Zu deiner Rechten Siegar, der Druiden
Erhabnes Haupt, ein neunzigjähr'ger Freund
Der Götter damals, nun ihr Tischgenoß.
Die Hand des Greises hielt des Kindes Hand
Empor; es stieg die Flamme des Altars;
Von ihr bestrahlt, mit glüh'nder Wange riefst

Du in die Mitternacht und schwurest Haß
Den Franken, Haß bis in den Tod. Dich hörten
Die Götter; lächelnd hörten deinen Schwur
Der Ahnherrn Geister; Beifall funkelnd sah
Des Sternenhimmels Glanz auf dich herab; —
Vergaßest du des Schwurs, o Wittekind?

Balder.

Wohl hat dem Uebermüthigen ein Gott
Die Fackel der Erinn'rung ausgetilgt;
Wie möcht' er sonst der Jammertage schon
Vergessen, wo zuerst mit seiner Fluth
Von eh'rnen Kriegern, wo mit seinem Walde
Von Lanzen Karl in unsre Wälder drang,
Unwiderstehlich! Oder hätte gar
Dem Anblick jener Gräuel ihn das Glück
Enthoben? — Ach! in unterirdischen
Geklüften saß der Held, und hörte nicht,
Verzweifelung! dein Angstgebrüll, und hätte
Des Himmels Einsturz ruhig überhört.
Indessen schaltete nach Herzenslust
Die königliche Mordbegier, erschlug
Das furchtzersprengte Volk, erschlug den Stamm
Der heiligen Druiden. Wie der Hirt
Sein wehrlos Eigenthum zur Schlachtbank treibt,
So schleifte lächelnd Karls verruchter Grimm
Auf diesen Opferfels die Opferer
Zusammen. Gehet! eilt hinauf und seht!
Noch ist der Fels von ihrem Blute roth,
Von Siegar's Blut. Der hundertjähr'ge Freund
Der Götter, nun der Götter Tischgenoß,
Fiel hier, und nicht sein weißes Haar, und nicht
Sein heiliges Gewand, sein Antlitz, wie

Der sel'gen Götter Antlitz, — Alles rührte
Die Franken nicht! — Was bebst du, Wittekind?
Ob Siegar hier, ob er in Frankreich fiel,
Wie sollt' es dich bekümmern? Gehst du doch,
In deinen Stolz gewickelt, immer kalt
Zum Ziele. Führe nun die Schwindelbahn
Dich über Blumen oder Leichen, dir
Ist Beides, und fürwahr! mit Rechte, gleich.
Frohlocket nicht, entzückt vom Tugendglanze
Des unerreichten Feldherrn, dir das Volk
Bei jedem Schritte? Gar zu lange schon
Vergaß es, daß aus seiner Hand allein
In deine sich der Feldherrnstab verirrt!
So taumelt denn, Betrog'ne! taumelt fort,
Bis Dieser euch den königlichen Fuß
In den entnervten Nacken setzt, und denket
An Balders Weissagung, wenn euch zu spät
Die ew'ge Fessel aus dem Schlafe klirrt.

Der alte Franke.

O Wittekind! — wenn du der Wandrer bist,
In dem ich damals an der Elbe nur
Den Wanderer gewahrte, — leihe mir
Ein freundlich Ohr; ich möchte gern und muß
Ein heimlich Wörtchen bittend ihm vertrau'n.
Ich seh' die Wolke, welche du verscheuchst
Von meinem Haupte, schrecklich über dir
Zu deinem Untergang, und ach! vielleicht
Zu deines Landes Untergang sich thürmen!
Darum beschwör' ich — und verachte du
Den Alten nicht, der sechzig Jahre lang
Den Menschen und des Menschen Kraft und Art
Mit einem Sinn, den Unglück schärft', erwog —

Bei deinem Leben, so dir das Geschick
Zu großem Zwecke gab und wiedergab
Durch mich, bei deinem Vaterlande selbst
Beschwör' ich deine Dankbarkeit! laß ab
Von diesem Zanke! Reize nicht noch mehr
Um unsertwillen deiner Feinde Wuth
Und der Druiden übermächt'gen Stamm!

Wittekind.

Gewiß! ein großes Unglück lehrst du mich,
Um Unglück zu vermeiden, Edelster
Der Menschen! — Laß sie wüthen immerhin,
Die Blinden; wüthen sie doch gegen sich.
Dem Kranken ähnlich, welcher vom Altar
Im Aberwitz den heil'gen Opferdolch
Entwendete zum Selbstmord, bannen sie
Die Todten wider sich zu Zeugen auf.
O! trätest du, dem ew'gen Schlaf entrückt,
Im Blute deiner Wunden, wie du fielst,
Mein Siegar! unter uns, den Lästerern
Zu zeigen, wer du warst und bist: der Freund
Der Götter, nun der Götter Tischgenoß,
Wiewohl du stets den Menschenopfern dich
Entzogest, und dein Auge, durftest du
Dich nicht entziehn, verhülltest! Wunderhell,
Wie Heut' und Gestern, lebt, und lebte sie
Nicht selten, vor mir auf die Mitternacht,
In welcher du zum Schwur des Kindes Hand
Emporgefaltet. Knabe! zitterte
Von deiner Lippe mächtig mir in's Herz
Die Rede, sproff' herauf und werd' ein Schild
Dem Volke, werde schrecklich in der Schlacht,
Wie Donnerstürme, gleich der Frühlingsluft

Im Frieden, Wonne spendend überall.
Verderben flamme jedem, der da kämpft,
In deiner Rechten, während mitleidsvoll
Die Linke den Gefall'nen unterstützt;
Sein Blut vergeuden heißt ermorden, ihn
Den Göttern opfern heißt die Götter schmähn. —
So sprach, Druiden! euer Haupt, und so
Dem Himmel dargebracht, und eingeweiht
Für immer zu dem blutigen Geschäft
Der Rache, sagt' ich, noch ein zartes Kind,
Den Kinderfreuden und dem stillern Glück
Am väterlichen Heerde Lebewohl!
Zur Schwester wählt' ich die Gefahr, den Tod
Begrüßt' ich: Bruder! Unter Schweiß und Blut,
Ein Sohn des Unglücks, bin ich vor der Zeit
Herangedieh'n zum Manne, reicher jetzt
An Wunden, als an Jahren. Keiner bot
Mir seinen Dank. Drum ward ich stolz, doch nur
Auf meine Wunden stolz, und nicht, wie du
Vielleicht es wähnst, auf meinen Feldherrnstab,
O Balder! Gerne reicht' ich, so das Volk
Geböte, dir ihn hin. Bei diesem Speer!
Mir würd' ein Blick von deinem Aug', ein Wink
Von deiner Hand Befehl sein. Balder! Balder!
Dein Arm ist mächtig, kühn und groß dein Sinn;
Warum ist dir doch stets die Fehde lieb
Und Bruderzwist? Du bist ein Geist, der im
Erdbeben jauchzt, im Sturm sein Loblied hört.

Der Edle sprach's und lieblich klang das Lob
An Balders Herz, doch Balders Galle schwoll
Mit stärkerm Gegendruck; er war beschämt,
Verwirret, suchte Worte; dieß Gemisch

Erbitternder Gefühle stachelte
Zur höchsten Bosheit seinen Trotz empor.
„Vernahmt ihr," höhnt' er stotternd, „hörtet ihr
„Der klugen Zunge schmeichlerische List?
„Mit süßem Fleische stillt man die Begier
„Des Hundes, daß sein Herr gefesselt erst
„Erwache, wann der schwerbeladne Dieb
„Mit Spottgelächter aus dem Fenster springt!"

Nun aber hielt auch Wittekind nicht mehr
Des Zornes Feuerwogen in der Brust
Zurück. „Was war das?" rief er (und das Volk
Erblaßte), schlug mit knirschender Gewalt
Zur Erde seinen Speer und schleuderte
Der unbesiegten Klinge Blitz hervor.
„Verworf'ner ist, als ich gewähnt, dein Herz!
„Du kannst nicht rasten, kannst in Einer Luft
„Mit mir nicht athmen. Dieses Wort zerriß
„Des Vaterlandes Band. Mir bebt der Arm,
„Dich zu der Höll' hinabzuschmeicheln. Zieh!"

Des Helden Donnerrede war noch kaum
Verhallt, und racheleckzend stand er schon
Vor seinem Feind, als plötzlich zwischen sie
Vor Wuth und Eile bebend Helgamor
Sich stürzet und die stachelvolle Wucht
Der Keule drohend über Baldern schwingt:
„Laß mir ihn, Herzog! o! besudle nicht
„Dein Eisen! Lange dürst' ich nach der Lust,
„Den ränkevollen Schädel einzuschlagen!"

Mit frohem Beifall schwebte jeder Blick
Dem Wirbelschwunge seiner Waffe nach,

Allein der stolze Gegner, fürchterlich
Durch seines Herzens mißgelenkte Kraft,
Durch einen eh'rnen Arm entsetzlich, maß
Den Sohn der Fremde lächelnd, zückte kalt
Sein treues Schwert, und: „Feldherr!" spottet' er,
„Sind wir schon so weit? Auch mit Henkern hat
„Der liebe Schwiegervater dich versorgt?
„Sei mir gegrüßet, König Wittekind!"

Jetzt hätte sich der grausenvollste Kampf
Erhoben, wäre friedewinkend nicht
Der Vater von der Weser aufgestanden.
So nannte dazumal verehrungsvoll
Das Heer den alten Thorril. Dieser kam
Vom Weserstrom, wo seiner Väter Burg,
Ein weitberühmter, nieverschlossner Tempel
Der Gastfreiheit, am hohen Ufer stieg.
Wo Thorril geht, wo Thorril in der Nacht
Die Flammen seiner Eiche steigen heißt,
Da formet jubelnd sich in einen Kranz
Alsbald die Jugend um ihn her und horcht
In stiller Andacht, glühend, schaudernd, weinend,
Dem gernerbetnen, unerschöpflichen
Erzähler die Vergangenheit vom Munde.

Thorril.

Hört, Fürsten meines Volks! Vertheidiger
Der Freiheit, höret eures Volkes Ruf
Durch mich, und senkt für einen Augenblick
Die Schneiden. Zwar des Greises Rede dünkt
(Ich weiß es gar zu wohl) den Jünglingen
Ein Trauerlüftchen, das von Gräbern weht;
Doch wehe mir! wenn auf das Mutterherz

Des Vaterlandes unvermeidlichnah
Mit gift'gem Dolche das Verderben zielt,
Wer träte stumm zurück? Wie tief sind wir
Gesunken! Ueberlebt' ich darum nur
Mich selbst und ein Geschlecht voll Biedersinn,
Voll Edelmuth, — ein schon vergessenes
Geschlecht, das ich auf meinem Wege fand
Und nimmer wiederfinde — darum nur,
O Siegar! dich, damit ich Zeuge noch
Der Schande sei, daß Sachsens liebste Kinder
In schnödem Bunde mit dem Gallier
Die Bruderschwerter heben! — Ha! fürwahr!
So dachte nicht dein Vater Werdomar,
O Feldherr, so nicht Ethelwolf der Friese.
Die Beiden haßten sich, verwundeten
Sich oft mit Blicken, aber Pflichtgefühl
Und Liebe zur gemeinen Sache bannte
Des bittern Grimmes unglückschwangre Kraft
In ihrer tiefsten Brust Gewahrsam ein.
So fochten sie fünf ganzer Jahre lang
Vereinet, und die Völker ahneten
Die Zwietracht ihrer Helden nicht; und als
Im Frevelmuth des Trunkes Ethelwolf
Sich einst vergessen, faßte Werdomar
Ihn bei der Hand: „Mein Bruder, spare doch
„Den Reichthum deiner Zunge. Fänden wir
„Uns mit dem Schwerte Recht, wir glichen zween
„Unweisen Knaben, die zur ersten Jagd
„Ihr Vater warnend in den Forst gesandt.
„Sie waren kaum allein, da stritten sie
„Voll Wuth, als wär' ein Königreich der Preis,
„Um einen Sperling, und gewahrten nicht
„Den Ur, der schäumend aus dem Dickicht brach.

„Grimmschnaubend ras't der Waldtyrann, schon liegt
„Der treuen Hunde Schaar zerfleischt; umsonst!
„Sie hören nicht, bis seines Hornes Kraft
„Den Einen aufwirft in die Luft, indeß
„Sein schwerer Fuß des Andern Brust zerquetscht.
„Blick' in die Runde, Friese! Siehst du nicht
„Den Ur, der seine Söhne gegen uns
„Zum Kampfe reizt? Noch einmal! daß wir nicht
„Den Knaben gleichen! Aber — wenn du willst
„Und mußt, so brause fort; nur schlagen kann
„Ich nicht mit dir; des Sachsen Gut und Blut
„Gehört dem Vaterlande, nicht ihm selbst." —
So dacht' und sprach dein Vater. Tags darauf
Errettet' in der Schlacht sein Edelsinn
Des Friesen Leben. O! bei meinem Schwert!
Er war ein braver Mann. Bewahren doch
Die guten Götter uns und ihn, daß er
Nicht grade jetzt von seinem Wolkensitz
Auf uns herunterblicke! Wittekind
Und Balder, eure Schwerter weg! Erstickt
Den Vaterlandsverräther, euren Haß.
Du aber, Sohn von Werdomar, befreie
Zum ew'gen Zeichen unsrer Dankbarkeit
Den lieben Greis, und, um des Greises willen,
Das arme Knäblein von der Fesseln Schmach.

Wie sich dem Thaue, wenn er mit dem Strahl
Der Morgenröthe labend niederquillt,
Der jungen Rose Purpurschooß erschließt,
Nicht anders that, wiewohl vom Haß verengt,
Des Alten freundlicher Belehrung sich
Das Herz des Feldherrn wonneschauernd auf.
Der süßen Rührung schöne Thräne perlt

In seinem Blick. Vergeben und vergessen
Ist Alles! Ihm entstürzt das Schwert, er beut
Die Rechte freudig seinem Gegner dar;
Doch stumm und starr, im Kampfe mit sich selbst,
Mit weggesenktem Haupte rollte Balder
Sein Flammenaug' und hob zurückgelehnt
Die Hand, die träge sich zu weigern schien,
Zum Bundeshandschlag. Mien' und Anstand war
Beleidigung. Beleidigt sprang der Held
Zurück und zog die Hand zurück und flog,
Als flöh' er vor der Pest, den Fels hinan
Die Bande der Gefang'nen aufzulösen.

Theobald Wilhelm Broxtermann.

Der Sachsenkrieg.

Sie ritten nun vom Schlosse
Und fuhren über'n Rhein,
Sie ritten, hoch zu Rosse,
Gen Sachsenland hinein:
Der König, sie zu schlagen,
Entbrannt von Groll und Zorn.
Der Bischof, sie zu taufen
Mit Christi himmlischem Born.

Wie sie gen Siegburg kamen,
Da sahn sie schon die Spur,
Die Felder und die Gärten
Geschändet, Au und Flur
Verwüstet und verwildert,
Den Apfelbaum gefällt,
Der Rebe Stamm gebrochen
Und die Kapelle zerschellt.

Und wie sie weiter kamen,
Nur rings verödet Land,
Die Klöster und die Weiler
Noch rauchend, hingebrannt.
Die Heerden hingemordet,
Mehr als sie selbst verzehrt,
Zum Fraß des Himmels Vögeln,
Und alles wüst verheert.

Es griff mit stummem Grimme
Der König an sein Schwert,
Aus seinem tiefsten Herzen
Ein grimmer Seufzer fährt:
„O daß ich erst sie fände,
„Die Räuber allzumal:
„Es soll ein Zahltag werden
„Und rinnen Blut zu Thal!“

Er zog wohl lange Tage
Mit seines Heeres Macht
Durch Höh'n voll Waldesrauschen,
Des Waldgrunds stille Nacht:
„O daß ich erst sie fände!“
Doch nirgend Mann noch Speer,
Und weiter, immer weiter
Zog er mit seinem Heer.

Jetzt sammelt er die Banner;
Jetzt von des Berges Kamm
Sah er in Thales Grunde
Die Sachsen, Stamm bei Stamm,
Geschaart um eine Eiche,
Die mächtig steht im Thal;
Sie opfern ihrem Götzen,
Und groß ist ihre Zahl.

„Die in der Schlacht Erschlag'nen,
„Sprich, standen sie empor?
„Wuchs aus den Schultern Jedem
„Ein doppelt Haupt hervor?
„Wir werden Arbeit haben
„Für diesen Sommertag:
„Auf, gebt zum Kampf das Zeichen,
„Und führet guten Schlag!“

Und rasselnd an den Bergen,
Die buschige Hald' entlang,
Wälzt sich der Eisenmänner
Erzpanzerschwerer Gang,
Braust nieder der Geschwader
Erdschütternd Roßgestampf,
Ein dräuend Schwerterblitzen:
„Nun auf, ihr Sachsen, zum Kampf!

„Nun auf, ihr tapfern Sachsen,
„Nun auf zur Schlacht geschwind!"
So rief der Sachsen Führer,
Der starke Wittekind:
Ein Mann, ein Mann der Männer,
Von wahrer Heldenart,
Es deckt die breite Brust ihm
Ein mächtiger rother Bart.

„Es gilt der Sachsen Freiheit!"
Rief er und zog den Stahl.
„In diesem Thal erlag einst
„Der Legionen Zahl! —
„Ihr großen, ew'gen Götter,
„Steht euren Sachsen bei,
„Wehrt dieser freien Erde
„Die bittre Sclaverei!"

Es rief der Oberpriester:
„Der Christen Kreuz, seht dort,
„Das wollen sie uns pflanzen
„In unsern Waldesort,
„Die ihre Götter sperren
„In enge Mauern ein —
„Nein, frei sind sie, die Ew'gen!
„Und frei auch wollen wir sein!

„Auf denn zum Kampf der Schwerter
„Und schirmt dies Heiligthum,
„Und wer im Kampf gefallen,
„Hat in Walhalla Ruhm!
„Doch in der Christen Himmel
„Gehn mit einander ein
„Die Helden und die Feigen —
„Drum schlaget, ihr Sachsen, drein!"

Da galt es kein Besinnen
Und galt nicht rüsten viel;
Gewaffnet sind sie immer
Und Kämpfen ist ein Spiel.
Doch wehe, siegreich dringen
Die Franken thalwärts her;
Es war ein blutig Ringen
Und galt wohl harte Wehr.

Das Kreuz wird hoch erhoben,
Das heil'ge Kreuz, es siegt,
Es siegt durch seine Helden
Und Sachsens Volk erliegt.
Es schwang das Schwert der König
Und war im Kampf davorn
Ein strafender Gottesengel,
Erhaben in seinem Zorn.

Kannst du die Sturmfluth dämmen,
Die landein brausend grollt?
Kannst du den Felsen hemmen,
Der thalwärts niederrollt?
Jetzt um die heil'ge Eiche
Noch hält der Sachse Stand,
Hier frißt der Kampf die Besten,
Ein Blutstrom rinnt in das Land.

Nach langem hartem Kampfe
Entsinkt der Hand die Wehr.
Gefangen und gebunden
Stehn sie im Kreis umher.
„Jetzt schwingt die Axt! Jetzt Rache!
„Der Zahltag bleibt nicht aus!
„Jetzt nieder diese Eiche
„Für manches Gotteshaus!“

Die Kraft der nerv'gen Arme
Trieb in den Baum den Stahl,
Und endlich, endlich sank er,
Der hoch geragt im Thal.
Er fiel, der Dach gegeben
Von Vögeln einer Welt,
Er lag im Staub, als wäre
Ein ganzer Wald gefällt.

Als er hinab sich neigte
Mit einem jähen Krach,
Es scholl ein Ach den Sachsen
In tiefster Seele nach.
Und selbst der große Sieger
Trat einen Schritt zurück
Ob des Gewalt'gen Falle
Mit einer Thrän' im Blick.

Der Götz von Stein, gestürzet
Ward er mit wildem Spott,
Dann sang mit frommer Andacht
Das Heer und lobte Gott.
Das Kreuz ward nun erhöhet
Selbst auf der Eiche Stamm,
Und aus des Götzen Trümmern
Gelegt des Grundsteins Damm

Zu einem Gotteshause.
Darauf der Gottesmann
Das Sachsenvolk zu taufen
Auf Christi Wort begann.
Es troff das heil'ge Wasser
Ihr langes Haar herab.
Sie standen finster grollend,
Als er den Segen gab:

„Nun schwört den Eid der Treue!"
Man sprach die Worte vor;
Es schlug ihr Herz voll Rache,
Als Treu' die Lippe schwor.
„Nun sind sie unterworfen,
„Nun ist das Werk vollbracht" —
Der Bischof sprach's zufrieden,
Sein Herz und Auge lacht.

Doch König Karl, er fragte:
„Habt ihr den Wittekind?
„Bevor ich den nicht habe,
„Ist all mein Sieg ein Wind.
„Es wiegt der Mann, der Eine,
„Ein feindlich Heer mir auf;
„Ich fürcht', er macht uns ferner
„Noch manchmal theuer den Kauf."

O. F. Gruppe.

Das weiße Sachsenroß.

Es jagt der Sturm im grünen Wald,
Er reitet und zwängt der Eichen Wucht,
Die alte Weser muß ihre Wellen
Vor Zorn und Angst am Fels zerschellen,
Und vom Gebirg' und aus der Schlucht
Des Donners Siegesrufen hallt.

Ein fränk'scher Mann, gar müd' und still,
Verlassen irrt im fremden Land;
Die Glieder brechen ihm fast zusammen,
Doch löscht ihm nichts des Auges Flammen.
Da steht ein Hüttlein an dem Strand: —
„Halloh, ein Fremder Obdach will!"

Ein Sachse hoch, mit stolzem Blick,
Sieht lang und fremd den Franken an:
„Kommst du, um Gastfreundschaft zu bitten,
„So bist du sicher in Sachsenhütten."
Da trat den Heerd der Franke an,
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

Sie sitzen erst am heil'gen Heerd,
Sie sehen schweigend einander an,
Und stumm bewundert immer wieder
Ein Jeder des Andern Heldenglieder;
Da hebt zuletzt der Franke an:
„Bei Gott, wir sind einander werth!

„Wenn solcher Viel' das Sachsenland
„Zum Kampf ob unsern König stellt,
„So möchte Karol bitter klagen,
„Daß Sachs und Frank noch Schlachten schlagen."
Da führt der Sachse ihn an der Hand
Hinaus auf's regengrüne Feld.

Ein weißes Roß, gar stark und schön,
Sprang auf der freien Weide frei.
„O laß das schöne Roß uns fangen,"
So sprach der Franke mit Verlangen.
„Gefangen hat's noch Keiner gesehn,
„Doch auf mein Locken kommt es frei."

Und wie er es gerufen mild,
Da kommt es lustig wiehernd nach
Und bäumt die schlanken Vorderfüße
Und bringet seine besten Grüße.
Da sprach der Sachse: „Siehe da,
„Das ist des Sachsenvolkes Bild!"

Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu seiner Zeit,
„Du sollst von Fränk'scher Großmuth hören,
„Dem Kampf der Völker will ich wehren.
„Du, denke dieser Stunde heut',
„Ich bin der König Karl genannt."

Der Sachse reichet ihm die Hand:
„Hast Fränk'sche Großmuth du genannt,
„So lern' auch Sachsentreue kennen.
„Ich will dir deinen Gastfreund nennen,
„Herr Karl, du bist in mächt'ger Hand,
„Ich bin der Wittekind genannt."

Da rief Herr Karl: „Ja, treu und frei!
„Das edle Roß, das ist dein Bild!
„Nun soll der goldne Friede tagen,
„Du sollst die Herzogskrone tragen,
„Das weiße Roß, das führ' im Schild,
„Für ewig sei es treu und frei."

Max von Oer.

Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise:
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider muth'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schritt er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;

Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer:
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
D'rauf sitzt die reine Maget
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarb'ner Schein
Auf ihre klaren Angesichter:
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knie'n erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sacrament.
Doch staunt er deß nicht minder,
Was man dem Gotte bot:
Nicht Pferde fielen hier noch Rinder,
Sie opferten nur Wein und Brot.

Der Priester bot zum Liebesmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schale
Sich wandelt wunderbar;
Was alles Volk erquickte
Unter des Brotes Bild,
Ein lebend Kind darin erblickte
Sein Aug', ein Knäblein süß und mild.

Er sieht das schöne Kind erlachen,
Ihm freundlich winken: „Komm zu mir:
Ich will dich glücklich machen
Und selig dort und hier."
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brot und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Von göttlichem Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.

Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
„Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ.“

August Graf von Platen und Karl Simrock.

— — —

Die in der Platen'schen Bearbeitung halbverwischte Sage ist durch Simrock wieder in ihre Rechte eingesetzt worden. Bei Platen lauten die vorletzten Strophen:

Doch staunt er deß nicht minder,
Daß sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
In blüthenweißem Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brot und Wein, u. s. w.

Wittekind's Bekehrung.

Ein Reiter ziehet des Wegs entlang
Vom Thal hinauf an dem grünen Hang;

In's Weite schauet er ernstgemuth,
Auf des Rosses Hals der Zügel ruht.

Und langsam schreitet das weiße Roß,
Als ob's der Ernst des Reiters verdroß.

Das ist der Sachse Wittekind,
Er wägt die Gedanken, forscht und sinnt:

„Wer weiß es recht, wer schlichtet den Zwist,
Sagt, welches der rechte Glauben ist?

„Sind stärker die Götter, die wir verehrt,
Ist's jener Gott, den der Franke lehrt?

„Wohl hat uns Wodan's mächtige Kraft
Gedeih'n gebracht und den Sieg geschafft;

„Doch Karl, auf der Franken Herrscherstuhl,
Er warf in den Staub die Irminsul, —

„Und solchen Gebahrens frevelndem Spott
Verlieh Gelingen der Christengott.

„Ist er der Rechte? Deß gebet mir,
Ihr Unsichtbaren, ein Zeichen hier!“

Stillsteht und scharrt sein Roß auf der Stell':
Aus dem Fels entspringet dem Huf ein Quell.

Vom Rosse wirft sich der Wittekind
Und trinket des Borns, der sprudelnd rinnt.

Des Zweifels ledig ist da der Mann:
Ein Christ zu werden gelobt er an.

Die Märe wurde von Mund zu Mund
Allwärts bei Sachsen und Franken kund.

Und Wittekind ward getauft in dem Born,
Da ließ er vom grimmen Sachsenzorn.

Der gewaltige Karl stand ihm zur Seit'
Mit Fürsten und Herrn, ein stattlich Geleit.

Er sprach: „Bis auf Kind und Kindeskind
Sei Herzog des Landes, Wittekind.“

Nun trat zur Taufe das Volk heran,
Zu dienen dem stärker'n Gott fortan. — —

So lang war stets im Sachsenpanier
Ein schwarzes Roß Feldzeichen und Zier:

Ein weißes trat hinfür in die Stell',
Das gemahnt an den hufentsprung'nen Quell.

G. B.

Gesang der Sachsen.

Ostar, Ostar,
Erdenmutter,
Lasse diesen
Acker wachsen,
Laß ihn grünen,
Laß ihn blühen,
Früchte tragen,
Gieb ihm Frieden!
Daß die Erde sei gefriedet,
Daß sie sei geborgen,
Wie die Heiligen,
Die im Himmel sind.

A. W. v. Zuccalmaglio.

Im Kloster Korvei in altsächsischer Sprache erhalten. Ostar oder Ostara die Göttin des strahlenden Morgens und des wiederkehrenden Frühlings.

König Wittekind.*)

1. Burgbau zu Enger.

Nun waltet allewege Fried' im Sachsenland:
Zum Christenthume hat sich Held Wittekind bekannt.
Einen Königssitz zu gründen ist jetzo sein Begehr,
Von Thaten dort zu feiern, die Getreuen um ihn her.

Der Wahl des Ortes denkt er, der tragen soll den Bau:
An Bergen, Fluß und Thalen gar reich ist rings der Gau.
Allein die Höh' von Bünde, hüglig das Angerthal,
Der Werder von Rehme — die dreie sind ihm lieb zumal.

So spricht er: „An dem Orte die Burg will ich bau'n,
Wo zuerst vollendet ein Kirchlein ist zu schau'n."
Da regen sich die Hände allwärts in rüst'ger Kraft,
Die Werkmeister ordnen, es wird mit Fleiß und Kunst
geschafft.

Und die vom Angerthale ersinnen kluge List,
Den Rang abzulaufen, kürzend des Werkes Frist:
Sie schaffen nur ein Kirchlein, den Thurm nicht
zugleich,
Die Arbeit fördert mächtig, und so gewann den Sieg
der Streich.

*) Als Herzog und häufiger noch als König ist Wittekind der Sage bekannt.

Die Burg im Angerthale baut König Wittekind
Für sich und die Gesellen, des Hofes Ingesind.
Wall, Thurm und Mauer erhuben sich im Feld,
Und bei das Kirchlein wurde der fehlende Thurm gestellt.

Dann rief er die Getreuen zu sich in sein Haus,
Des Tags Geschäft und Arbeit theilt' er ihnen aus.
Die Geleit' ihm gaben zu Rosse durch das Land,
Sie sind Sattelmeier noch heut'ges Tages genannt.

Der Mei'r zu Hiddenhausen, der hat den Zug geführt,
Den Zug beschloß der Meier zu Hücker, wie's gebührt;
Und Ringsmeier sorglich des Marstalls war bedacht;
Ebmeier Wildmeister die Meute leitet zur Jagd;

Barmeier führt die Hirten, so in dem Frühling bald
Des Königs Sauheerden trieben zum Eichenwald;
Der Windhunde warten ist Windmeiers Pflicht,
Der war nur ein Jäger, ein Sattelmeier war er nicht.

Hoch ragt der Bau des Königs. Mancher freie Mann
Gründet jetzt die Heimath in seines Hauses Bann.
Bald zählet sieben Pforten die Stadt Enger genannt,
Wo Wittekind waltet in Frieden fürder ob dem Land.

2. Todesbotschaft.

Die Jahre kamen — schwanden, das lichte Haar ward weiß,
Und trotz des Auges Feuer der Mann war ein Greis.
Da will der König prüfen in besondrer Art,
Ob ihm das Volk noch immer in Treuen Liebe bewahrt.

Und seiner Diener zweien hat er anvertraut
Die List, klug ersonnen. Sie verkünden laut:
„Der König ist gestorben! hört es, Mann und Weib!
Am dritten Tag nach diesem bestatten wir seinen Leib."

Es flog die schlimme Kunde auf Schwingen durch das Land,
Da ward am bittren Leide die Liebe recht erkannt.
Und als der dritte Morgen kaum angebrochen war,
Auf allen Pfaden strömt es nach Enger in dichter Schaar.

Der Burgraum kann nicht fassen die, so erschienen sind,
Zu thun die letzten Ehren dem König Wittekind;
Die weite Halle wimmelt, wogend wie ein Meer,
Der Sarg steht verschlossen, die Männer schweigend umher.

Da öffnen sich die Pforten, und mit festem Schritt
Unter seine Treuen der greise König tritt.
Die stehn starr vor Schrecken, dann brauset auf die Luft,
Und Jubelruf ohn' Maßen erschallt aus jeglicher Brust.

Des Königs Aug' ruht freudig auf der Menge lang,
Dann schafft sein Wort Stille, der wohlbekannte Klang:
„Daß man euch einst erkenne, die ihr erschienen seid,
So sollt ihr zehntfrei bleiben ein jeder für ew'ge Zeit."

Noch Einer nachgelaufen kam nächst Bünde her,
Sein Hof bis heut heißt Nalop, zehntfrei ward auch er.
Die unterweges waren und umgekehrt zur Zeit,
Auf's Wort: „Der König lebet!" die wurden nur halb befreit.

Schürmann in Westerenger der hatte viel Ruh':
Er wollte gehn und band sich noch erst fest die Schuh',
Da kam die neue Kunde, doch ward auch er bedacht,
Und zehntfrei ward ihm einer von seinen Kämpen gemacht.

So war denn Freud' im Lande, nah und auch fern,
Daß sie lebend schauten den todtgeglaubten Herrn.
Doch mit dem Tode scherzen, das bringet Keinem Heil,
Das weckt den strengen Gläub'ger, zu fordern sein rechtlich Theil.

Nicht lang danach so trat er an Wittekind heran,
Auf daß ihm Folge leiste der Sachsen bester Mann.
Zu Enger in dem Kirchlein, da ist das Grab von Stein,
Darin ward bestattet des Königs Wittekind Gebein.*)

G. B.

---

*) Wittekind's Tod wird in das Jahr 807 gesetzt.



Der heilige Ludgerus.

Zum heiligen Ludgerus
Schickt Karolus, der Kaiser,
Der Kämmerlinge einen
Und läßt in Staatsgeschäften
Den Bischof zu sich rufen;
Doch der erscheinet nicht.

Und mit demselben Auftrag
Schickt drauf er einen Zweiten,
Und mit den Räthen harrt er
Im Saale auf den Bischof;
Auch der erscheinet nicht.

Und kraus zieht nun der Kaiser
Vor Aerger seine Stirne,
Und einen dritten Diener
Schickt er mit strenger Drohung
Zum säumenden Ludgerus;
Auch der erscheinet nicht.

Und all die hohen Herren,
Die um den Kaiser standen,
Die schüttelten die Köpfe
Und meinten, himmelschreiend

Sei solcher Ungehorsam,
Und legten ihn zum Hohne,
Zur Schmach des Kaisers aus.

Und endlich kam der Bischof
In seinem Amtsornate
Und neigte vor dem Kaiser
Das weiße Haupt in Demuth;
Doch dieser mit von Zorne
Geröthetem Gesichte
Frug ihn: warum er seinem
Befehle nicht gehorcht?

Demüthig aber ließ sich
Der Bischof so vernehmen:
„Herr Kaiser! die Befehle
Von euch, sie sind mir heilig.
Doch noch was Heil'gers kenn' ich:
Befehle des Allmächt'gen,
Vor welchem wir uns Beide
Im Staube beugen müssen.
Mit meinen Priestern hatt' ich
Die täglich anbefohlnen
Gebete fromm verrichtet,
Als ihr mich rufen ließet;
Dieß Göttliche vollenden
Mußt' ich, bevor ich durfte
Dem Weltlichen mich leihn;
Drum wollet mir vergeben
Und denken, daß ihr selber,
Als ihr das Amt des Hirten
Auf meine Schulter legtet,
Mir dringend anbefahlet,



Mit allem Ernst die Dienste
Des Herrn zu überwachen."

Und als er so gesprochen,
Küßt' er mit frommer Inbrunst
Das Kreuz, das er am Busen
An goldner Kette trug.
Und aus der Hand des Bischofs
Nahm dann das Kreuz der Kaiser
Und küßt' es auch und sprach dann:
„Dem Herrn die Ehr' vor Allem!"

Ignaz Friedrich Castelli.

Die Spinnerin.

Im Winter in der Spinnezeit
Da spann mit aller Emsigkeit
Eine volle Spill
Zu Wand und Drill
Jeden Werkeltag,
Wie er nur kommen und werden mag,
Hübsch drall und fein
Jedwedes sassische Jungfräulein.

Sieht Abends spät die Mutter zu,
Dann darf die Maid nicht eh'r zur Ruh',
Eh' sie nicht hat den Lopp zur Rolle,
Eh' sie nicht hat die Zahl die volle.
Für Schelte braucht sie nicht zu sorgen,
Kränzt er den Haspel nicht am Morgen.

Ist nun die Jungfer ein sittig Blut,
Steht sie gewiß in Koboldes Hut;
Nickt sie auch ein in Liebesträumen,
Der läßt ihr Werk doch nimmer säumen.

Als drum einstmals ein schönes Kind
Gar müd' und matt nicht weiter spinnt,
Und einschläft voller Liebesgedanken,
Die ihren Sinn noch im Traum umranken:
Kommt der Hauskobold, und guck!
'nauf zum Fenster huscht der Puck,
Oeffnet den Flügel ganz sacht,
Wahrt sich, daß die Maid erwacht.
Und sieh! im milden Mondenschein
Schwebt auch der lichte Elb herein.



Kobold dreht nun flink das Rad,
So geht die Arbeit leicht von Statt,
Hurre schnurre rasch im Kreise
Drehn Spill und Faden sich, doch leise.
Lichtelbchen spinnt den Faden fein,
Vom Kirchdach blickt der Mond herein,
Halb erloschen glimmt das Lichtchen,
Mondglanz spielt um ihr Gesichtchen,
Malt in seinen Lichtgeweben
Der Liebe seligstes Erleben,
Hält sie in den süßen Wonnen
Zaubernd selig eingesponnen.
Ihr süßer Mund lacht wie entzückt,
Wie wenn ihr Lieb sie küssend drückt,
Als ob der reinsten Minne Lust
Sich reg' und weg' in ihrer Brust.
Doch horch! wer that die Thüren schließen?
Husch Puck in's Eck!
Fort Elbchen keck!
Mutter naht: die Maid wird wach,
Die Strenge sieht die Arbeit nach; —
O, welch freudiger Schrecken!
Volle Spill gewahrt die Maid
Am stillen Rädchen stecken.

* * *

Ihr guten Geister, fördert noch heut
Der wackern Fräulein Arbeit;
Dem schlechten, dem faulen Mädchen
Laßt leer ihr die Spule am Rädchen,
Verwirrt und besudelt gar
Der vollen Rocken flächsen Haar.

Robert Müller.

Land und Brauch.

Und Keiner spricht: Zieht ihr den Rhein
Hinab weit in's Gebreit hinein,
Wo keine Berge mehr sich heben,
Das Land sich strecket flach und eben,
Da bietet rechts vom grünen Fluß
Mein Heimathland euch treu den Gruß.
Nicht gibt es wie der rheinische Gau
Im bunten Wechsel reiche Schau.
Nur selten heben Thurm und Thor
Uralte Städte dort empor,
Sie spiegeln keine stolzen Dome
Ehrwürdig grau im alten Strome,
Ja, selten selbst ist Dorf und Flecken
Entlang die weitgeplanten Strecken.
Einsam auf stillgehegtem Gut
Wohnt dort der Bauersmann. Das thut,
Weil einzig er den Boden pflegt,
Der Korn und Holzung wohl ihm trägt,
Und Roß und Rinder reichlich nährt,
Doch nicht ihm Wein und Frucht gewährt,
Wie sie an diesen Hügeln reifen.
Man sieht ihn nicht das Land durchstreifen,
Zu markten regsam frisch beim Handel:
Eintönig ist der Heimath Wandel. —

Doch ob es formenlos sich spannt,
Es hegt in lieber Treu' das Land,
Wer dort entsproß. Die gelben Auen,
Von Früchten wogend, sind zu schauen
Gleichwie ein weites goldnes Meer.
Es dehnen Wiesen sich daher,
Rings eingezäunt zur sichern Weide,
Gleichwie ein grün Smaragdgeschmeide.
Die Eichenwälder heben prächtig
Die breiten Kronen; stolz und mächtig
Durchbrauset sie des Sturms Choral.
Selbst in den Haiden öd' und kahl
Da pocht ein Herz: verschwiegen stumm
Gehn drin geschiedne Geister um.
Und wie das Land, so sind die Leute.
Wie's gestern war, so ist es heute
In ihren Herzen; offen, grad,
Schnurstracks, so wandeln sie den Pfad,
Stark, fest in dem, was sie erfaßt,
Doch ruhig immer, nie in Hast,
Dann aber zäh und unverdrossen.
Der Mensch ist dort so abgeschlossen
Fast wie sein Haus, das seine Gipfel
Einsam ausstrecket in die Wipfel
Des Hains und aus den Fenstern weit
Hinsieht auf Wies' und Feldgebreit.
Eintönig ist's! Doch traumverloren
Denkt an das Land, wer dort geboren:
Ihm zuckt voll Rührung die Geberde
Nach Land und Volk der rothen Erde.

Ein Meierhof in jener Au —
Die Höfe gleichen sich genau

Einer dem andern — ist die Stelle,
Wo ich mich an des Lebens Schwelle
Zuerst gefühlt. Das alte Haus
Sieht in die Winde weit hinaus.
Aus Holzwerk ist es aufgebaut,
Stolz, stattlich, groß, und zahllos schaut
An breiten Wänden Fach an Fach,
In rothen Ziegeln steht das Dach.
Des Giebels Mitte zeigt ein Thor,
Hoch ragt es in den Bau empor,
Als Schuppen und als Tenne streckt
Es tief in's Haus sich, drüber steckt
So Heu wie Korn. Zu jeder Seite
Da liegen längs der ganzen Weite
Die Ställe mit dem reichen Vieh.
Im hintern Haus, da wohnen sie,
Die einst mich zeugten, Küch' und Stuben
Vereinen Eltern, Töchter, Buben
Und Magd und Knecht; denn Mensch und Thier,
Sie schützt dieselbe Wohnung hier.
Und um das Haus da dehnen sich
Baumhof und Gärten säuberlich,
Das Rindvieh weidet weiter fort
Mit Gans und Huhn im Kampe dort.
Dort braust's von jung' und alten Rossen,
Die das Gehege hält umschlossen.
Und weiter sieht man Wies' und Felder,
Darüber Haiden auch und Wälder,
Und endlich ferne blaue Hügel,
Die Grenzen für der Sehnsucht Flügel.
Ich lebte dort in jungen Tagen
Voll stillem freundlichem Behagen.
Es leitete mir Herz und Hand



Das beste Elternpaar. Der Stand,
Dem sie gehörten, ward der meine.
Den Landbau trieb ich im Vereine
Mit Allen, die belebt das Gut.
Dem Knaben gab man schon die Hut
Der Gäns' und Schweine, Küh' und Pferde.
Rangmäßig stieg von Herd' zu Herde
Ich allgemach; dann hinterm Pfluge
Folgt' ich der Rosse munterm Zuge.
Die Sense ließ durch Gras und Saaten
Ich sausend gehn. Mit Hack' und Spaten
Schuf ich im Garten. Auch die Zucht
Der Bäume lernt' ich. Aus der Wucht
Der Garben drosch ich Korn und Samen,
Drob sie zum weiten Speicher kamen.
Ich regelte die blanken Ställe.
Als zwanzigjähriger Geselle
Wußt' ich den Bau des Lands so gut,
Wie's sonst ein alter Bauer thut. —
Mein Vater ist ein reicher Mann,
Der viel geerbt und mehr gewann,
Denn Keiner in der Landschaft Kreise
Trieb seine Wirthschaft klug und weise
Wie er; kein andrer Nachbar war
Gleich ihm thatkräftig, fest und klar.
So wuchs ihm das Besitzthum jährlich.
Auch ging es nimmer karg und spärlich
Im Hause zu. Voll Ueberfluß
Bot Küch' und Keller den Genuß.
Hell lachte dort die Gegenwart.
Doch war die Zukunft andrer Art.
Denn mehret sich auch Gut und Land,
Das weiter stets den Hof umspannt,

Der Reichthum all wird nie getheilt.
Wenn dort den Bauer der Tod ereilt,
Dann tritt der älteste Sohn in's Erbe.
Die andern Kinder trifft das herbe
Und kalte Loos, im Dienst zu stehen
Des Bruders, oder fortzugehen
In alle Welt und in den Fernen
Zu folgen gut' und bösen Sternen. —
Der Bauer macht's dort wie der Adel. —
Ist's Recht, ist's Unrecht? Keinen Tadel
Will ich der alten Sitte sprechen.
Und wollt' ich's, nimmer kann ich brechen,
Was aus Urväter-Zeiten kommt,
Ob es auch schlimm der Nachwelt frommt.
Genug, ich bin ein jüngrer Sohn,
Jedoch zu stolz, um dort im Frohn
Des ältern Bruders mich zu plagen.
Mich trieb's, der Heimath zu entsagen.
Ich suche nun auf eignen Wegen
Aus eigner Kraft mir neuen Segen.

Wolfgang Müller von Königswinter.
(Die Maikönigin.)



Die niederdeutsche Sprache.

Unse Sprake blyfft altydt bestendig und vest,
As se ersten was, even so ys se ock lest.
Yuwe verendert sick alle fofftig Jahr,
Dat können de Schrifften bewiesen klahr,
Wille gy my nich gloven, so möge gy upsöken,
Wat geschreven und gedrücket is in olden Böken.
Einer kan mit groter Moy kuem dre Regen lesen
Van der Sprak, die damaln is im Gebruck gewesen.
Se is so lappisch und so verbrüdisch,
Dat men schier nich weet, efft idt Welsch is edder Düdisch:
So bunte is se, und so vernaten,
Als wenn se in eine nie Form were gegaten:
Ja se is so jämmerlick verworen,
Als were se gewest bym Babylonischen Toren.
Men de Sprake in ganz Nedder-Saxen-Land
Blyfft unverrückt, und hefft Bestand,
Dar ward geredt van althomahlen,
In Meklenborg, Pommern und Westfahlen,
In den andern Landschoppen deßglyken
Einerley Sprake, darvon se nich wyken.

Johann Wilhelm Lauremberg.

Westfalen.

Ein weiches frisches Wogen,
Ein harz'ger Tannenduft,
Es weht, es kommt gezogen,
Als grüße mich die Luft!
Ich muß zurück und blicken
Einmal in's stille Land,
Ich muß ein Reis mir pflücken,
Das auf der Haide stand.

Wie Sommerfädenschimmer
Die Haide überspinnt!
Ich seh' ihr heiß Geflimmer,
Wie's flattert, webt und rinnt:
Aus krauser Nadeln Wolle
Dringt des Wachholders Rauch,
Und über der braunen Scholle
Steht gelb der Ginsterstrauch.

Fernab, bewaldet, blauet,
Gestreckt wie Wellenschlag,
Der Hügel Zug; es schauet
Durch's Laub der Hütte Dach;

Der Rauch steigt in die Höhe,
Als ob mit blauem Glanz
Ein Reiherbusch überwehe
Des Waldhaupts Turbankranz.

Im Hof, an Holzesgattern
Seh' ich die Eichen stehn,
Seh' ihre Wipfel flattern,
Ein friedlich Bannerwehn.
Der Epheu schlingt mit Ranken
Saftgrün sich dicht hinan;
Geschirrlos hinter Planken
Geht weidend das Gespann.

Im Holz des Spechtes Hacken,
Der Taube tief Gegirr;
Am Ast ein Surren, Knacken,
Dann sachtes Laubgeschwirr;
Es säuselt auf die Blende —
Sanct Joseph lehnt darin,
Um die gefalt'nen Hände
Den Kranz der Spinnerin.

Ich lass' in's Moos mich gleiten
Und träume wie der Wald,
Bis helles Heerdenläuten
Heimkehrend vorüberwallt.
Dort, ha — die Oriflamme,
Die nun der West entrollt!
Purpur leuchtet am Stamme,
Im Laube smaragdnes Gold!

Ein Blitzen und ein Glühen,
Von Blatt zu Blatte springt's,
Ein rosig Strahlenblühen,
Durch alle Wipfel dringt's;
Zugleich mit leisem Schalle
Wird fernher Tönen wach,
Als rief's dem Sonnenballe
Der Schöpfung Grüße nach.

Es sind die Aveglocken,
Der fernen Stadt Getön
Im West, wo Purpurflocken
Auf ihren Giebeln stehn,
Um weißer Spitzen Ragen
Der goldne Schimmer fliegt,
Und blau um sie geschlagen
Des Himmels Mantel liegt.

Jetzt kniet zum Abendsegen
Das ganze weite Land!
Auf all' die Scheitel legen
Möge Gott die treue Hand;
Mög' all' die Lider schließen,
Sein Hauch ob ihnen wehn,
Sein Segen sich ergießen,
Wo noch ein gläubig Flehn.

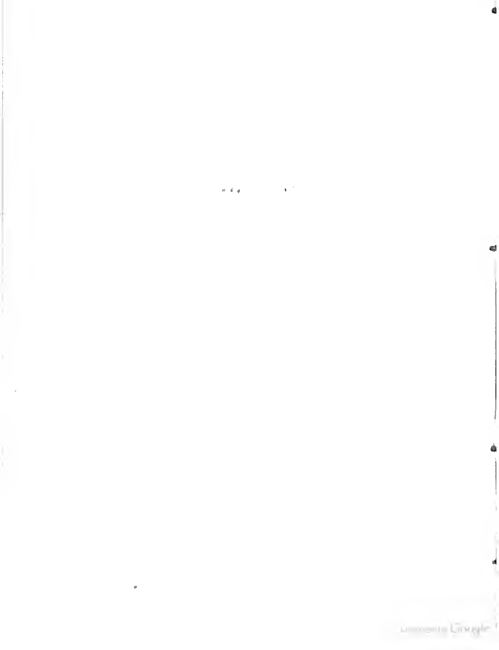
O sei gegrüßt zum Scheiden,
Du Heimath, gute Nacht,
Mit deinen sonn'gen Haiden,
Mit deiner Wälder Pracht —

Wie deine Hünensteine
Fest in uralter Treu',
Wie Tauben deiner Haine
Verschlossen, rein und scheu!

Mir gieb zum Angedenken
Dieß Laub, dem Zweig entrafft;
Am Hute will ich's schwenken
Auf meiner Wanderschaft,
Mir unter's Haupt es legen,
Träum' ich am fernen Strand —
Noch einmal: Gottes Segen!
Gegrüßt, gegrüßt mein Land!

Levin Schücking.

Zweites Buch.



Die Kinder.

Unter hohen grünen Lindenbäumen
Liegt verhüllt die Schule klein und weiß.
Der Lehrer sprach in Andacht das Gebet:
Hinaus springt nun, im Jubel dichtgedrängt,
Der Kinder bunte ungeduld'ge Schaar.
Noch einmal prüfen sie der Arme Kraft,
Noch einmal rufen sich die Freunde zu,
Und neckend zur Gespielin noch das Mädchen spricht.
Dann schnell verläuft sich der lebend'ge See
In lauten Bächlein durch das waldesdunkle Land.
Zum fernen Elternhause geht ihr Weg,
Dort hin durch braune Haidesweiten,
Hier durch die dunkelgrünen Wälder,
Dort mitten durch das kleine, goldne Aehrenfeld.

Zwei bleiben friedlich bei einander,
Ein Knabe und ein Mädchen jung;
Sie spielen mit den Sommermücken,
Die fröhlich tanzen in der klaren Luft.
Sie kommen in den tiefen, hoch umwallten Weg;
Da blühen Blumen einsam an dem Wall
Im stillen Sonnenlicht, da wimmelt kleiner Käfer Reich.
Horch! es fliegt empor klagend ein Waldvögelein.
Es saß still brütend auf dem braunen Nest.
„O sieh die Kleinen, o wie wachsen sie! —
„Nur nicht zu nah', die Alte flieht für immer sonst."
So sprechen sie besorgt einander zu.

Nun treten sie auf die Haide weit.
Die Sonne scheint so warm und klar;
Die Schatten langsam über die Eb'ne ziehn;
Der Kibitz schreit, die Schwalbe fliegt,
Wachholderstrauch rauscht leis' im Wind.
Da stehen sie am Bächlein, fast versiegt
Vor großer Hitze, murmelnd kaum.
Die klare Fluth, der weiße Sand,
Sie sehn so still und freundlich auf.
Die Fischlein ziehn so munter hin:
Sie möchten gern bei ihnen sein.
Sie sehn und schaun sich voll und froh,
Und netzen nun den kleinen Fuß.
Sie gehn hindurch: es spielt der klare Bach
Leis' murmelnd um die Füßchen klein und weiß;
Der weiche Sand trägt gern die süße Last.

Nun scheidet sich ihr Weg,
Sie sehn sich freundlich an:
„Gute Nacht!" und hin der Knabe springt
Weit über die braune Haide,
Um mit den Schatten hinzufliehn,
Zu eilen mit dem Vögelein.

Zum fernen Walde lenkt das Mädchen seinen Schritt,
Ganz einsam ist ihr Weg, ganz einsam ist ihr Herz.
Schon längst gestorben ist der Vater,
Im Grab die Mutter ruht.
Es blickt schon aus der Ferne Vaters Haus,
Am Wald der Mutter Gottes Bild.
Die Sonne scheint so klar am Himmel,
Nur ob dem Walde silberhelle Wolken ziehn.
Sie blickt, sie sinnt, es wollen Thränen rinnen,

Ihr Auge sieht hinauf:
Und auf der Wolken Silbergrund
Erscheint das Bild der Himmels-Königin,
Im lichten Haar die goldne Kron'.
Sie schwebt mildlächelnd, hehr im Silberglanz,
Umringt von lichter Engel Schaar.
Ihr zu den Füßen sitzt die Mutter:
Sie hebt andächtig Aug' und Hand,
In Ringeln aufgelöst das lange, dunkle Haar.

Wilhelm Junkmann.

Buerenkaffee.

De blanke Kiertel staiht all up den Disk,
De Smand is fett un frisk;
Knabbeln, Stuten, all's is gued,
De Buorter giäl eß Gold un söte eß 'ne Nuet.
Seß Tassen stoaht dao blank un fien,
En grauten Kaffee sall dao sien.
De Meerske kick all fak herut,
Se süht noch nicks, höärt kien Gelut.
Dao bliek't de Rühe, wat he kann,
Un süh! dao kummt se alle an:
Meerske Maihoff, Gerdrück Massel,
Mithin, Greit' un Mieke Hassel.
„Dat's je gued, dat ji der sind,
„Nu to! — nu settet ju geswind!"
Un den Kiertel päck se an,
Sett't en up den Wippup dann;
De Wippup gaiht nu up un dael
Oahne Moat un oahne Tahl,
By den Stuten, by de Knabbeln,
Sind se immer dör to krabbeln,
Alles schmäk ähr ganig schlecht,
Se verändert sik eß recht.
„Nu sägg es, Miek', wu't an juhen Huese gaiht,
„Wu dat Koan, dat Flaß dao staiht?" —

„„Da! dat Koan, dat gaiht, und dat Flaß dat lät
„„Nu ganz äislik nett; —
„„Et hävv de Blomen in de Muele!““ —
„Et usse, dat ligg rein in't Fuele,
„Dao up de Siegniß, weest du wull,
„Dao höllt dat Water sik to dull!
„Grait', wu iss't met juhe Köhe dann?“ —
„„Bess up Wittkopp un de bunt',
„„Sind de Köh' noch all' gesund!““ —
„Meerske Massel, ji töemet wier,
„Reek't mi eß ju Schöälken hier!“ —
„„Ik dank', ik drunk all sieven!““ —
„Kumm't, ik will ju noch een't gieven!
„Wu gaiht et dann Jan Hinniksken?“ —
„„Da! dat gaiht all nao Schoele hän,
„„De iß all an de graute O!““ —
„Nu sägg' eß an, nu goah' doch to!“ —
„„Män de Magister sagg mi lest,
„„He begreep nich up et Best'!
„„He hädd nu all drei Wierk' an de graute O lährt,
„„Un möek't doch immer noch verkährt!““ —
„Da wat maint dann auk de Mann,
„So ielig gaiht dat auk nich an,
„Ik hadde met dat Bukfterbeeren
„Wiss' drai Joahre wat to wehren! —
„Mithin' sitt dao eß en Pöälken,
„Alloh Dän', drink' noch'n Schöälken!“ —
„„Jau! män sachte, sachte,
„„Düt iß miene achte!““ —
„Wu iss't nu met de Frierie?“ —
„„Da, de Jung' dögg nich for mi!
„„Immer by de Furselpullen,
„„Dann sik in de Gravens rullen,

„„Dat sägg't eß sölvst, so en'n Mann
„„Off ik den niermen kann!"" —
„Ne! dat's woahr, dat loat du blieven.
„Kannst noch wull en andern kriegen! —
„Meerske Maihoff, wu yß et dann?
„Jät't doch eß en Butterramm!" —
„„Ja! ik hävv all düftig giäten,
„„Hävv auk all to lange siäten!"" —
„Ne! nu fangt doch folk's nich an,
„Nürt't ji wierder nao den Mann?" —
„„Dao hävv'k doch nicks von in den Sinn,
„„Ik weet wull, dat'k den wierder finn'!""
„Wao yß he dann
„Nu juhe Mann?" —
„„De sitt an de Müer',
„„Un spigg in't Füer!"" —
„Ja dat Mannslü' tüg! — de mien',
„De sall nu wull an't Koaten sien!" —
„„Jä, nu wäd et aover Tid,
„„Ik hävve noch ein Stündken wid!""
„Un ji andern, auk all goahn?"
„„Ja! dat sall sik wull verstoahn!
„„Weest wull, wann de Katt' ut'n Huese gaiht,
„„De Müse up de Bänke klaih't! —
„„Wi sägget Dank för Kaffee un Butterramm,
„„Nu spriäk't eß bolle by u ß an!""

Ferdinand Zumbroock.

Die Erscheinung.*)

Un schint de Sunne so hell un so klaor,
Is Hiemel so daip un so wunderblao
Kin Wölksken will gaoen den widen Weg,
Will laiwer sick sünnen in Sunnenlecht.
Nu singet kin Vüglin in Hiemelsschin,
Wao de Biecke lecht blenket, dao slumert et in.

Dat Land süht swigend in Hiemelsschin,
Aes wull et ganz Liäwen, ganz Sunnenglanz sin.
Sacht knacket dat Holt, lihs wiägt sick dat Blad,
Still ruskend läop Bieclin sin'n sülvernen Pad.
Wu en See so schiemert dat Kaoren in Gold
Un sügg vuller Fraide de Straohlen so hold.
Un vull von Siägen, vull hiäligen Sinn
Jöver Aeohre de Aeohre so fröndlick süht hin.

Daoch jöver dat wiede, dat gliemernde Feld
Süht Waoldes ensame, düstere Welt;
Un streckt sick tor Sunne de Aeste met Macht,
Dao innen is swigende, aisige Nacht.
Ut der Daipe kümmt stille de ensame Weg,
Grao aollernde Eken ümraget dat Steg,
Aes wull nu de Waold ut sik herut,
Aes wull he nu giewen sin egen Gelut.

---

*) An gewisse Oertlichkeiten — Wege, Felder, Wälder — ist das Erscheinen geheimnißvoller Naturwesen geknüpft.

O up dem Stege welk Hiemelsgesicht
Läot brungoldne Locken waihen in Licht;
O dat Auge wu lecht, o dat Auge wu klaor,
Aes dat Water so daip, aes de Hiemel so blao!
De witten Glieder so schiemernd un fin,
Aes de biewende Lucht in den sunnigen Schin,
So fröndlick und kindlick in frölicken Sinn,
Et mög' wull en luftiglick Rehelin sin.

Un häor, in dem Waolde daor stig en Gelut,
Un de Wind beginnt wiägen de Aeohren so lut;
Un dat Klöcksken von fären giv liseren Klank,
Un de Vuegel upstigend sinkt luten Gesank.
O waeg is nu alles! häw ik wakt odder dräumt?
Dat Aowentraut nieden de Wolken all säumt.

W. Junkmann.

Der Schloßelf.

In monderhellten Weihers Glanz
Liegt brütend wie ein Wasserdrach'
Das Schloß mit seinem Zackenkranz,
Mit Zinnenmoos und Schuppendach.
Die alten Eichen stehn von fern,
Respectvoll flüsternd mit den Wellen,
Wie eine graue Garde gern
Sich mag um graue Herrscher stellen.

Am Thore schwenkt, ein Steinkoloß,
Der Pannerherr die Kreuzesfahn',
Und courbettirend schnaubt sein Roß
Jahrhunderte schon himmelan;
Und neben ihm, ein Tantalus,
Lechzt seit Jahrhunderten sein Docke
Gesenkten Halses nach dem Fluß,
Im dürren Schlunde Mooses Flocke.

Ob längst die Mitternacht verklang,
Im Schlosse bleibt es immer wach;
Streiflichter gleiten rasch entlang
Den Corridor und das Gemach,



Zuweilen durch des Hofes Raum
Ein hüpfendes Laternchen ziehet;
Dann horcht der Wandrer, der am Saum
Des Weihers in den Binsen knieet.

„Ave Maria! stärke sie!
Und hilf ihr über diese Nacht!"
Ein frommer Bauer ist's, der früh
Sich auf die Wallfahrt hat gemacht.
Wohl weiß er, was der Lichterglanz
Mag seiner gnäd'gen Frau bedeuten;
Und eifrig läßt den Rosenkranz
Er durch die schwiel'gen Finger gleiten.

Doch durch sein christliches Gebet
Manch Heidennebel schwankt und raucht;
Ob wirklich, wie die Sage geht,
Der Elf sich in den Weiher taucht,
So oft dem gräflichen Geschlecht
Der erste Sprosse wird geboren?
Der Bauer glaubt es nimmer recht,
Noch minder hätt' er es verschworen.

Scheu blickt er auf — die Nacht ist klar
Und gänzlich nicht gespensterhaft,
Gleich drüben an dem Pappelpaar
Zählt man die Zweige längs dem Schaft;
Doch stille! In dem Eichenrund —
Sind das nicht Tritte? — Kindestritte?
Er hört, wie an dem harten Grund
Sich wiegen, kurz und stramm, die Schritte.

Still! still! es raschelt über'n Rain,
Wie eine Hinde, die im Thau,
Beherzt gemacht vom Mondenschein,
Vorsichtig äßet längs der Au.
Der Bauer stutzt — die Nacht ist licht,
Die Blätter glänzen an dem Hagen,
Und dennoch — dennoch sieht er nicht,
Wen auf ihn zu die Schritte tragen.

Da, langsam knarrend, thut sich auf
Das schwere Heck zur rechten Hand,
Und, wieder langsam knarrend, drauf
Versinkt es in die grüne Wand.
Der Bauer ist ein frommer Christ,
Er schlägt behend des Kreuzes Zeichen:
„Und wenn du auch der Teufel bist,
Du mußt mir auf der Wallfahrt weichen!"

Da hui! streift's ihn, federweich,
Da hui! raschelt's in dem Grün,
Da hui! zischt es in den Teich,
Daß bläulich Schilf und Binsen glühn,
Und wie ein knisterndes Geschoß
Fährt an den Grund ein bläulich Feuer —
Im Augenblicke wo vom Schloß
Ein Schrei erzittert über'n Weiher.

Der Alte hat sich vorgebeugt,
Ihm ist's, als schimmre, wie durch Glas,
Ein Kindesleib, phosphorisch, feucht,
Und dämmernd wie verlöschend Gas;



Ein Arm zerrinnt, ein Aug' verglimmt —
Lag denn ein Glühwurm in den Binsen?
Ein langes Federhaar verschwimmt,
— Am Ende scheinen's Wasserlinsen!

Der Bauer starrt, hinab, hinauf,
Bald in den Teich, bald in die Nacht;
Da klirrt ein Fenster drüben auf,
Und eine Stimme ruft mit Macht:
„Nur schnell gesattelt, schnell zur Stadt!
Gebt dem Polacken Gert' und Sporen!
Viktoria! so eben hat
Die Gräfin einen Sohn geboren!"

Annette Freiin v. Droste-Hülshof.

Die Vorgeschichte.

Wat kikt us de Stärnkes so fröndlik an;
  O Moder, wat häv ick di laiv!
O saih, wu se spielet un lachet us an,
  O Moder, wat häv ick di laiv!
Wat möcht' ick gärn spielen met är,
Moder, könn' ick men kuemen to är! —
  De Moder küßt swigend dat laive Kind:
  „Wäorn Stärnkes di immer so guet!"
    Nu sluetet se't düstere Hüesken up.
    De Diör in de Klinke nu fäolt.

O Moder, wat rück nesse Hus so fin,
  Wat is uesse Küücke so graut!
Moder, wat müegt dat für Lüchtkes sin,
  De waihet un schinet so raut?
Von luter Flämmkes so'n klainen Krink,
  De spielt wull up uessen Härd;
Wat mot dat schön in'n Hiemel sin
  Bi Stärnkes un Engelkes sin!
  De Moder küßt swigend dat laive Kind:
  „Min Engel, Got laote mi di!"
    O Morgenraut witte Händkes beschint,
    De Moder sit swigend un grint.

W. Junkmann.



Vorgeschichte.

Kennst du die Blassen im Haideland,
Mit blonden flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O sprich ein Gebet, inbrünstig ächt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht.

So klar die Lüfte, am Aether rein
Träumt nicht die zarteste Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Auf des schlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Noth
Scheint seine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leises Roth
Will über die Wange sich stehlen;
Schau, wie er woget und rudert und fährt,
Wie Einer, so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf — ob ihm geträumt,
Nicht kann er sich dessen entsinnen —
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt
Wie Fluthen zum Strudel rinnen;
Was ihn geängstet, er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Haide, gleich Ahasver
Unter'm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleusen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mächtig steigende Bild.

Im Mantel schaudernd mißt das Parquet
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer steht,
Weitaus er beuget zur Seite,
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,
Doch langsam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an sein liebes einziges Kind,
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
Ob dessen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Gestellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkusse und Segen noch
Drüber brünstig zu falten die Hände;
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'!

Rechtsab des eigenen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Rosen im Silberfelde bleich,
Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
Wie über'm Fürsten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,
Der Frommen, in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte sich schnellen.
Der Freiherr seufzt, die Stirn gesenkt,
Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glase hangen,
Verfallen sein klares Nixenaug'
Der Haidequal in des Mondes Hauch.

Welch ein Gewimmel! — er muß es sehn,
Ein Gemurmel! — er muß es hören,
Wie eine Säule, so muß er stehn,
Kann sich nicht regen noch kehren.
Es summt im Hofe ein dunkler Hauf',
Und einzelne Laute dringen hinauf.

Hei! eine Fackel! sie tanzt umher,
Sich neigend, steigend in Bogen,
Und nickend, zündend, ein Flammenheer
Hat den weiten Estrich umzogen.
All schwarze Gestalten in Trauerflor,
Die Fackeln schwingen und halten empor.

Und Alle gereihet am Mauerrand,
Der Freiherr kennet sie Alle:
Der hat ihm so oft die Büchse gespannt,
Der pflegte die Ross' im Stalle,
Und der so lustig die Flasche leert,
Den hat er siebenzehn Jahre genährt.

Nun auch der würdige Kastellan,
Die breite Pleureuse am Hute,
Den sieht er langsam, schlurfend nahn,
Wie eine gebrochene Ruthe;
Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
Versengt erst gestern an Heerdes Brand.

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Thür,
In schwarzem Behang und Flore!
O, ist's Achill, das getreue Thier?
Oder ist's seines Knaben Medore?
Er starret, starrt und sieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,
In Krepp gehüllt die Posaunen,
Haucht prüfend leise Cadenzen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann Alles still. O Angst! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schlosses Portal.

Wie prahlen die Wappen farbig grell
Am schwarzen Sammet der Decke.
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell
Hat gespritzet blutige Flecke!

Der Freiherr klammert das Gitter an;
„Die andre Seite!“ stöhnet er dann.*)

Da langsam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder kosen.
„O, — seufzt der Freiherr — Gott sei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!“
Dann hat er die Lampe still entfacht
Und schreibt sein Testament in der Nacht.

A. v. Droste-Hülshof.

*) Den Sarg eines Kindes schmücken nach adligem Gebrauch die Wappen von Vater und Mutter, es müssen also hier Rosen und Pfeile dem schauenden Freiherrn seines Sohnes Sarg, Rosen allein aber den eigenen Sarg bezeichnen.



Des Teufels Flucht.

Münster im Westfalenlande zieren Thürme mannigfalt,
Einer raget hoch vor allen von gewaltiger Gestalt,
Blicket stolz hinab sich brüstend, weil er prächtig ist und alt;*)
Schwätzend Dohlen ihn umflattern, ihnen beut er Aufenthalt.

Viel der Jahre sind entflohen, seit man ihn so schön gebaut;
Oftmal ist der Abend kommen, oftmal hat der Tag gegraut,
Seit er auf die Ebne nieder stolzen Blickes hat geschaut,
Und sein Glockenmund gesprochen ernst und heiter, leis' und laut.

Wie den Grundstein man geleget zu dem gottgefäll'gen Bau,
Der jetzt freudig überschauet Wiese, Flur und Bach und Au,
Ahnt der Satan schon die Größe, will sie hintertreiben schlau,
Tritt zum Meister schöngezieret gleich der reichsten Edelfrau.

Schminke deckt der Backen Schwärze, unter einer Silberhaub'
Duckt das Hörnerpaar sich bergend, und ein Reifrock kehrt den Staub.
Buhlend schwatzt er süße Worte, doch des Meisters Ohr blieb taub,
Und kein zarter Druck der Hände fördert den erdachten Raub.

*) Der Thurm der Liebfrauen= oder Ueberwasser=Kirche.

Wie er scherzet, buhlt und schmeichelt, bietet lockenden
Gewinn,
Und mit weichem Handschuh streichelt sanft des Meisters
bärt'ges Kinn,
Beute Goldes zeigt, Geschmeide von Demanten und Rubin,
Bleibt trotz Allem sonder Wanken fest des Meisters
gläub'ger Sinn.

Zornig stampfend, daß mißlungen ihm das Plänchen,
wird sein Huf
Hör- und sichtbar; da erschallet der Gesellen lauter Ruf;
Schlägel, Hammer, Meisel, Steine, Kalkbehälter, Wasserkuf'
Fliegen nach der schönen Dame, die sich flüchtend Rettung
schuf.

Schnell wie die Gesellen waren, sich vom Teufel zu
befrei'n,
Fördern rüstig sie die Arbeit früh vom ersten Hahnes-
schrei'n.
Und der Thurm, so stolz erhöhet, wird der stäte Zeuge sein;
Auf dem Kirchhof auch noch stehet eingeprägt der Huf in
Stein.

Friedrich Steinmann.

De Biscop Dirk van Mönster.

(13. Jahrhundert.)

De Biscop Dirk van Mönster
Un Marie Magdaleen
Ziert mannig Kerkenfenster
Un sind nu noch byeen
In't Paradies[1]) te seen.

Twelfhundert vyf un twintig,
Up Marie Magdaleen,
Legd Biscop Dirk, so find sick,
Ter Kerk den ersten Steen
Van Marie Magdaleen.[2])

Te Marienfeld te wyen
De Kerke noch so schön,
Quam Dirk in der Abtyen
Met drey Biscops[3]) byeen
Up Marie Magdaleen.

Geboren un erwählet
Up Marie Magdaleen,
Up Magdaleen entseelet,
Deckt em äs Lykensteen
Het Beld van Magdaleen.

---

1) Vorhalle des Domes zu Münster.

2) Magdalenenhospital-Kirche.

3) Mit den drei Bischöfen von Osnabrück, Paderborn und Hildesheim.

Hy beede still berauen
  Sin Sünd' äs Magdaleen,
Uet Leeft' 'ne Kerk' erbauen,
  Un is met Magdaleen
  In Himmel noch byeen.

Sin Fest drüm will wy fyren
  Te Angelmodd'*) alleen;
Yy Heerens met Brevieren,
  Yy Frauens in Vereen
  Up Marie Magdaleen.

Un dörf yy ook nich trauen
  Un hebt doch Vleesk un Been,
So neemt yu Böek äs Frauen
  Un singet froh byeen
  Elk fine Magdaleen!

Godfried Bueren.

---

*) Zu Angelmodde ist Magdalena Kirchenpatronin.

Grabschrift
Bischof Otto's IV. von Hoya.*)

(1392 — 1424. † 3. October.)

(Das Original in Mönchslatein.)

Zur ew'gen Ruh' ging Otto ein,
Er lieget unter diesem Stein,
Des Krieges Lenker wohlbedacht,
Ein Hector-Herkules der Schlacht.
Der Kirche Gut hat er gemehrt,
Manch trotz'ge Burg hat er verheert,
Indeß zugleich sein siegreich Schwert
Die großen Herren Furcht gelehrt.
Nun sei ihm gnädig im Gericht,
Herr, lass' ihn schau'n Dein Angesicht!

G. V.

---

*) Siehe im Folgenden: Die Belagerung von Ottenstein.

Johann von Leyden.

(12. Juni 1535.)

Und vor Münster lag der Bischof, längst verrann des Jahres Frist:
Steile Wälle, starke Mauern wehrten aller Kunst und List.
Schrecklich ist sein Bundsgenosse: Hunger schleichet durch die Stadt,
Und das Volk der Wiedertäufer wandelt bleich, hohläugig, matt.

Nur in dessen Prunkgemächern, der sich Zion's König heißt,
Herrschet schwelgerische Fülle, Wand und Herzen — Alles gleißt.
An des Speisesaales Decke prangt in goldner Lettern Pracht
Demuthstolz des Königs Wahlspruch: „Meine Kraft ist Gottes Macht!"

Diener tragen goldne Schüsseln, ihre Kleidung grau und grün,
Deutend: Tod des alten Menschen und des neuen Auferblühn;

Und ein weiß Barett gibt Kunde, daß das Volk der Unschuld hold,
Daß die Nächstenlieb' unendlich, zeigt der Fingerreif von Gold.

An der Tafel schwelgt der König, dessen Haupt die Kron' umzirkt,
Angethan mit Scharlachsammet, reich von Spitzen, golddurchwirkt.
Hinter ihm zwei Knaben halten — der des alten Bundes Buch,
Der das Schwert: daß Leib und Geister seine Macht in Fesseln schlug.

Ihm zur Seite schöne Frauen aus der Königinnen Schaar,
Frech der Blick, die Rede lüstern, güldne Krönlein in dem Haar.
Krechting, feig und bleich zu schauen, flüstert ihm verschmitzten Rath,
Knipperdolling's düstres Antlitz kündet Mord und wilde That.

Und der Orgel mächt'ge Klänge fluthen durch den sünd'gen Raum,
Der Posaune mahnend Rufen störet nicht den wüsten Traum.
Alle Triebe sind entfesselt, Lust in wilden Flammen loht,
Ueberströmen die Pokale — draußen heult das Volk nach Brot.

Langsam öffnet sich die Pforte, tritt ein schönes Weib
herein,
Und der Lärm des Mahls verstummet, schaal im Becher
wird der Wein;
Ihr vom Haupt zum Fuße nieder fließet schlicht ein weiß
Gewand,
Ringe bringt sie, Demantspangen, Perlenschnüre, goldnen
Tand.

Festen Schrittes geht sie fürder zu Johann's von Leyden
Sitz,
Kniet und redet, sonder Zagen vor des Auges dräu'ndem
Blitz:
„Wenig Monde sind's, da hast du mich zur Königin
erwählt,
Dir zu Füßen leg' ich nieder, Herr, die Bürde, die mich
quält.

„Dir zu Füßen das Geschmeide, welches deine Hand mir
bot,
Schwerer drückt's als eh'rne Ketten, wenn die Armen
flehn um Brot.
Eins noch mögst du mir gewähren, der du mir so viel
verliehn:
Arm, wie du mich hast gefunden, laß mich, Herr, von
dannen ziehn!"

Schweigend starrt die Tafelrunde, zornig ruft Johann:
„Genug!
Endlich kommt dein Herz zu Tage, voll von Arglist und
Betrug.

Wehe, wenn im eignen Hause wankt der Treue starker
Wall!
Mir verlieh der Herr die Rache! Ruft das Volk mit
Glockenschall!"

Dumpfe Glockenschläge rufen schreckverzagtes Volk herbei,
Bleiche Neugier in den Zügen: was der Klänge Deutung
sei.
Mit dem Hofstaat zieht der König, wie zu lust'gem Zeit-
vertreib,
In Trabantenmitte wandelt ohne Furcht das schöne Weib.

Auf dem Markte kniet sie nieder, schweigend starrt des
Volkes Kreis.
Und der König spricht: „Bethörte, hört durch mich des
Herrn Geheiß!
Nicht mit Klagen und Verzagen dient ihm, wenn er
zürnend droht,
Buße thut für eure Sünden, eh die Nacht kommt, das
ist noth!

„Wer verstockt und unbußfertig nährt den Hochmuth in
der Brust,
Den ereilt das Schwert der Rache: so dieß Weib voll
böser Lust!"
Und die Klinge schwirrt, zur Erde rollt das Haupt! Ein
frevler Spott
Schallt Gesang der Königinnen: „Ehr' und Ruhm und
Preis sei Gott!"

G. F.

Elogium Joannis Leidensis.

Johan von Leiden ein König von neud Tempel,
Aller gottlosen Boven ein grülich Exempel,
Overt nie Jerusalem en gewaldig Regent,
In allen Undugenden en flietig Student,
En Herr alle Narren und Dooren,
En Graff boven alle Booven und Hooren,
En Baumester aller bösen Werken,
En Mester to verstüren Klusen und Kerken,
En Prophet in aller Falschheit,
En Capitain reitzend to aller Boßheit,
In allen Quaden en Overman,
En Hauptman de nie tom Guden quamm,
En Vorgenger in allen duffelschen Werken,
En Verstürer der ingesetze Rechten der Kerken,
En Rover des unrechtferdigen Gudes,
En Planter des vergifftigen Unkrudes,
En Uplöser des ehelichen Bandes,
En Benieder des geistlichen Standes,
En Verschmader aller Overkeit,
En Fatt voller Lügen un Boßheit,
Aller verdamnter Ketzer en Vorgenger,
Aller simplen Hertzen en Zertrenner,
En Abschumsel van allen Boven,
En Verstorer des christlichen Gloven.

Münstersche Chronik aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.

Lanzknechtlied
bei der Belagerung von Münster.
(1534.)

Wie was die ghene die die Loverkens brac
Ende diese in der Narren Cappen stac?
Het wil hem openbaren;
Wi riepen dat Cruice al von den Hemel an,
Wi vrome Lantsknechten alle.

Het was op enen Maendach
Dat men den Storm voor Munster sach
Ontrent den seven Uren,
Daer bleef so menich Lantsknecht doot
Te Munster onder die Mueren.

Die Storm die duerde een corte Tyt
Tot dat die Metten waren bereit,
Die Metten waren ghesonghen,
Doen schoten wi daer drie Bussen los,
Alarm so sloeghen die Trommelen.

Wi vielen Munster dapperlyc an,
Wi leden Schade so menighen Man,
Men sach daer menich Bloet verghieten,
Men sach daer menighen vromen Lantsknecht
Het Bloet liep over haer Voeten.

Die Lantsknechten waren in groter Noot,
Daer bleeven wel drie duisent doot
In onderhalver Uren,
Was dat niet een grote Schare van Volc?
Noch en sal gheen Lantsknecht trueren.

Wi weken in een wilde Velt,
In die Scanssen hebben wi gevuert ons Gelt,
Enen Raet souden si ons gheven;
Wi riepen Maria Gods Moeder an:
„Beschermt ons Lyf ende Leven!"

Knipperdollinck tot sinen Knechten sprack:
„Ghi Borghers, coemt hier op die Wacht,
Laet ons den Hoop aenschouwen!
Al waren si noch drie duisent sterc
Den Prys willen wi behouden."

En Busschieter die daer was
Hi schoot drie Cortouwen al op dat Pas
Veel snelder dan een Duive;
Wistent myn Vader ende Moeder thuis
Si souden mi helpen trueren.

Die dit Liedeken eerstmal sanc
Een vroom Lantsknecht is hi ghenaemt,
Hi hevet seer wel ghesonghen,
Hi heeft te Munster aen Dans gheweest,
Den Rei is hi ontsprongghen.

Antwerpener Liederbuch.

Auf Jan von Leyden.

Der Wind und Luft dem Volk zum Trost der Seele gab,
Leid't die verdiente Straf', und hat die Luft zum Grab.*)

*) Nach martervoller Hinrichtung wurden die Gebeine Johann's von Leyden, Knipperdollings und Krechtings in eiserne Käfiche gethan, und diese am Thurme der Sanct Lamberti-Kirche zu Münster aufgehängt, wo sie noch heute zu sehen sind.

Münsterischer Postilion,

Das ist wahrhafftige newe Zeitung von dem lang gewünschten Frieden in Teutschland.

Im Thon: „Wann mein Stündlein vorhanden ist.“

Gedruckt zu Hohen-Embs bei Hans Styhl im Jahr Christi 1649.

Frew dich, spring auff du Christenheit,
Ich bring dir gute Mähre,
Von Oßnabruck, wie dieser Zeit
Viel guts beschlossen were,
Daß ich als ein Postilion
Verkünden solt den Frieden schon
Von Münster auß Westphalen.

Daselbst haben mit großem Fleiß
Der Christen Potentaten
Berathschlagt auff was Weg und Weiß
Der Friden möcht gerathen,
Darnach manch tausend Christenhertz
Geseufftzet hat mit grossem Schmertz
Wohl über dreissig Jahre.

Da thet sich der getrewe Gott
Endlich wider erbarmen
Uber des Teutschlands grosse Noth,
Uber reich und armen,
Die Sach hat er dahin gewend,
Daß sie kompt zu erwünschtem End,
Zum Trost bedrengten Leuthen.

Zu Münster ist ratificiert
Der Frid ohn Hindertreiben,
Auch offentlichen proclamiert
Und gmeinlich unterschrieben,
Er war mit der Trommeten Schall
Und der Heerpaucken überall
Mit Jauchtzen außgekündet.

In allen Kirchen insgemein
Mit Frewden thet man singen,
Das Te Deum laudamus fein
Es thet daselbst erklingen,
Der Büchsen Knall, der Glocken Thon
Hört man den gantzen Tage schon,
Mit großem Jubilieren.

Auff Thürn hat man die Fahnen gsteckt,
Alß rechte Friedenszeichen,
Viel Frewdenfewr auch angesteckt,
Also daz nie deßgleichen
Grösser Frewd mit Verwunderung
Außsprechen kündt menschliche Zung
Bey Jungen und bey Alten.

Wie nun Ich der Postilion
Diß alles sah unnd höret,
Macht ich mich auff der Post darvon,
Mit Fama bald umbkehret;
Schwing mich auffs Pferd und bring hierbey
Ein allgemeines gut Geschrey
Vom wärthen lieben Frieden.

Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen und die Münsterer.

(1657.)

Es schallt ein mächtig Läuten
Von Münster durch das Land.
Was will der Klang bedeuten?
Ist's Festesgruß — ist Brand?
Wohl glühet noch des Brandes Schein,
Rauch steigt allüberall,
Und festlich zieht der Bischof ein
Mit Kriegstrompetenschall.

Bernhard von Galen hegte
Der Stadt gar alten Groll,
Die ihrer Rechte pflegte,
Nachgab um keinen Zoll.
Beim Kaiser längst hat Münsters Rath
Des Bischofs Thun verklagt,
Indeß die Bürger, keck zur That,
Viel Uebermuth gewagt.

Deß sind sie schlimm berathen,
Weil's Bernhards Hoffen trog,
Der schon die Nachbarstaaten
Weitschau'nden Blicks durchflog.

Des Reiches Waffen leitet er,[1]
Nicht einzig Gottes Knecht;
Sein Wahlspruch lautet inhaltschwer —
„Fromm, tapfer und gerecht!“[2]

Und mit den Bundsgenossen
Vor Münster liegt sein Heer:
Ein Hagel von Geschossen
Zerstöret Wall und Wehr;
Die Mörser heulen über'n Wall
Als Sonntagsglockenklang,
Karthaunenknall ist Orgelschall
Und Todesschrei Gesang.

Doch ob die Röhre knattern,
Hart blieb der Münstrer Sinn,
Von ihren Schanzen flattern
Viel neue Fahnen hin;
Geschrieben auf den Fahnen stand
Zu lesen klar und weit:
„Der Galen steckt die Stadt in Brand!“[3]
Das war dem Bischof leid. —

So ist in That und Rede
Der Unbill viel geschehn:
Da wollten sie der Fehde
Ein Ende Beide sehn.

---

1) Mit dem Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach zusammen war Bernhard von Galen Director der Reichswaffen, — wurde aber als solcher allerdings erst 1664 ernannt.

2) „Pie, juste, fortiter!“

3) „GaLen InCenDIt VrbeM!“ zugleich die Jahreszahl der Belagerung MDCLVII enthaltend.

Domherrn und Ritter gar bereit
Sind hin und her gereist
Und luden ein, auf frei Geleit,
Die Stadt zum Schlosse Geist.

Viel wohlerwogner Worte
Pflog jegliche Partei:
Durch des Gewährens Pforte
Trat das Beharr'n herbei.
Pactiret wurde breit und lang,
Daß Frieden sollte sein: —
Nun zog zur Stadt mit Glockenklang
Bernhard von Galen ein;

Und hat alsbald in Gnaden
Zu reicher Gasterei
Die Ritterschaft geladen
Und Rath und Klerisei.
Da nahm der Bischof ein Pistol
Von Glas, gefüllt mit Wein:
„Herr Doctor Rottendorp, Eur Wohl!"
Und der verneigt sich fein:

„Solch ein Gewehr, geladen,
„Find't lieblicher Gehör,
„Fürstbischöfliche Gnaden,
„Als alle Feuerröhr'!" —
Der Bischof leerte sein Pistol
Bedächtig bis zum Grund,
Und lächelnd wußt' er nicht gar wohl,
Wie er den Spruch verstund.

Das Mahl war absolviret,
Vor'm Hofe stand in Reih'
Die Leibwacht aufmarschiret
Mit brauner Liverey.
Da fuhr der Bischof durch die Stadt
In prächtiger Karoß:
Kein Mann den Hut gezogen hat;
Ob ihn das wohl verdroß!

Die Chronik aber schreibet
Bei Meldung seiner Fahrt:
„Und solches wahrlich bleibet
„Die gut westfälisch' Art:
„Da zeigt sich außen Jeder nur
„Wie's um das Herz ihm ist." —
Fürstbischof Christoph Bernhard fuhr
Hinaus in kurzer Frist.

G. B.

Friedenssaal zu Münster.

(An Freiligrath, 1840.)

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag;
Die Lind' im Vorhof legte ihre Schatten
Auf die gefärbten Scheiben, und es brach
Das Licht darin sich in ein trüb Ermatten:

Als woll' es nicht die düstern Kammern sehn,
Und tiefer nicht in die Gewölbe lugen! —
Vorn sieht man Karls und Heinrichs Bilder stehn,
Die Heiligen, die Deutschlands Krone trugen;

Darob der Aar, des Reiches stolz Panier,
Der deutschen Kaiser schreckende Standarte,
Die Flügel schlagend um der Stadt Zimier,
An blanker Zinne, ihrer Freiheit Warte.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort!
Viel Bilder schauen mit vergilbten Mienen —
Hier Trautmannsdorff und Oxenstierna dort —
Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,

Daß sie in diesem Raume hier die Pracht,
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,
Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht
Nach welschem Sinn, mit welscher Zunge haben.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort,
Durch den verstorbner Tage Schatten schwanken,
Und durch Jahrhunderte so siecht er fort,
Ein letzt Asyl gespenstischer Gedanken.

Rings steht von alten Panzern eine Zahl,
Mit Schien' und Tartsch', verbogen und verrostet:
Der lang' bestäubten Ritterschwerter Zahl
Hat schon der Väter Blut nicht mehr gekostet.

„Nimm eins zur Hand! Schwing du des Kaisers Schwert!
So wie der Rothbart einst dein Spiel geschlagen,
So bist auch du es, Mann der Lieder, werth,
In deiner Faust des Kaisers Schwert zu tragen!"

„Mir diese Wehr!" Das mächt'ge Waffen klirrt,
Wir lassen keck es um die Häupter kreisen:
„Gekreuzt die Klingen!" — Ha, der Funke schwirrt
Und rasselnd biegt in Scharten sich das Eisen! —

Schwang so dein Roland einst mit läss'ger Faust
Um Sarazenenköpfe Durindane?
Hat Rothbart so durch's Schlachtgewühl gebraus't?
Du bist so stark nicht, wie dein grimmer Ahne!

Gewalt'ge Wucht! Der Arm erlahmt und sinkt:
Da, laß den Flamberg und die Helme stehen:
Sieh, wo im gold'nen Sonnenlicht uns winkt
Mit lust'gem Flattern unsres Banners Wehen:

Der Blüthenzweig, gewiegt in blauer Luft,
Die herzgeformten Blätter dieser Linden!
Der Strahl ist unser, unser ist der Duft,
Die hellen Tage unser, bis sie schwinden!

Und lockt uns Kampf — das doppelschneid'ge Wort
Gilt es wie blinkend hellen Stahl zu biegen,
Zu stehn wie keckbehelmte Ritter dort,
Wo als Standarten die Gedanken fliegen!

L. Schücking.

Der Haidemann.

Durch des Himmels zerrissene Bläue
Blickt der Mond so bleich und bang,
Einzeln fallen seine Strahlen
Durch der Wolken Schleier hin.
Von des nahen Waldes Zweigen
Rauscht der Wind so schauerlich,
Rascher treiben auf der Haide
Sich die dunkeln Schatten hin.

Doch ein Mädchen eilt mit schnellen Schritten
Durch der Haide öden Plan,
Ihre Locken wallen in der Winde Wehen,
Ihr Gewand es flattert weit.
Hörtest du des Busens banges Klopfen,
Sähest du der schönen Züge Angst,
Ach, du eiltest schnell zu Hülfe,
Zu der schönen, stillen Maid.

Und sie sieht des Todtenhügels moos'ge Steine,
Wo der Heiden-König mit den Seinen ruht.
Und der Himmel wird noch dunkler,
Schatten jagt an Schatten hin,
Banger flieht des Windes Rauschen
Durch die öde stille Haide hin.

„Säh' ich doch des Dörfleins Lampen flimmern,
„Hört' ich doch der Glocken leisen Klang!"
Und sie eilt mit irrem Fuße
Zu dem hohen Hünengrab.

Horch! da rauscht es wie von Mannes-Tritten
Durch die öde Haide her:
Und sie sieht mit schnellen Schritten,
Eine dunkle Feder auf dem Hut,
Eingehüllt in eines Mantels weite Falten,
Schreiten her den hohen Haidemann.
Schweigend schlingt er um sie seine Arme,
Seine düstern Flammenaugen
Ruhen schwermuthsvoll auf ihr:
Nimmer schweifen seine dunkeln Blicke
Von des Mädchens holdem Antlitz ab.

Doch sie sieht mit ihren blauen Augen
Trauend zu den seinen auf,
Kann von seinen schwermuthsvollen Blicken
Nimmermehr die ihren zieh'n.
Und sie sinkt in seine Arme,
Lässet ihre Locken mit den seinen wehen,
Ihre Wange liebend sich der seinen nah'n.
Immer rascher schlagen ihre Pulse,
Immer wärmer klopft an seiner Brust ihr Herz.
Und er eilet mit ihr durch die Haide,
Durch die öde stille Nacht.

Sieh! auf einmal viele Lampen flimmern,
Hell ertönet tiefer Glocken Klang,
Da nun schließt er sie an seinen Busen,
Küßt so leise ihren Rosenmund.

Und er öffnet seines Mantels Falten,
Stumm eilt sie dem Dörfchen zu.

Immer sieht sie seine schwermuthsvollen Blicke,
Immer seiner Augen dunkle Gluth;
Eine Sehnsucht fühlt sie, eine Wonne,
Daß sie kaum der Sinne mächtig ist.
Und als man am frühen Morgen
Zu des Mädchens Lager tritt,
Finden sie in engelgleicher Schöne
Ohne Leben ihren Leib.

W. Junkmann.

Der Hochjäger.

Laut wird's im Schlosse Davensberg, da klingt des Hifthorns heller Ruf,
Die wilde Meute heult und bellt, das Pflaster stampft der Rosse Huf.

Die Stieg' herab der Ritter eilt, schon auf der Rampe klirrt sein Sporn,
Das Auge rollt, und rasch erwacht, der dort geschlummert nur, der Zorn.

„Längst rief zur Jagd des Hornes Klang, es steigt das Roß, die Meute bellt,
„Und noch kein Treiber kam daher, ist's mit der Ordnung so bestellt?" —

Der greise Burgvogt tritt hervor und spricht: „Das Osterfest ist heut,
„Und zu dem heil'gen Dienst des Herrn rief deine Bauern das Geläut." —

„Zum Dienst des Herrn? Ich bin ihr Herr. Mir dienen, das ist ihnen noth,
„Die Peitsche, so den Hund erzieht, soll ihnen pred'gen mein Gebot." —

„O, heiliget den Tag des Herrn!" so hebt der Alte wieder an.
Der Ritter hohnlacht: „Ich begeh' das Fest mit Jagdhalloh im Tann!

„Und wahrlich, ich will nimmermehr am Himmelreiche
haben Theil,
„Wofern nicht, eh die Sonne sinkt, ein Hirsch erlieget
meinem Pfeil!" —

Die Brücke dröhnt, die Brücke klirrt, und aus dem
Burgthor braust der Troß:
Verschwunden sind, wie sturmentführt, im Davertforste
Mann und Roß.

Verschwunden sind, wie sturmentführt, im Davertforste
Mann und Roß, —
Die Sonne sinkt, die Sonne steigt, — zurückekehrt nicht
Mann noch Roß.

Durch's Dickicht brach der Edelhirsch im Dämmerlicht,
ihn fehlt der Pfeil,
Und wie er flieht, verschworen hat des Ritters Wort der
Seele Heil.

Auf ewig stieß die Erd' ihn aus, der Himmel nimmt
ihn nimmer auf,
So zwischen Erd' und Himmel denn verfolgt er unstät
seinen Lauf.

Sobald der Tag zur Rüste ging, in finstern Nächten
stürmt er los,
In Lüften hoch erzittert dann des Sabbatschänders Jagd-
getos.

„Halloh, halloh!" Die Peitsche knallt, die wilde Meute
heult und bellt,
Es keucht das Roß, die Nüster schnaubt, doch nimmer
wird der Hirsch gefällt! —

G. V.

Grinken = Smidt.

In de Detterberg', man süht se hier von Wieden,
Dao wurnde Grinken=Smidt in aollen, aollen Tieden;
De lag dao in en Lock, ganz daipe in de Aerde,
Un Klaonenkasper wass't, de em dat Smirden lährde.
Nu is dat Lock nich mehr, dao wäß nu Gräs un Holt,
Män wat he smirdet häd, laot't sieen noch so aolt,
Et is der noch un 't kann kien Mensk to Schande maken,
Dat Grinken maok der eislik raore Saken.
To Nienberg' dat Slott dao an de Kiärkenbör,
Wenn dat nich eislik fast un künstlik wör,
(Dat is von Grinken, es ick gläuwe),
Wör längst de Kiärk bestaol'n von Deiwe.
Man höärde fak det Nachts dao so'n Gerürtel,
Män Grinkens Slötter de gaoh't sunder Slürtel
Nu enmool gar nich aopen, dat is wiß,
Un daorüm gonk auk de Versök de Deiwe miß!

Wenn daomols Hochtied waß, lend' jeder Buer en Spitt
Von düssen wilden Mann, von Grinken = Smidt;
Un daoför moß de Buer en Braoden wirder schicken,
Un dat en säft'gen, swaoren, dicken. —
Män enmol waß der es en Buer,
Dat waß en Gneser von Natur,
De hadd't nich gued met Grinken för,
Pinnsüger waß he dör un dör,
De lende swaoren auk dat Spitt,
Män kien'n Braoden kreeg de Smidt.

Dao warde Grinken hellig aß der to,
Smeed nao den Buer met sienen Schoh
Un raip: „Wusst du mi nich betahlen,
„Dann will ick mi en Braoden halen!"
Den Berg enbilink gonk de Buer,
He waß lück aisig von Natur,
Em stonn för Augen hell un klaor,
Wu de Smidt so gräsig waor.
Un es he nu in Huse quamm, dao waß de Smidt der west,
An'n Grunne lagg sien Piärd, un swoar dat allerbest',
Utrieten waß en Been dat Dier,
Wao kreeg de Buer so'n Piärd wull wier?
„O! — dacht he — dat daih' Grinken-Smidt!
„Dat Piärdebeen sitt nu an't Spitt.
„Nu laot' he friäten 't ganze Piärd
„Von 'n Koppend an bes an den Stiärt!
„Dat man auk Piärde friäten kann,
„Dao dachte ick förwahr nich an!" —

Dat waß Grinken un de Buer.
Wat sid de Tied doch de Natur
Van Mensken sick verändert häd:
Dao mäncher Piärdeflesk nu frätt.

F. Zumbroock.

De hillige Ludgerus un de Gäuse.

Es 't Christendom hier an to foeten fonk,
Ludgerus noch up Aeden gonk,
Dao gonk de hill'ge Mann, es se vertellt,
Bi Billerbiek es öwer Feld.
He quamm nu alle Wiel' förbi
An so 'ne lütke Kötterie;
De Kötter, de jüst hodd' de Koh,
Gonk lieke up Ludgerus to
Un sagg: „O Här, wat häww'k 'ne Naud,
„Ik holl' in't Schapp kien Stücksken Braud!
„Mi kummt so viele Gäus' up't Land
„Un makt mi stump doch all's to Schand!
„Ick häww' se jagd, so viel ick konn,
„Ick krieg de Diers der gar nich von!"
Dao lachede de hill'ge Mann:
„Ao wat, — ao wat!" so fonk he an,
„Du büs jä'n dummen Buer,
„Sägg to de Gäuse es recht stuer:
„So faoten schiärt ju all'
„In mienen Suegenstall!" —
Un daomet gonk he weg von dao,
De Buer keek em verwündert nao,
Män dat begreep he doch dervon,
Dat, wenn't nich badden, auk nix schaden konn.

He gonk der hän un raip ganz bäuse:
„Wat daoh' ji up mien Land ji Gäuse?
„Packt ju un schiärt ju all'
„Dao in den Suegenstall!" —
Un effen hadd' he 't säggt, dat Waod,
Dao putkeden se alle faot,
So gau, es 't effen gaohen konn,
In den Stall, de aopen stonn!
De Buer de trude nich sien Auge,
He wünderde sick baumeshauge,
Män he mogg kieken, wat he wull,
De Stall de waß von Gäuse full. —
Den andern Dag frogg bi den Mann
De hillige Ludgerus an:
„Wu is 't nu met de Gäuse gaohn?"
Dao häww de Buer en Kneifall daohn.
„Här!" sagg he, „se sittet all'
„Ganz adig in den Suegenstall!"
Dao lachede de hill'ge Mann
Un keek den Stall full Gäuse an
Un drüh'de met den Finger faot:
„Dat ji nich ut den Stall wier gaoh't!"
De Gäuse blewen nu auk all'
In den Kötter sienen Stall;
Un de waß daorüm wiss' nich bäuse,
De warde riek met siene Gäuse.
Un dat in Billerbiek noch hüt
Man solke mahne Beddens süht,
To'm mindsten bi de Wäde doch,
Dat kümp von düsse Gäuse noch.

F. Zumbrook.

Die Pest in Dülmen.

Um drei Uhr in der Osternacht,
Da ist der Herr vom Tod erwacht;
Um Drei dann jubelt weit und breit
Die miterstand'ne Christenheit.

Doch dort im Städtchen ist es still,
Kein Freudensang ertönen will,
Die Straßen sind so öd' und leer,
Andächtig eilet Niemand her.

Und in der Kirche glänzt kein Licht,
Das strahlend durch das Dunkel bricht,
Gespenstisch ragt der Thurm empor,
Kein Glockenklang erfreut das Ohr.

Und freut sich dort denn Niemand mehr,
Daß auferstanden ist der Herr?
Doch seht dort eine kleine Zahl
Versammelt an des Thurms Portal.

Sie stehen rings um einen Mann,
Sie sehn einander traurig an,
Ein Windlicht sendet falben Schein
Rings auf der Gräber grau Gestein.

Sie sind es, die der Tod verschont,
Der seit sechs Monden dorten wohnt;
Drum ist's im Städtchen öd' und leer,
Drum freut sich dorten Niemand mehr.

Es fehlt der Hirt der kleinen Schaar,
Sie zu versammeln am Altar.
Er hat getröstet in der Noth,
Er hat geholfen bis zum Tod.

Er hat getreulich bis zum End'
Gebracht die Sterbesakrament',
Er folgt den Seinen auch in's Grab,
Ein gleicher Tod zog ihn hinab.

Des Todesengels drohend Schwert
Den Eingang jeder Hülfe wehrt;
In Todesangst vergessen ist,
Daß heut' erstanden Jesus Christ.

Jedoch der Bürger treues Haupt,
Das ihnen nicht der Tod geraubt,
Der Letzte, der für Alle sorgt,
Dem willig Jedermann gehorcht,

Er rief sie her zu früher Stund',
Wo Todte schlummern in der Rund',
Und macht es ihnen Allen kund,
Daß diese Nacht der Herr erstund;

Und spricht: „Deß sollen wir uns freu'n,
Ist unsre Zahl auch noch so klein;
Denn aller Trost ist Jesus Christ,
Der von dem Tod erstanden ist.

„Und hört er unsern Freudensang,
Und tönt der Glocken Feierklang,
Dann hilft er wohl in unsrer Noth,
Der Sieger über Angst und Tod."

Es folgen Alle rasch und gern
Dem vielgetreuen, frommen Herrn,
Bald strahlt vom hohen Chore her
Der Festbeleuchtung Feuermeer.

Dann hallt durch stille Nacht so weit
Der Glocken herrliches Geläut,
Nicht klingt eintönig, klagend, bang
Die alte Weise, wie seit lang.

Und Jener geht zum alten Chor,
Zum Kreuz, und trägt es ihnen vor
Und blickt zum Himmel auf und singt
Die Weise, die so fröhlich klingt.

Es singen Alle im Verein:
„Deß wollen wir recht freudig sein,
Christus will unser Tröster sein!"
Und denken ihrer Angst und Pein.

Dann durch die öden Straßen all'
Ertönt des Liedes Wiederhall,
Und immer schließt die alte Weis'
Erflehend Gnade: „Kyrie eleis!"

Und von der Glocken Klang geweckt,
Der sonst so oft ihn hat erschreckt,
Eilt auch der Landmann nun herbei
Und hört die Jubelmelodei;

Geht kühn zur offnen Stadt hinein,
Gesellet sich zu dem Verein,
Und alle singen fröhlich mit,
Und immer voller tönt das Lied.

Und droben in des Himmels Höh'n
Der Herr hat ihre Noth geseh'n,
Es wich die Pest seit dieser Frist
Vor dem erstand'nen Jesus Christ.

Doch hat man dieser Osternacht
Und ihrer Feier stets gedacht,
Und der in Noth geschaff'ne Brauch
Blieb für die fernsten Zeiten auch.

Wenn Nachts um Drei der Herr ersteht,
Zum Chor der Bürgermeister geht,
Empfängt das Kreuz vom Priester dann,
Trägt's durch die ganze Stadt voran.

Es klingt der Glocken Feierklang,
Es tönt des Festes froher Sang,
Noch immer schließt die alte Weis'
Erflehend Gnade: „Kyrie eleis!“

Franz Meiners.

Das Halsband.
(1547.)

Da Franz Graf von Waldeck in Münster Bischof war,
Schrieb man das fünfzehnhundert vierzig und siebte Jahr.
Zwei Junker hatten Fehde, aus der Mark und Münsterland:
Gotthart von Harmen und Lambert von Oer genannt.

Gotthart fordert Güter als seiner Frauen Erb,
Dieselben kaufte Lambert als rechtlichen Erwerb.
Der Richter hat gesprochen für Lambert von Oer,
Das schürt den Zorn des Andern nur heftiger denn zuvor.

Und ob von Köln der Kurfürst sich auch dareingelegt,
Und ob der Münstrer Bischof zum Frieden sie bewegt:
Die schrieben Tod und Feindschaft gegenseits sich zu,
Vor dem Einen hatte der Andere nimmer Ruh.

Und in der heil'gen Christnacht da fährt der Oer hinauf
Zur Kirch' nach Lüdinghausen. Der Feind paßt ihm auf,
Nimmt seiner wahr am Wege, wirft ihn nieder stumm,
Legt ihm ein steiles, peinliches Halsband um.

Voll Kunst und böser Arglist geschmiedet war's aus Stahl,
Inwendig hatt' es Zacken und Spitzen ohne Zahl,
Von Stahl eine Maske deckt Augen und Gesicht,
Die gönnt wohl Athemholen, doch Trinken und Essen nicht.

Kein Meister mochte finden mit klugem Sinn fürwahr,
Wie oder wo das Halsband zu eröffnen war.
Der konnte nimmer schlafen vor der Zacken Pein,
So däucht ihn müßt' er hülflos vor Hunger des Todes sein.

Da wohnt' ein Schmied in Münster, Thiele Swoll genannt,
Derselbe war als kunstreich bei Männiglich bekannt;
Der nahm ihn an zu helfen, so's Stahl wär', — doch danach,
Wenn es an's Leben ginge, wollt' er deß haben keine Sprach'.

Nicht haften mag die Feile, da bringt er alsogleich
Den Hals auf seinen Amboß, thut einen Hammerstreich:
„Im Namen Gottes!" — Siehe, nicht bog sich das Band!
Er athmet auf: „Euch helf' ich nun wohl mit des Herrn
Beistand!" —

„Im Namen Christi!" schlug er stärker zum zweiten Mal,
„In heil'gen Geistes Namen!" — und klirrend sprang
der Stahl,
Und Der war unversehret! — Zur Urkund solcher That
Hält heute noch das Halsband verwahrt in Münster der
Rath.

G. B.

Die unterirdische Glocke.

Liegt ein Teich im dichten Wald verborgen,
Ueppig Farrenkraut und wilde Ranken
Stehn am Rande, reichen in die Welle.
Auf die Welle werfen alte Rüstern,
Dicht umrankt von Epheu, ihren Schatten,
Nur der Wintersonnenstrahl erreicht sie.
Tiefe Stille rings und tiefer Friede,
Seltsam rauscht der Blätter leises Flüstern:
Reich an Wundermähren ist die Stelle.

Einst — so geht im Volke dort die Sage —
Stand ein Kirchlein, wo die Welle fluthet,
Hell erklang das Glöckchen durch die Waldnacht.
Nächst dem Kirchlein wohnt' ein frommer Klausner,
Diente für und für dem Herrn am Altar.

Jahr' auf Jahre gingen still vorüber,
Grüner wurden stets der Bäume Wipfel,
Weißer wurden stets des Klausners Locken.
Wiederum von fern her ziehn die Schwalben,
Und ein Zug von frommen Bauersleuten
Auf der Wallfahrt zieht heran von fern her.
Hell erklingen ihre Lobgesänge,
Hell erklingt kein Glöckchen durch die Waldnacht.

Zögernd schreiten sie, das Lied verstummet,
Staunend plötzlich stockt der Zug: — verschwunden
Ist das Kirchlein, ist des Klausners Hütte,
Vor dem Blicke liegt der Wasserspiegel,
Ueppig Farrenkraut und wilde Ranken
Stehn am Rande, reichen in die Welle.
Ob der Sturmwind knickt die grünen Aeste,
Ob die Regenströme niederrauschen,
Ungetrübet bleibt der klare Spiegel.

Nur wenn unsern Lüdinghausens Glocken
Mächtig läuten, zum Gebete rufend,
Furchet Kreis um Kreis die glatte Fläche,
Leise Wellen plätschern an dem Ufer
Und es klingt herauf aus blauer Tiefe
Wie der Klang des hellen Kirchenglöckleins.

G. V.

Der Zigeunerkönig.

Obiit. dux. johannes. de minori. egipto.
V. kl. decembris. anno. MCCCCXXXVIII
Grabschrift zu Borken.

Do men schrefft Dusend vier Hundert Jaer
Und Acht und Dertich, dat is wahr,
Heffte es sich to gedragen,
Dat ein Heidens Koninck den anderen
Binnen Borcken heft doidt geslagen.
So was Bagere, de Deyner, dem Koninck gram,
Und drogh dat dem Richter Johann Sommerhuis an;
Dede ock velle Kersen anstecken,
Um den Raidt by ein ander tho bedhagen,
Und den Koninck Johan von Dueneboem tho fangen.
Der Burgermester Johan Spanier quam an Stundt,
Mit Heineus Schwebers sinen Mithulpern und Frundt,
Arndt Stameren quam darby up siner Stollen,
Albert Ebelen bliesz by sinere Puester swinde,
Nhu laet uns den Konninck fangen behende.
So baldig dat Hilbrandt Winen und Herman Everhardinck
vernohmen,
Seinde se mit Hinrich ten Westendorp und Hinrich ten
Venne darby gekommen;
Henrich Debbinck und Claves Honcken hebben ock ehren
Ede betracht,
Und mit Johan Hoynck und Gosen Heusen darby ge-
kommen in der Nacht,
Ock den Konninck gefangen in den Genthtorn gebracht.

Nu makede de Konninck mannigen Anslagh
Uhm sein Levende tho fristen up der Heren Behagh,
Und dede groit Gelt und Guitt ehm bieden,
Kunde averst erholden nicht,
Dan am Avent Nicolai für Recht gebracht.
Dat Gerichte warde beß in den Abend spade,
Und dat de Konninck verwesen wuirt tom Dode,
Dede man ehm up dat Marcket brengen,
Kersen und Lichter ansteken.
Und up ein swort Laken sein Bloet vergeten;
Dat Licham worde in der Kerchen gedragen,
Und vor Hilgen Geistes Altar begraven.
Dar de entliefter Konninck was gelacht,
Mit Mitlyden veller guder Lueden beclagth,
Dat de Konninck in sulchen Unfall wehr geraden.
De Heiden, so dar voerhanden wahren,
Deden cleglichen suchten und weinen, by Paren.
Und es waß em wal von Herten leyth,
Dat se berovet weren ihrer Ofrigheit,
De se uth fernen Egypten-Landt
Hebben gefuert up dusse duische Kandt.

Nunning's Monumenta Monasteriensia.

Die Schlacht im Loener Bruch.*)

(7. August 1623.)

'S ist Abend, und des Himmels Schein
Spielt um Westfalens Eichenhain,
Gibt jeder Blume Abschiedskuß,
Und auch dem Weiher linden Gruß,
Der ihm mit seinen blanken Wellen
Will tausendfach entgegenschwellen.
Am Ufer Wasserlilien stehn;
Und durch das Schilf Gesäusel gehn,
Wie Kinder, wenn sie eingewiegt,
Verfallen halb des Schlafes Macht,
Noch einmal flüstern: „Gute Nacht!"
Es ist so still, die Eb'ne liegt
So fromm, in Abendduft gehüllt,
Der Wittwe gleich in Trauer mild,
Die um sich zieht den Schleier fein,
So doch nicht birgt der Thränen Schein.
Am Horizont das Wolkenbild,
Ganz, wie ihr Sinnen, zuckend Licht,
Das bald sich birgt, bald aufwärts bricht,
Phantastisch, fremd, ein Traumgesicht.
Seh' ich dich so, mein kleines Land,
In deinem Abendfestgewand:
Ich meine, auch der Fremdling muß
Dir traulich bieten Freundesgruß.

---

*) Weite Haide zwischen Stadtlohn und Ahaus.

Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
Bist deines stillen Kindes Bild,
Das, ach, mit allen seinen Trieben
Gelernt, vor Allem dich zu lieben!
So daß auch keines Menschen Hohn,
Der an des Herzens Fäden reißt,
Und keine Pracht, wie sie auch gleißt,
Dir mag entfremden deinen Sohn.
Wenn neben ihm der Gletscher glüht,
Des Berges Aar sein Haupt umzieht,
Was grübelt er? Er schaut nach Norden!
Und wo ein Schiff die Segel bläht
An würzereichen Meeresborden,
Er träumerisch am Ufer steht.
Ich meine, was so heiß geliebt,
Es darf des Stolzes sich erkühnen.
Ich liebe dich, ich sag' es laut!
Mein Kleinod ist dein Name traut;
Und oft mein Auge ward getrübt,
Sah ich in Südens reichen Zonen,
Erdrückt von tausend Blumenkronen,
Ein schüchtern Haidekräutchen grünen.
Es wär' mir eine werthe Saat,
Blieb ich so treu der guten That,
Als ich mit allen tiefsten Trieben,
Mein kleines Land, dir treu geblieben!
So sei dir Alles zugewandt,
Mein Geist, mein Sinnen, meine Hand,
Zu brechen die Vergessenheit,
Der rechtlos dein Geschick geweiht.
Wacht auf, ihr Geister früher Zeit!
Und mögt an jenen Himmelsstreifen
Ihr Schatten gleich vorüberschweifen.

Wacht auf, wacht auf, der Sänger ruft!
Und sieh, es steigt am Wolkensaum,
Noch scheu und neblig, wie ein Traum,
Es schwillt und wirbelt in der Luft,
Und nun wie Bienenschwarm gescheucht
Es stäubend auseinander fleucht:
Ich sehe Arme, Speeres Wucht,
Ich sehe Nahen, sehe Flucht;
Und gleich entfernten Donners Grollen
Hör' ich es leise zitternd rollen.
Ihr seid's, ihr bracht den langen Schlaf!
Der tolle Herzog![1]) Anholts Graf![2])

Fast dreißig Jahre sind entschwunden,
Und noch kein Ende ist gefunden:
Es rollt der Rhein die dunklen Wogen
Durch brandgeschwärzter Trümmer Graus;
Da ist kein Schloß, kein niedres Haus,
Das nicht, vom Wetter schwer umzogen,
Von Freund und Feinde gleich geplagt,
Dem Wurf der nächsten Stunde zagt.
O Tilly, deine blut'ge Hand
Hat guter Sache Schmach gespendet!
Wohin dein buschig Aug' sich wendet,
Ein Kirchhof wird das weite Land.
Ständ' nicht so mild in deiner Näh',
Ein Pharus an ergrimmter See,
Der fromme Anholt, dessen Wort
So gern den Irren ruft zum Port

1) Christian Herzog von Braunschweig, auch ernannter Bischof von Halberstadt, starb mit 25 Jahren.
2) Graf von Anholt, General der Ligue.

Und mag den Strandenden geleiten,
Du wärst ein Fluch für alle Zeiten!
Doch wo der tolle Braunschweig sengt,
Da ist die Gnade gar verdrängt,
Wenn, des Corsaren Flagge gleich,
Sein Banner weht im Flammenreich,
Sein Banner, rothen Blutes helle,
Mit „Tout pour Dieu et tout pour Elle!“ [1])
Die Kirchen, ihres Schmuckes baar,
Die Priester am Altar erschlagen,
Sie können ohne Worte sagen,
Daß hier der tolle Herzog war.

* * *

Hell schmetterte Trompetenton;
Frisch auf zu Roß, der Feind ist wach!
Entlang den Liesner [2]) hörten schon
Die Posten dumpfen Trommelschlag.
Und wimmelnd über'm Haidegrunde
Das Heer sich ordnete zur Stunde;
Die Ordonnanzen flogen, laut
Signale tönten über's Kraut,
Ein langer Scolopender zog
Des Fußvolks Linie, Speere hoch;
Und klare Schlangenblitze flohn,
Wenn stäubend schwenkte die Schwadron.
Es war ein heiß und klarer Tag,
Wie der August ihn bringen mag;
Vom Himmelsbogen glüh und steil

1) Christians Wahlspruch, mit Bezug auf Elisabeth, Tochter Jacobs I. von England, Gemahlin des Winterkönigs, Friedrichs V. von der Pfalz, die er leidenschaftlich verehrte und von welcher er stets einen Handschuh am Hute trug.

2) Ein bedeutender Fichtenwald, welcher sich bis an den Loener Bruch erstreckt.

Die Sonne schoß den goldnen Pfeil,
Die Lüfte kochten, Mann und Roß
Im Dampfe standen, das Geschoß
Ward heiß dem Schützen in der Hand.
Von Käfern wimmelte der Sand,
Wenn langsam knarrend über'n Pfad
Sich wälzte der Kanone Rad.
Trompeten schweigen, Schaar an Schaar,
Ein Säulenwall die Linie steht.
Vor seinem Regimente Spar[1])
Mit langen Schritten musternd geht.
Geprüfte Krieger, Feder weht
Vom Eisenhute, Gürtel blitzt,
Der Lederkoller aufgeschlitzt,
Und Lederstrümpfe, derbe Schuh',
Pumphosen, Taschen noch dazu,
Ein Troß vor allen kühn und schlecht;
Die Partisane und das Schwert
Sind seine Waffen, oft bewährt
Beim Marodiren und Gefecht.
Dicht hinter ihm der Obrist Schricken
Ließ seine Karabiner rücken,
Daß kräuselnd schwacher Windeshauch
Trieb durch die Bärte blauen Rauch.
Zur Linken Herzog Friederich
Von Altenburg, dünn wie ein Strich,
Mit rothem Haare, scharfen Zügen,
Gewandt in Schwert- und Federkriegen,
Hat seine Reiter aufgestellt.
Ihm Thurn und Tolle[2]) sind gesellt;

---

1) Spar, Obrist eines Regiments Lanzknechte in Christians Heere.
2) Obrist unter Christian.

Graf Bernhard Thurn, ein schmucker Held,
Ein Sprosse jenes, dessen Witz
So schlecht behagt dem Martinitz.
Und diese Truppen allzumal
Geworben sind mit größrer Wahl;
Die Sitte nahm man nicht genau,
War nur der Bursche keck und schlau.
Filzhüte, Mäntel trugen sie,
Stulpstiefel, steigend über's Knie;
Der Mantel war ein seltsam Ding,
Dem flügelgleich der Ermel hing,
Und dieses Eine mocht' allein
Die Engelspur am Träger sein.
Beim Schwerte sie Pistolen führten,
Und trafen, wenn sie galoppirten.
Sie plünderten mit Höflichkeit
Und kamen drum nicht minder weit.
Wilhelm von Weimar*) hatte sich
Gepflanzt zur Rechten ritterlich,
Kraushaarig, stark, ein zorn'ger Mann;
Die Eisenmänner führt er an,
Und seine Reiter schmolzen fast
In ihrer heißen Kerkerlast.
Der tolle Herzog nannte nie
Sie anders als den „Thurm im Schach."
Wie Felsenblöcke saßen sie
Und gaben grad' so wenig nach,
Wenn, ungelenk wie Elephanten,
Sie über Stock und Steine rannten,
Auf Rossen von der schwersten Art;
Brabants Gestüte gab die Zucht,

*) Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar.

Hochbeinig, knochig, lang behaart,
Und selber eine wüste Wucht.
Dennoch die Disciplin traf man
Allein bei diesem Haufen an,
Das heißt, was damals so genannt,
Doch nicht verwehrte Raub und Brand;
Und ganz allein auch diese Schaar
Vollzählig noch seit gestern war.
Auch Hakenschützen sah man stehn
An ihren Gabeln, grad' wie Rohr;
Aus Linienlücken grollend sehn
Karthaunenschlünde schwarz hervor.
Und Grenadiere, starke Leute,
Die schweren Beutel an der Seite,
— Der starke Arm, der feste Fuß
Den Grenadier bezeichnen muß, —
Sah man mit Zündstrick und mit Beilen
Längs den Plotonen sich vertheilen.
Dann Alles still, es stand das Heer
So ruhig wie ein schlafend Meer,
Die Blicke nach dem Forst gewandt,
Man sah auch rucken keine Hand.
Nur sacht der Fahne Welle rauscht,
Ein Jeder horcht, ein Jeder lauscht.
Und leiser als des Odems Fallen,
Viel leiser als der Fahne Wallen,
Zog von des Feindes Feldmusik
Heran ein ungewisser Hall:
War's Windeszug? War es ein Schall?
Und in demselben Augenblick
Ein Rabenschwarm, so schwarz und dicht,
Daß er gehemmt der Sonne Licht
Stieg krächzend aus dem Liesner auf,

Dann langsam streifend über's Heer,
Die Flügelschläge klatschten schwer,
Und tausend Augen hoben sich.
Ward Einem schauerlich zu Muth?
Ich weiß es nicht, zu jener Zeit
Viel anders fühlte man als heut,
Wo kalt der Glaube, matt das Blut.
Nun wieder mit des Windes Strich
Der Bayern Marsch — ganz deutlich schon —
Und um den Liesner, Zug auf Zug,
Der Rautenschildes Fahne trug,
Sich schwenkte Fußvolk und Schwadron.
Nun sind sie da, auf Schusses Weit',
Es wimmelt, ordnet, dehnt sich breit:
Die Heere stehn zum Schlag bereit.

Wer kann viel tausend Menschen sehn
In ihrer Vollkraft muthig stehn,
Und denken nun, wie Mancher fand
Den jähen Tod, eh' Sonne schwand,
Daß ihn dann Schauer nicht beschlich!
So glänzend unter'm Sonnenstich
Die Waffe prahlt, der Loener Bruch,
Mit Hirtenbuben nur bekannt,
Barfüßig, lagernd in dem Sand,
Noch nie so Blank und Schönes trug.
Schau! brechend aus der Linie Zug
Ein leichter Trupp stolzirend sprengt:
Er theilt sich, fliegt, den Zaum verhängt,
Auf steigt der Arm, es knattert frisch,
Lichtblaue Wölkchen; im Gemisch
Sieht, lustig plänkelnd über's Grün,
Man Bayer, Sachs, gewandt und kühn

Abblitzen und wie Pfeile fliehn.
Man dächt', es sei ein zierlich Spiel,
Säh' man nicht schwanken dort und hier
Den Reiter, das verletzte Thier
Im Felde schnauben herrenlos.
Kommandowort — Trompetenstoß —
Und Holsteins*) leichte Reiterei
Trabt wie ein Sturmgewölk herbei,
Standarte hoch: da hui! in's Knie,
Den Speer gefällt, die Infant'rie
Lag wie ein Wall, und drüber her
Es knatterte wie Wetterschlag;
Der nahen Eiche Wipfel brach.
Dann Pulverdämpfe schwarz und schwer
Verhüllen Alles; einmal noch
Den Qualm durchflog ein matter Schein,
Als nun die Reiter hieben ein.

Heiß ward gekämpft an diesem Tag;
In beiden Heeren Keiner war,
Der weichen mochte um ein Haar.
Und nicht am weißen Berge mag
So wilder Strauß gefochten sein,
Wo es um eine Krone galt.
Mit den Centauren Weimar brach
Die Linie ohne Widerhalt.
Wohl Mancher stürzte wie ein Stein;
O schwerer Tod! zerbrochen sein,
Zerschmettert von des Panzers Last!
Was übrig blieb, drang frisch voran,
Und auch vom Regimente Spar,

*) Herzog Adolph von Holstein führte ein Reiterregiment.

Da kein Pardon zu hoffen war,
Da Aechter jeder einzle Mann.
Die Lanzknecht' thaten Wunder fast.
An Wittich[1]) dachten sie mit Wuth;
Beim Himmel! sie bezahlten gut.
Und heut' Erwitte ward gewahr,
Daß Glück und Muth nicht stets ein Paar;
Obgleich vorauf an seiner Schaar
Der Obrist wie ein Fleischer hieb,
Mehr mußt' er räumen, als ihm lieb.
Schmid und Mortaigny[2]) thaten brav,
Scharf der Kroaten Klinge traf,
Des Holstein zierlich Rößchen flog
Und tanzte wie ein Elfenthier,
So fest den Hahn der Reiter zog,
Gelassen, kalt wie im Revier,
Und wer ihn zielen sah vom Roß,
Denkt, daß er nach der Scheibe schoß.
Kühn waren Styrum auch und Reck,
Doch Keiner wie der junge Schlick,
Im Auge Basiliskenblick,
Hieb zweimal stets auf einen Fleck.
Doch tapfer waren All' zumal,
Nicht Einer, der sich mochte schonen.
Sechs Stunden brüllten die Kanonen,
Sechs Stunden lang der helle Stahl
Auf Pickelhaub' und Harnisch klang,
Und über'n Grund sechs Stunden lang

---

1) Beim Flecken Wittich hatte Erwitte, ein Oberster der Ligue, das Glück gehabt, dem Herzog Christian eine kleine Schlappe anzuhängen, und sich dessen mitunter wohl etwas zu übermüthig erinnert.

2) Schmid und Mortaigny, zwei Regimenter zu Fuß.

Sah man wie Hühnerschwärm' in Haufen
Granat' und Wachtel pfeifend laufen,
Daß noch die Wage um kein Haar
Zu Eines Heil gesunken war.
Beim Braunschweig stand die Minderzahl,
Doch Alles Männer hart wie Stahl,
Den Tod nicht scheuend im Gefecht;
Sie schlugen drein wie Henkersknecht'.
So glühend wurde ihr Geschütz,
Daß drüber fuhr der Funken Blitz
Und mancher Kanonier die Hand
An diesem Tage hat verbrannt.
Viel spricht man von der Alten That;
Doch kühner nicht Leonidas
Focht zu Thermopylä am Paß,
Als heut' der tolle Halberstadt.
Die Kugeln schienen ihn zu meiden,
Das Schwert zu stumpfen seine Schneiden,
Die brennende Granate lief
Um Rosses Huf und schnurrte fort.
Man sah ihn hier, man sah ihn dort:
Wo das Gewühl am meisten tief,
Da flog der Reiherbusch umher.
Fürwahr, den Bayern ward es schwer
Im dichten Staub und Pulverrauch,
Wo glüh und aschig jeder Hauch,
Da Windes Odem, umgestellt,
Zu ihren Feinden ward gesellt,
Und öfters nicht gesehn die Hand,
Bevor gefühlt der Wunde Brand.
Es fuhr der Speer wie eine Schlange,
Die Erde dröhnt vom Trommelklange,
Gespenst'ge Waffen schienen sich

Zu kreuzen wild und mörderlich.
Doch ob es keinen Zollbreit wich,
Allmählig schmolz des Herzogs Heer
Wie Schneeball unter'm Sonnenstich;
Viel tausend lagen kalt umher.
Und als für Augenblicke sich
Der Dampf zertheilte, sah man klar,
Wie schwer bedrängt der Haufen war.
Ein Tropfen hing an jedem Haar,
Aus den zerfetzten Kollern rann
Das warme Blut den Grund hinan,
Und Mancher mit der linken Hand
Hat die Muskete abgebrannt.
Noch standen sie wie eine Wand;
Doch bald dem Bayer es gelang,
Daß er ein wenig fürder drang;
Und langsam weichend, Schritt für Schritt,
Die matten Lanzknecht' drängten mit,
Dem Moore zu, das binsenreich
Sich dehnte wie ein grüner Teich.

O Christian, was frommt dein Muth,
Dein fester Arm, dein fürstlich Blut!
Als seine Krieger mußten weichen,
Ha, welch ein Wüthen sonder Gleichen!
Hätt' er den Hut des Fortunat,
Sie sollten büßen auf der That!
Doch die Besinnung kehrte schnell,
Man sah ihn wieder auf der Stell',
Und durch das Heer nach allen Seiten
Mit abgezognem Hute reiten;
Man sah ihn winken mit der Hand,
Inständig flehend: „Haltet Stand!"

Nicht Einer war, der ihn verstand.
So todesmüde der Soldat,
So stumpf an Sinnen, ohne Rath,
Kaum hörte des Signales Klang;
Und schwer dem Herzog es gelang,
Mit wenig Treuen für Minuten
Zu hemmen noch den letzten Schlag.
Sie thaten, was ein Mensch vermag,
Vom Rosse sinkend, im Verbluten,
Die Finger, steif in Todesnahn,
Noch suchten des Pistoles Hahn,
Sie stießen mit der Partisan,
Am Grund auf blut'gen Stümpfen liegend,
Und wimmernd sich im Moose schmiegend,
Des Schwertes Spitze suchten sie
Zu bohren in der Rosse Knie.
Da plötzlich wie ein Ebertroß,
Der knirschend vor dem Jäger rennt,
Heran der Spar'sche Lanzknecht schoß;
Und hinterdrein auf flücht'gem Roß
Das Herberstorffsche Regiment,*)
Die Säbel hoch im Sonnenblitze,
Den Albrecht Tilly an der Spitze.
Und ein Gemetzel nun begann,
So trieb es nie ein braver Mann
Gen Feinde unbewehrt und wund;
Man sah sie knieen auf den Grund,
Die Hände falten um Pardon:
Ein Klingenhieb, geschärft durch Hohn,
Die Antwort drauf, und Kolbenschlag
Half Partisan und Schwerte nach.

*) Dieses Kavallerie-Regiment ward am Schlachttage, in Abwesenheit seines Obristen, vom jungen Tilly kommandirt.

Kroatenmesser, scharf gewetzt,
Auch hielten ihre Erndte jetzt;
Wie Reisebündel, Kopf an Kopf
Sah schwenken man vom Sattelknopf
An Lederriemen oder Strick;
Und glücklich, wen der Tod beschlich,
Eh' über'n Hals die Schneide strich.
Wohl Einigen die Flucht gelang;
Doch seitwärts nach dem Moore drang
Des Feindes Nahn; und wem das Glück
Die feste Stelle gab im Moor,
Der kam am Ende wohl hervor,
Ein hülflos Wrack für Lebenstag,
Das betteln oder stehlen mag.
Doch Mancher an des Schlundes Rand
Noch hat zum Kampfe sich gewandt,
Und zog mit letzter Kraftgewalt
Den blut'gen Feind vom sichern Halt;
Dann wüthig kämpfend in dem Schlamm,
Sie rangen wie zwei Wasserschlangen,
Die sich in grimmer Lieb umfangen.
Zuletzt nur noch des Helmes Kamm
Sah aus den Binsen, und der Schlund
Schloß zuckend seinen schwarzen Mund.

Nicht Albrecht Tilly ist der Mann,
Den solch ein Schauspiel freuen kann;
Ob noch so heiß sein Blut gewallt,
Als er geflucht im Hinterhalt,
Ob ihm der erste Säbelhieb,
Die erste Kugel, so er schoß,
Sogar die erste Wunde lieb,
Gleich fürstlichem Araberroß,

Das, wenn zu wild das Feuer kreist,
Sich auf die heißen Adern beißt;
Doch sah man überall im Troß
Ihn steuern, wie es möglich war.
Zurück er Manchen riß am Haar;
Vor Partisan und Kolbenschlag
Er schützte Viel' an diesem Tag.
Und selbst der wilde Obrist Spar,
Dem des Kroaten blanker Schnitt
Schon prüfend um die Gurgel glitt,
Muß ihm Erhaltung danken. Doch,
Ist Leben eine Gabe noch,
Gefangen, wund, in Schmaches Joch?
Und Christian? O bittrer Hohn!
Er mußte fliehn, er ist entflohn!
Kein kluger Rückzug, wie zuvor:
Nein, scharf gehetzt durch Ruhmes Thor,
Das krachend hinter ihm sich schloß.
Als er die Sporen gab dem Roß,
Sein Antlitz war so weiß wie Schnee,
Und, schwärzlich steigend in die Höh',
Auf seiner Stirn das Runenmaal
Schien wie geätzt vom Wetterstrahl.
Auch zuckt' er, und die Sage scholl,
Es traf ihn eine Kugel dort;
Doch sagt' er nichts und sprengte fort,
Vielleicht nur zuckte inn'rer Groll.
Vier Compagnie'n, zerfetzt genug,
Das war der ganze Heereszug
Des Christian vom Loener Bruch.

Auf Wiesenfluren, nett und fein,
Zeigt sich der Flecken Ottenstein:

Recht wie ein Fräulein, das sich jetzt
Zur Blumenlese hat gesetzt,
Wenn Bürger, stattlich, Mann und Frau,
Lustwandeln durch die grüne Au.
Am Schattenbaum die heitre Bank,
Manch Wiesenquellchen, klar und schlank,
Den müden Wandrer weiß zu locken,
Und gerne mag der Fuß hier stocken.
Doch damals eine Feste lag,
Wo jetzt des Gärtchens Blumenhaag;
Und über'm Thore, schwarz und hoch,
Das zwitschernd Schwalbenbrut umflog,
Auf hohem Stuhl der Wächter saß,
Bedächtig in der Chronik las.
Allmählig tiefer sinkt das Haupt,
Die Lettern tanzen, sinnberaubt,
Gleich einer Lampe im Verglimmen;
Schon fühlt er die Gedanken schwimmen.
Ein heller Ruf! Er fährt empor.
Ha! Reiterschaaren dicht am Thor!
Sie fliegen, daß der Anger pfeift.
Von Mann und Thiere tröpfelnd läuft
Das klare Blut, und Flockenschaum
Fährt flatternd an Gesträuch und Baum.
Wie ward der Thorwart grimm und wach!
Wie griff er nach der Partisan!
Rief laut: „Der tolle Christian!"
Und war der Herzog nicht so jach,
Er sandt' ihm seine Waffe nach.
Doch durch die Wiesen langgestreckt
Das Roß die wunden Hufe reckt.
Nun noch an Horizontes Grund —
Nun sind sie fort. Des Wächters Mund

Gab ihnen manchen guten Fluch,
Daß, wen er trifft, der hat genug.
So triumphirend schaut er nach,
Wie Simson der Philister Schmach.
Und schon der Bayern Feldgeschrei
Wie Rabenkrächzen dringt herbei,
Schon Staubeswolken dicht und schwer
Vom Horizonte rollen her:
Da durch den Anger matt heran
Trabt einzeln noch ein wunder Mann;
Die Haltung edel, ob gebeugt,
Vom stolzen Blut genugsam zeugt.
Man kann nicht wissen, ob er floh,
Keck war die Haltung, furchtsam nicht;
Er wandte öfters sein Gesicht,
Und eine Weile hielt er so.
Dann langsam steigend von dem Thier
Er schleppt sich mühsam für und für,
Am Erlenstamme sah man ihn
Im blutgetränkten Grase knien.
Zum Fliehen fühlt' er keine Lust,
Die Kugel lag in seiner Brust;
Doch sterben unter Feindes Spott!
Kroatenmesser! großer Gott!
Zum Himmel blickt' er fest hinauf,
Dann löst er sacht den Koller auf,
Und lang sich streckend über's Grün,
Noch einmal zucken sah man ihn.
Mein junger Held, mein Otte Schlick!
War dein der jammervolle Blick?
Ob ungekannt dein stilles Grab,
Das Morgens dir der Bauer gab,
Nicht Marmorthräne drüber weint:

Doch ewig bleiben wird dein Recht,
Ein treuer Sohn, ein tapf'rer Feind,
Und heut' der Letzte im Gefecht.

Und weiter, weiter, nur voran,
Sie sausten durch den Wiesenplan
Dem tollen Herzog stets im Nacken,
Wie Rüden nach dem Wilde packen.
Sie sah'n ihn streifen über'n Raum,
Oft nur auf Schusses Weite kaum,
Und jener moosbedeckte Stein,
Fürwahr, muß Hollands Grenze sein:
O hurtig setzt die Sporen ein! —
Es ist umsonst, der letzte Mann
Grad' über'm Scheidestrich entrann.
Dort mag, von Schaum und Dampf umhüllt,
Verschnaufen das gehetzte Wild.
Und grimmig schmetternd über'n Rasen
Zum Rückzug die Trompeten blasen.

Zweihundert Jahre sind dahin:
Und alle, die der Sang umfaßt,
Sie gingen längst zur tiefen Rast:
Der Tilly schläft so fest und schwer,
Als gäb' es keinen Lorbeer mehr;
Und Christians verstörter Sinn
Ging endlich wohl in Klarheit auf.
Wie trübt die Zeit der Kunde Lauf!
An seiner Brüder moos'gem Grab
Beugt weidend sich das Rind herab,
Und schreiend fliegt der Kiebitz auf.
Willst du nach diesen Hügeln fragen:
Nichts weiß der Landmann dir zu sagen;

„Multhäufe" nennt er sie und meint,
Stets sei Wachholderbusch ihr Freund.
Am Moore nur trifft wohl einmal
Der Gräber noch auf rost'gen Stahl,
Auf einen Schädel; und mit Graus
Ihn seitwärts rollend ruft er aus:
„Ein Heidenknochen! Schau, hier schlug
„Der Türke sich im Loener Bruch!"

A. v. Droste-Hülshof.

Die Belagerung von Ottenstein.
(1408.)

Dusend Verhundert un Ene
Lag Otto för Ottenstene,
Dusend Verhundert un Achte
Nam he et met Schmachte.

Vor Ottenstein der Feste der Bischof Otto lag,
Er hielt sie eingeschlossen wohl über Jahr und Tag
Und ließ aus ihren Thoren nicht Mann noch Weib entfliehn,
Und ließ in ihre Thore nicht Roß noch Wagen ziehn.

In Ottenstein der Feste da herrschte bittre Noth,
Auf Wall und Straßen wandeln der Hunger und der Tod,
Und wie sie fürbaß schreiten, manch Aug' in Qualen bricht,
Die Bürger stehn in Treuen, die Herzen wanken nicht.

Tief ist bekümmert Heinrich, von Solms der edle Graf
Ob Allem, so die Seinen um seinetwillen traf.
Die Thore wollt' er öffnen, bevor die Sonne sank,
Wenn nur von dannen zöge die Tochter frei und frank.

In's Zelt des Feldherrn schreitet alsbald des Herolds Fuß:
„Der Graf von Solms entbietet dem Bischof seinen Gruß.
„Es jammert ihn des Volkes, — ergeben soll sich Euch
„Die Feste sammt der Mannschaft und allem Kriegeszeug.

„Ein einziges Bedingniß stellt Euch der Graf dabei:
„Daß seine Tochter ziehe von dannen frank und frei
„Mit dem, was an Kleinodien sie theuer hält und werth.
„Entscheidet, ob's genehm ist — entscheide sonst das Schwert."

Der Bischof lächelt grimmig — bald fühlt er alten Groll:
„Wenn bis zur Mittagsstunde das Thor sich öffnen soll,
„Dann mag die Jungfrau wandeln hinweg aus unserm Bann,
„Mit allen ihren Schätzen, soviel sie tragen kann.“ —

Und kürzer fällt der Schatten, das Heer steht hart am Wall,
Zum Einzug oder Stürmen ruft heller Trommelschall,
Und ungeduldig schmettern Trompetenstöße drein —
Da schlägt die zwölfte Stunde vom Thurm zu Ottenstein.

Da klirren rost'ge Riegel, weit thut sich auf das Thor,
Und schüchtern tritt und zagend die zarte Maid hervor.
Das wilde Kriegsvolk staunet der Reichbeladnen dort,
Die trägt auf ihren Schultern den greisen Vater fort.

Der Groll des Bischofs schwindet, sein Herz ist umgewandt,
Den reichsten Segen spendet der Jungfrau seine Hand:
„Mein Wort gilt, hat's dem Feinde die Freiheit auch verliehn!“
Und mit dem Kuß des Friedens den Grafen läßt er ziehn.

G. B.

Der Born des Hochaltars.

In Schöppingen erhebet
Das Kirchlein sich gar schön,
Hoch seine Wölbung strebet
Zu jenen heil'gen Höh'n.

Und unter'm Hochaltare
Quillt unerschöpflich reich
Ein Born so hell und klare
Hervor krystallengleich.

Von dort er sich ergießet
In Bächlein gar so rein,
Zu den Bewohnern fließet,
Will Labsal ihnen sein.

Doch im Altare droben,
Da ist der wahre Quell,
Wer könnt' genug ihn loben:
Er rinnt so mild und hell.

So geht vom Hochaltare
In jedem Gotteshaus
Ein Born so hell und klare,
Gar wunderbarlich aus;

Ergießt in reicher Fülle
Das Heil und Himmelsglück;
Doch birgt ihn dunkle Hülle
Dem ungeweihten Blick.

Herr Bernhard von Horstmar.

---

1. Die Schlacht bei Bouvines.
(27. Juli 1214.)

„Hie Welf!" — „Hie Waiblingen!" — Der Ruf zerreißt
Das deutsche Land: zwei Lager stehn in Waffen.
Den Kaiser Otto, Sohn des Löwen Heinrich,
Bekämpfet Friedrich, Barbarossa's Enkel;
Die Nachbarfürsten stehen hier und dort.
Zwar wechselnd ist des Glückes Gunst, doch mehr
Dem Jüngling zugewendet als dem Mann.

Da reift ein großer Plan in Otto's Geist:
Des Frankenkönigs Philipp August Macht
Zu Boden will er stürzen, will dem Gegner
Die beste Stütze rauben, und den Fall
Des Hohenstaufen achtet er gewiß.
Sein Ohm Johann, des löwenherz'gen Richard
Ungleicher Bruder, sendet Englands Gold
Und Englands Männer, Wilhelm Langschwert führt sie
Als Oberfeldherr, königlichen Bluts;
Nächst ihm gebieten Raynald von Boulogne,
Der weise Kriegskunst paart dem tapfern Arm,
Hugo de Boves, deß Schwert nicht minder schneidig,
Doch unmild, rohhoffärtig ist sein Sinn.
Zu ihnen stößt der Niederländer und
Der Deutschen stammverwandte zähe Kraft.

Da führt Graf Ferrand aus dem reichen Flandern
Streitbare, schlachtgewohnte Männer her;
Da folgt dem Herzog Heinrich von Brabant,
Des Kaisers Schwäher, sein gefürchtet Volk;
Graf Peter von Namur bewährt das Wort:
„Die erste Treu' gebühret meiner Dame —
„Jolanthe heißt mich mit dem Kaiser ziehn!"
Aus den Ardennen steigt der Herzog Limburgs
Mit seiner Schaar, gewohnt den Wolf zu jagen;
Aus Lothringen kommt Herzog Theobald,
Dem Keiner gleicht an Schönheit und an Stärke;
Des Kaisers Bruder Pfalzgraf Heinrich bringt
Die Sachsen, langerprobt in Welfentreue;
Gesellet sind Westfalens tapfre Grafen:
Otto von Tecklenburg, Conrad von Dortmund,
Mit ihnen Gerhard Herr von Randerath;
Nicht fehlt die Blume deutscher Ritterschaft
Im Straus, der Edelherr Bernhard von Horstmar,
Der vielerprobte kaiserliche Freund;
In Syrien verdient' er sich die Sporen
Beim Löwenherz, ihn kannte Saladin;
An Hoheit der Gestalt, an edlem Sinn
Von allen Deutschen kam ihm Keiner gleich,
Des Kaisers Name ward kaum mehr gefeiert
Als Bernhards Ruhm im weiten Sachsenland;
Freigebig ist er, kluger Rede mächtig,
Der Feinde Schreck, der Freunde Stolz und Liebe,
Den „Guten" nennt ihn weit und breit das Volk.
So steht um Otto hier ein Artushof
Von ebenbürt'gem Sinne, Muth und Kraft.
In Flandern sammeln sich die Kaiserlichen,
Und ihre Stellung deckt der Schelde Fluth.

Des Kriegesungewitters schwere Wolke
Sieht Frankreichs König sich zusammenziehn,
Und rings ergeht sein fürstlich Aufgebot,
Und um sein Banner schaaren sich die Treuen,
Soweit ein Lied in fränk'scher Zunge klingt.
Vor allen Herzog Otto von Burgund,
An Gütern reich, doch reicher durch den Ruf,
Der seinen Namen trug in alle Lande;
Von Bar Graf Heinrich, jung an Jahren nur,
An Tapferkeit ein Mann, ein Greis an Weisheit;
Der Fels im Kampf, Peter von Mauvoisin,
Berühmter durch das Schwert als durch den Geist;
Graf Stephan von Sancerre, der Abkunft nach
Allein den König über sich erkennend;
Herr Ingelram von Coucy, dessen Wahlspruch:
„Ich bin nicht König, Herzog, Prinz,
„Noch Graf, — ich bin der Herr von Coucy!"
Der Seneschall von Aquitanien
Herr Savaric von Mauleon; Matthäus
Von Montmorency, treu zum König haltend
Als Waffenbruder, Jugendspielgenoß;
Wilhelm von Barres, ein Mann, ein Schwert für Viele.
Wer zählt der Ritter Namen all' und That!
Sein Erb' versetzt Walo von Montigny
Und kauft ein Roß dafür, ihn ehrt der König,
Das Lilienbanner gibt er seinen Händen,
Da ruht's, wie auf des Berges Stirn gepflanzt.
Die Kirche sendet freudig ihre Streiter —
Liegt auf dem Kaiser doch des Papstes Bann —
Den Erzbischof von Rheims; und von Beauvais
Den Bischof Philipp, der vor vierzig Jahren
Schon zog zum heil'gen Land; Guarin, den Meister
Vom Orden Sanct Johann's, der als Kanzlar

Des Königs Siegel führt, mit scharfem Blick
Des Treffens vielverschlungne Fäden ordnend,
Mit scharfem Blick der Staatskunst Knoten lösend;
Es folgt, zugleich des Schwerts, der Feder kundig,
Wilhelm der Brite, Capellan des Königs,
Aufdaß der Sänger nicht den Helden fehlt!

Das Ziel ist hoch und würdig ist der Preis!
Der Kaiser ficht für seine Kaiserkrone,
Die von dem Bannstrahl schon erschüttert wankt;
Vor seinem Geist steigt auf die Kathedrale
Von Notre Dame, geschmückt zu seiner Krönung,
Und der Ottonen ew'ger Lorbeerkranz!
Der König ficht für seine Königsmacht,
In festem Boden will er sie begründen
Und seines Reiches Gränzen weiter ziehn;
Im Hintergrund der Seele dämmern Träume
Aus alter Zeit, vom Reich des großen Karl!
Das sind Gedanken, so die Welt bewegen,
Die Wage schwankt, ihr Zünglein ist das Schwert!

Ein heißer Sonntag war's im Julimond.
Von Tournay brach der König auf gen Lille
Durch sumpfig Land auf seines Weges Seiten,
Und ungefährdet zog er bis Bouvines,
Zum Uebergang der Brücke, welche dort
Sich ob den Wellen wölbt der raschen Marque.
Auf seiner Ferse schleicht des Kaisers Heer,
Dem Wolfe gleich, der sichre Beute wittert
Und nur des Orts Gelegenheit erspäht.
Der Vicomte von Melun, auf nahem Hügel
Des Nachtrabs Reihen musternd, schaut zuerst
Zahllose Helm', im Sonnenscheine blinkend.

Guarin der Kanzler sprengt in Hast zum König,
Der hat die glüh'nde Rüstung abgethan,
Vor einem Kirchlein ruh'nd im Eichenschatten.
Von fern schon ruft Guarin: „Der Feind ist nah!"
Ein kurz Gebet am Altar — hoch zu Roß
Hält Philipp August vor dem Frankenheere,
Von Fähnlein schallt's zu Fähnlein: „Zu den Waffen!"
Im Echo schmettert rings Trompetenklang.
Die Massen ordnet klug und rasch Guarin:
Sie stehen abgewandt dem Strahl der Sonne,
Geschlossen, langgestreckt, drei Heereshaufen.
Im Rücken strömt der Fluß, Flucht ist unmöglich:
Die Brücke wird zerstört, — der König will's.
Und über das Gefilde feierlich
Von den Caplanen strömt Gesang der Psalmen.

Da rückt in's Feld des Kaisers Heeressäule,
Drei Massen zählt auch sie, und Otto staunt,
Daß kampfgewärtig seiner harrt der Feind.
Jetzt unaufhaltsam drängt zur That die Stunde!
Schon laden die Trompeten hier und dort
Zum Straus, und Raynald von Boulogne ruft:
„Hugo von Boves, wohlauf! die Schlacht beginnt,
„Die du verlangt, nach Blut und Lohn begierig,
„Die ich vermeiden wollte, sorgerfüllt.
„So sei denn dieses Wortes eingedenk:
„Du wirst wie ein gehetzter Hase fliehn,
„Ich halte aus, sei's sterbend, sei's in Banden!"
Und schon verhallt das Wort im Waffenklirren,
Vom dumpfen Rosseshufschlag bebt das Feld.

Graf Ferrand führt des Kaisers linken Flügel
Mit seinen Flandrern, ihm genüber stehn

Burgund, St. Pol, Melun und Montmorency.
Staub hüllt sie ein, das Auge sieht nichts mehr,
Taub wird das Ohr von hageldichten Streichen.
Eustach von Mecheln ruft: „Tod den Franzosen!"
Und Balduin Buridan: „Denkt eurer Damen!"
Da stürzt sein Roß, gefangen ist der Ritter,
Und Eustach's Wort macht schon ein Dolchstoß wett.
St. Pol saust mit dem Ruf Guarin vorüber:
„Mißtrauet habt ihr mir, traut meinem Schwert!"
Und mäht unnahbar der Flamänder Reihen.
Des Kampfes Flamme züngelt zündend weiter:
Im Mitteltreffen schon entbrennt die Schlacht.
Jetzt stürzt das Roß Burgund's, zum Tod getroffen,
Ihn schützt ein Lanzenrechen der Vasallen,
Und er auf frischem Gaul: „Das räch' ich bald!"
Ihm nach die Seinen in das Speergewühl!
Wie Halme knicken Lanzen, Schwerterklingen
Zerspringen, in der Wuth, den Tod zu geben,
Erstirbt das Todesröcheln, Sterbenden
Sind Lebende gesellt, und schon Gestorbne
In blutiger Umarmung. An drei Stunden
Hat hier die Schlacht gerast, vorauf Graf Ferrand
Allüberall als Feldherr und als Ritter,
Da sinkt er pfeilgetroffen, tieferschöpft,
Und über ihm schlägt Feindesfluth zusammen,
Er reicht sein Schwert den Brüdern von Mareuil.
Mit frischer Schaar und frischem Ungestüm
Bricht Montmorency vor im Augenblick,
Wo ihres Führers Fall die Flandrer schreckt.
Dem sichern Tod entrinnet ihrer Keiner,
Der nicht das Schwert senkt oder schimpflich flieht.
Drei Söhne Ferrand's und sein Seneschall,
Burgvögte viel von Hennegau und Flandern —

Gefangen theilen sie des Grafen Loos,
Und hier sind Herrn des Feldes die Franzosen.

Im Mitteltreffen schwankt die Fürstenschlacht.
Da hielt bei seinen Deutschen Kaiser Otto,
Nächst ihm, gezogen von vier muth'gen Rossen,
Der Fahnenwagen mit dem Reichspanier:
Auf hohem Mast ein leuchtend Drachenbild,
Den Schweif gerollt, die scharfen Zähne fletschend,
Darüber schwebt ein goldner Aar, — so ist's
Der Sachsen altem Banner nachgebildet.
Dem Kaiser stand entgegen König Philipp
In seiner Ritter Blüthe, Montigny
Trug dort das königliche Lilienbanner,
Dort flog das Reichspanier, die Oriflamme
Von St. Denys, blutrothen Glanzes funkelnd.
Schon decket Staubgewölk der Fahnen Pracht,
Schwertblitze fahren zischend durch's Gewölk.
Den König sucht der Kaiser, zweikampflüstern,
Bricht mit den Deutschen vor, ein eh'rner Keil.
Und wahrlich! ebenbürtig sind die Beiden
An Kraft und Muth und ritterlicher Kunst.
Da werfen sich der treuen Städte Schaaren
Von Amiens, von Beauvais, Compiegne und Arras,
Da wirft der Adel Otto sich entgegen,
An solchem Walle bricht sich deutsche Wuth.
Ein Lanzknechtfähnlein nur stürmt durch's Gewirr
Mit dreistem Muth bis in des Feindes Rücken,
Den Spieß hakt Einer in des Königs Rüstung,
Wo sich die Halsberg' von dem Panzer hebt.
Er reißt — und Philipp stürzt und liegt am Boden,
Ob ihm ein wildverworren Handgemeng.
Die gute Rüstung wehret jedem Streich,

Hoch läßt das Lilienbanner Walo flattern,
Die starken Helfer fliegen rings herbei.
Tristan von Soissons fängt die Streiche auf,
Dem Herrn empor hilft Peter von Estaing,
Und dafür zieren seinen Schild die Lilien,
Johann Abt von Corbie hält ihm das Roß,
Gewandt und leicht springt Philipp in den Sattel,
Der Knechte Keckheit straft sein kreisend Schwert.
Auf Otto jetzt, der tief in dem Gewühl
Todbringend rast, stürmt's ein von allen Seiten,
Vorauf Wilhelm von Barres, Gerhard la Truye,
Sie hau'n sich durch die Reiter blut'gen Pfad.
Da stehen ihren Mann Westfalens Herrn,
Der Tecklenburg, der Randerath, der Gute
Von Horstmar, ihnen führt kein Weg vorbei.
Die deutschen Reiter sinken Mann für Mann,
Doch neue Schaaren drängen sich vor Otto.
Und Montigny erhebet hoch das Banner,
Sprengt durch den dicksten Haufen auf den Kaiser,
Auf ihn mit eingelegter Lanze Coucy,
Viel Ritter hastig hinter beiden drein.
Der Schlacht vom Sturm gepeitschte Woge siedet,
Zerschellt in Gischt, stürmt an mit wilderm Stoß.
Kein Zweikampf ist es und kein Lanzenrennen,
Kaum wird im Wirrsal Freund und Feind erkannt,
Streitkolben rasseln nieder, Keulenschläge
Auf schart'ge Schwerter, Panzer klafft und Helm,
Die Lanze schafft nichts mehr im Handgemeng,
Der Spieß trifft hinterrücks das Roß, hoch bäumt's,
Sein Huf zerschmettert Pickelhaub' und Schädel,
Schild preßt an Schild, den Gegner packt die Faust,
Der Dolch hilft nach, er stürzt und wird zertreten.
Jetzt ebbet einen Augenblick die Woge,

Luft wird's auf schmalem Raume, vor stürzt Peter
Von Mauvoisin, fällt in des Kaisers Zügel,
Gerhard la Truye holt aus mit schwerer Wucht,
Führt einen Streitaxtstreich auf ihn, der gleitet
Am Harnisch ab, trifft Otto's Roß zum Tod,
Im Sprunge wirft es sich herum und bricht
Zusammen mit dem Reiter. König Philipp
Ruft laut: „Schaut hin! Den Rücken zeigt er euch,
„Heut sollt ihr seine Stirn nicht mehr erblicken!"
Andringt die Fluth — verloren ist der Kaiser!
Da aus dem Sattel springt Bernhard von Horstmar,
Der Kaiser auf sein Roß und stürmt dahin!
Zu Fuß wirft Bernhard sich dem Drang entgegen,
Ob Tod ihm oder Bande sicher sind,
Und deutsche Treue deckt die Flucht des Herrn.
Um ihn jetzt schließen sich die Massen dichter,
Und eng und enger schnürt ihn ein der Knäul:
Gefangen ist der starke Leu von Horstmar.
In's Zelt des Königs führt man ihn gefesselt,
Denn Achtung zollt der Feind dem treuen Muth.
Nun brach der Damm, und hinter ihm zerstäubt
In regelloser Flucht des Kaisers Volk,
Und die Franzosen sind des Feldes Herrn.

Noch hält der rechte Flügel Stand, hier steht
Mit seinen Engelländern Wilhelm Langschwert,
Arnulf von Oudenarde, Hugo de Boves,
Hier Raynald von Boulogne, dessen Helm
Zwei schwarze Wallfischbarten überragen.
Abwechselnd braucht er Lanze, Schwert und Dolch
Mit ries'ger Kraft, und seine Söldner bilden
Dreidoppelt einen Wall, der nimmt ihn auf,
Dort von der heißen Arbeit zu verschnaufen.

Ein Keulenschlag des Bischofs von Beauvais
Wirft Wilhelm Langschwert in den Staub, da wankt
Der führerlose Britenmuth, zuerst
Hugo de Boves reißt sie zur Flucht dahin,
Raynald's prophetisch Wort zu gut erfüllend.
Der stehet hoch, allein sein Söldnerwall
Zerschmilzt wie Märzenschnee am heißen Strahl.
Und wieder bricht er vor und sucht den König —
Der letzte Wurf: das Leben für die Rache!
Sein Streitroß stürzt erstochen, drunter er,
Ihm reißt ein Knecht den Helm vom Haupt, bereit
Zum Stoß, da trifft sein Ruf das Ohr Guarin's:
„Nicht laß mich enden hier von Knechteshand,
„Des Königs Hof mag lieber mich verdammen!"
Lebend gefangen ist der Held Raynald.

Jetzt stehn vom Kaiserheere siebenhundert
Brabanter noch allein in fester Schaar,
Von Tausenden umschlossen, rettungslos.
Ein jeder Mann verkauft sein Leben theuer:
Da liegen siebenhundert — wund und todt!

Und Sieger und Besiegte decket Nacht,
Trompeten rufen heimwärts den Verfolgern.
Die Beut' ist reich und Philipp's Gnade groß.

In Trümmer brach des deutschen Reichs Panier,
Das Sachsenbanner: krallenlos der Drache,
Der Adler seiner Fittiche beraubt.
In neuem Glanze läßt ihn Philipp prangen,
Dem Hohenstaufenjüngling sendet er
Des Reiches Aar mit fluggestreckten Schwingen.

G. V.

2. Die Schlacht bei Coevorden.

(28. Juli 1227.)

Auf brauner Haide liegt die Nacht,
Liegt reis'ges Volk in starken Haufen.
Eintönig klingt zum Ruf der Wacht
Dort eines müden Rosses Schnaufen.
Der Lanzknecht lauscht, den Speer gestreckt:
Ihn hat des Kibitz Schrei erschreckt,
Der in das Lager sich verlaufen.

Die Sonne steigt, der Nebel fällt,
Die weite Flur ist still und heiter,
Der Weckeruf durch's Lager gellt,
Und ringsher tummeln sich die Reiter.
Der Führer Wort erschallet drein,
In Fähnlein schließen sich die Reih'n,
Und Lanzknecht zieht dahin und Reiter.

Hoch schwebet Utrechts Stiftspanier,
Der Herr von Goer läßt's flatternd wallen.
Vorauf dem Heer auf muth'gem Thier
Sprengt Utrechts Bischof weit vor Allen.
Bernhard von Horstmar wechselt dort
Mit Gelderns Grafen traulich Wort
Zum schmetternden Trompetenschallen.

Der Bischof kommt dahergesprengt:
„Heut gilt's dem Rudolph von Covorden!
„Ob er so reis'gen Zug empfängt,
„Ihr Herrn, mit seinen Schelmenhorden?
„Ihm ist's des Guten fast zu viel:
„Wir bringen ehrlich Waffenspiel
„Für Friedensbruch und feiges Morden!" —

Es war am Tag Pantaleon,
Die Julisonne stach hernieder.
Doch nicht mehr klingt mit hohlem Ton
Vom Rosseshuf die Haide wieder.
Der weiche Boden schwanket fast
Von eisenschwerer Tritte Last:
Dort regt ein Reiher das Gefieder!

Der Bischof ruft den Führer an:
„Ich hoff', du wirst des Wegs nicht fehlen!" —
„Nein, Herr!" versetzt der Bauersmann,
„Ich kenn' den Ort, drauf dürft ihr zählen!" —
Da springt er keck zur Seit' und flieht
Bald rechts, bald links: „Im Mummenryth
„Seid ihr, nun betet für die Seelen!" —

Ein Reiter spornt sein Roß hervor,
Dem falschen Führer nachzusprengen, —
Bis an die Flanken liegt's im Moor:
Wer kennt des Pfades Zickzackengen!
Es strebt empor und tritt hinab,
Und tiefer wird das feuchte Grab —
Versunken ist's im Zwängen, Drängen!

Urplötzlich rings Trompetenschall
Und rings auftauchend Feindeshorden
Mit wildem Schrei, und überall
Zu Roß der Rudolph von Covorden.
Ortskund'ge Bauern steh'n in Reih'n,
Und wüth'ge Weiber schlagen drein:
Das ist ein unbarmherzig Morden.

Der Mittag glüht, es schmilzt das Heer,
Die Völker, durstgequält, ertrinken.
Wer mannhaft ist zur Gegenwehr,
Muß rascher nur im Schlamm versinken.
Gefangen unter Spott und Hohn
Ist Geldern, ist der Bischof schon,
Noch siehst du Horstmar's Zeichen blinken.

Da bäumt vom Lanzenstoß sein Roß
Und setzt in's Moor, knirscht in den Zügel.
Empor alsbald Herr Bernhard schoß,
Springt auf den Sattel aus dem Bügel.
Da hat der Ritter festen Grund,
Sein Schwert kreist mähend in der Rund,
Thürmt Schlag auf Schlag die Leichenhügel.

Kurz ist des treuen Rosses Pein:
In's Leben traf die schwere Wunde.
Jetzt bricht es mählig tiefer ein,
Jetzt ist's bedeckt vom lockern Grunde.
Herr Bernhard steht, ein eh'rner Thurm
Im Bolzenhagel, Lanzensturm,
Noch blutet er aus keiner Wunde.

Und ruhig, wie das Roß versank,
Reißt er den blanken Schild vom Arme,
Den tadellosen, — sonder Wank
Auf seinem Schild steht er dem Schwarme.
Da hat der Ritter festen Grund,
Sein Schwert kreist mähend in der Rund: —
Der Schild sinkt — daß sich Gott erbarme! —

Und um den Ritter quillt das Moor,
Sein Knie umschießt's in blut'gem Bache —
Jetzt raget nur der Leib hervor,
Noch mäht das Schwert die Saat der Rache —
Nicht mehr — schon steigt's bis an's Visier —
Nun schließt sich's ob der Helmeszier: —
Still liegt des Moores grüne Lache.

G. B.

Die Mondnacht.

Auf springt aus dem Schlaf die emsige Magd:
„Die Glocke schlägt, gewiß hat's getagt!"
Auf die Haide geht sie eilend hinaus,
Zu lesen die Reiser zum Mittag aus.

Die Haide so weit, die Haide so still,
Ist klar wie am Tage, der Mond scheint nur still.
Die Haid' hat ihr silbernes Kleid angethan,
So wallend und weit; wer mißt ihre Bahn?

Sie allein lebt auf Erden, sie feiert die Nacht;
Die Vögel vergaßen der Morgenwacht.
Das Haidekraut flüstert einander zu;
Die Bäume, der Weg sind in tiefster Ruh'.

Der Mond in der Bläue so strahlend weilt,
Als ob er bei ihr in Liebe verweilt;
Kein Wölkchen hemmt seinen schimmernden Pfad,
Tief unten nur Nacht sich gesammelt hat.

Die Maid sieht Alles voll tiefstem Graus,
Sieht furchtsam zurück zum niedern Haus;
Das blickt so glänzend im Mondenschein,
Als lebt' es nun auch, und für sich allein.

Da in der Helle ein Wagen erscheint:
Vier dunkele Rosse stürmen geeint;
Es kömmt kein Rauschen, es tönet kein Huf,
Und Niemand lenket, kein eifriger Ruf.

Ueber die Wasser der Tiefe hinsprengt das Gespann,
Nicht rauschen, nicht kräuseln die Fläche begann.
Der Mond sieht wie sonst im Spiegel sich an:
Die Maid erschaudert; da krähet der Hahn.

W. Junkmann.

Das Fräulein von Rodenschild.

Sind denn so schwül die Nächt' im April?
Oder ist so siedend jungfräulich Blut?
Sie schließt die Wimper, sie liegt so still,
Und horcht des Herzens pochender Fluth.
„O will es denn nimmer und nimmer tagen!
O will denn nicht endlich die Stunde schlagen!
Ich wache, und selbst der Seiger ruht!

Doch horch! es summt, eins, zwei und drei, —
Noch immer fort? — sechs, sieben und acht,
Elf, zwölf, — o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Gesang steigt über der Wacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüßt das Hausgesinde die Stunde,*)
Anbrach die hochheilige Osternacht."

Seitab das Fräulein die Kissen stößt,
Und wie eine Hinde vom Lager setzt,
Sie hat des Mieders Schleifen gelöst,
In's Häubchen drängt sie die Locken jetzt,
Dann leise das Fenster öffnend, leise,
Horcht sie der mählig schwellenden Weise,
Vom wimmernden Schrei der Eule durchsetzt.

---

*) Es bestand, und besteht hier und dort noch in katholischen Ländern die Sitte, am Vorabende des Oster- und Weihnachtstages den zwölften Glockenschlag abzuwarten, um den Eintritt des Festes mit einem frommen Liede zu begrüßen.

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Thor, —
Da tritt aus der Halle das Hausgesind'
Mit Blendlaternen und einzeln hervor.
Der Pförtner dehnet sich, halb schon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger säumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was ist? — wie das auseinander schnellt!
In Reihen ordnen die Männer sich,
Und eine Wacht vor die Dirnen stellt
Die graue Zofe sich ehrbarlich.
„Ward ich gesehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,
Nun langsam wenden die Häupter sich.

O weh meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ?
Hab' ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind meine Glieder, — welch ein Geblend'?
Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das ist mein Strich über Stirn und Locken! —
Weh, bin ich toll, oder nahet mein End'!"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
Und leise rührend die Stufen zieht
Am Steingelände das Nebelgesicht,
In seiner Rechten trägt es die Lampe,
Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

Nun schwebt es unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Nun durch die Reihen zieht das Phantom,
Und Jeder tritt einen Schritt zur Seit'.
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle, —
Nun wieder drinnen erscheint die Helle,
Hinauf sich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, stier und verscheucht,
Fest folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,
Wie dunstig über die Scheiben es streicht.
— Nun ist's im Saale — nun im Archive —
Nun steht es still an der Nische Tiefe —
Nun matter, matter, — ha! es erbleicht!

„Du sollst mir stehen! ich will dich fahn!"
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoß, dort häkelt das Kleid,
Leis tritt sie, leise, o Geistersinne
Sind scharf! daß nicht das Gesicht entrinne!
Ja, muthig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Thor;
— Ha, Schloß und Riegel! — sie steht gebannt,
Sacht, sacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd sie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauschen
Der Pergamente glaubt sie zu lauschen,
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —
Was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten — es schwillt, es steigt,
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
Lehnt das Gespenst an der Pforte Breite,
Gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

Sie fährt zurück, — das Gebilde auch —
Dann tritt sie näher — so die Gestalt —
Nun stehn die Beiden, Auge in Aug',
Und bohren sich an mit Vampyres Gewalt.
Das gleiche Häubchen decket die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schneees Flocken,
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegenreckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt sich's — die Lebendige spüret
Als ob ein Luftzug schneidend sie rühret,
Der Schemen dämmert, — zerrinnt — entschwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da siehst ein Mädchen du, schön und wild,
— Vor Jahren hat's eine Weile gesiecht —
Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sei sie wie Eises Flimmer,
Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenschild."

A. v. Droste-Hülshof.

Paternus.

Wo der Pader klare Quellen sprudeln,
Ragte schon, durch Meinwerks Hirtensorge,
Hoch empor der stolze Dom; da mahnte
Auch den frommen Bischof sein Gelübde,
Noch ein Kloster nach Sanct Benedictus
Strengen Ordensregeln dort zu gründen.
So geschah es, und von Clugny kamen
Dreizehn auserwählte fromme Männer.
Und der Bischof sprach zu ihnen also:
„Dieses Kloster, und was zum Bedürfniß
Ihm genügt, an Gärten, Hufen, Zehnten,
Schenk' ich euch und allen Ordensmännern,
So ihr künftig aufzunehmen würdigt,
Daß ihr immer hier zu Gottes Ehre
Und zum Heile meines guten Volkes
Wirken mögt und walten, wie es frommen
Mönchen nach Sanct Benedicts und Odos
Regeln wohl geziemet. Wachet immer,
Daß des Reichthums allzugroße Fülle,
Welche leicht den frommen Männern zufließt,
Nicht zum Strudel werde, der zu leicht nur
Manchen ablenkt vom gottsel'gen Wandel!"

Nicht bedurft' es damals dieser goldnen
Lehre, denn die wackren Männer lebten
Einfach und in Demuth, Gott gefällig,
Schmückten stets mit ihrem Ueberflusse
Tempel und Altar nur, und erquickten
Tröstend gern Nothleidende und Kranke;
Pflegten emsig auch der Jugend Blüthen
Mit dem reinsten Thau der Wissenschaften
Und verbreiteten das Licht des Glaubens
Hell und heller, wo es noch nicht tagte.
Unter diesen Männern war Paternus,
Dem des Ordens Strenge nicht genügte.
Abgeschieden von den andern Brüdern,
Ungestört der Andacht und Betrachtung
Nur sich hinzugeben, lebte einsam
Er in einer Klause, in des Klosters
Garten, welche nimmer zu verlassen
Er dem Allerhöchsten angelobte.
Dort in einem härenen Gewande
Lag er knieend vor des Heilands Bilde,
In den heil'gen Schriften sich erbauend.
Brod und Wasser waren seine Nahrung,
Eine Matte war sein Ruhelager;
Aber ihn umsäuselte der Friede
Gottes; nicht an diesen Staub gefesselt,
Schwang sein Geist sich mit der Andacht Flügeln
Frei empor, und er genoß des Umgangs
Mit den sel'gen Geistern, die ihm oftmals
Lüfteten der Zukunft dunklen Schleier.
Einst, als seine Brüder zu ihm traten,
Sprach er feierlich zu ihnen also:
„Bald, ihr lieben Brüder, wird der Himmel
Mein Gelübde selbst mit Flammen lösen;

Aber wehe dieser Stadt, und wehe
Allen Sündern, die nicht Buße thuen!
Uebervoll ist bald das Maaß der Frevel,
Und es naht ein Strafgericht des Himmels,
Dessen Spur Jahrhunderte nicht tilgen.
Eilet und verkündet dies den Bürgern,
Daß der Sünder mit zerknirschtem Herzen
Seine Seele vom Verderben rette!"
Angst und Sorge füllte alle Herzen,
Denen Kunde ward von dieser Rede,
Und man betete mit Inbrunst reuig:
„Herr! vernicht' uns nicht in deinem Zorne!"
Aber wenig Wochen nur verflossen,
Da erglühete der Tag des Zornes:
Rabenschwarze Wolkenberge ballten
Sich zusammen, und des Tages Helle
Wurde Nacht, von Blitzen grell erleuchtet,
Von erwachter Wirbelwinde Brausen,
Von des Donners Krachen und Gerolle
Bebte selbst des Bodens Felsenfeste.
Aus gespaltner Wolken offnen Schlünden
Zischten auf die Hütten und Paläste
Feuerzungen nieder. Prasselnd wälzten
Sich von Dach zu Dach die himmelhohen
Gluthenwirbel. Wehe! auch des Domes
Thurm und Dach schon hell in Flammen lodernd,
Und gleich Lavaströmen der geschmolznen
Glocken Erz, vom Sturm umhergeschleudert!
Keine Rettung! Nur die Flucht ist Rettung!
Jetzt stand auch des Klosters Dach in Flammen,
Und die Brüder eilten zu Paternus
Und beschworen ihn hinweg zu eilen.
Dieser aber, knieend auf der Matte,

Hell umleuchtet von der Gluth des Himmels,
Wie ein Heil'ger von dem Strahlenkranze,
Hob den Blick empor und die gefaltnen
Hände, und nicht hörend auf die Bitten
Seiner Brüder, die den Frommen liebten,
Sprach er andachtsvoll nur diese Worte:
„Dir gelobt' ich es, o Herr des Himmels,
Diese Zelle nimmer zu verlassen,
Bis der Tod mich einst erlösen werde
Aus des Staubes Fesseln. Willst du, Vater,
Mich, der deine Herrlichkeit zu schauen
Noch nicht würdig ist, durch Flammen läutern,
So geschehe, Herr, dein heil'ger Wille!
Zischt nur Flammen! lodre heil'ge Lohe!
Und verzehret diese nicht'ge Hülle,
Daß, was Staub ist, sich mit Staube mische,
Und der Geist in seine Heimath ziehe!"
Sprach's, da stürzten mächt'ge Feueressen
Auf das Halmendach der niedern Klause
Und verzehrten sie sammt Holz und Steinen.
Doch, o Wunder! jenes Strohgeflechte,
Wo Paternus kniete, war vom Feuer
Unversehrt. Von seines Körpers Asche
Fand man keine Spur. Wohl hatten Engel
Aus den Gluthen ihn hinaufgehoben. —

Viele Jahre kamen und verflossen,
Ehe wieder über Schutt und Asche
Eine neue Paderstadt emporstieg.
Da erhob sich auch Sanct Benedictus
Kloster stattlicher aus seinen Trümmern,
Siebenhundert Jahre noch zu blühen,
Und man zeigte ehrfurchtsvoll die Stätte,

Wo Paternus einst den Tod besiegte. —
Aber rastlos Alles umgestaltend
Wogt der Zeiten Strom. In jenen Mauern,
Wo vom hohen Chore Psalmen tönten,
Dröhnt der Rosse Hufschlag durch die Hallen.

Moritz Bachmann.

Das Ereigniß hat sich, der geschichtlichen Ueberlieferung zufolge, im vormaligen Kloster Abdinghof zu Paderborn begeben. Ein sehr altes dort aufbewahrt gewesenes Gemälde stellt den betenden Paternus dar, dessen Zelle schon von Flammen umwogt ist.

Das Buch der Kabbala.

1. Ben Said.

Mitternacht ist längst vorüber,
Und der Winternordsturm raset
Um die altersgrauen Thürme,
Auf den brunngeschmückten Plätzen
Paderborns in wilder Wuth.
Durch die öden Gassen schreitet
Tiefgebeuget Bruno Warden,
Hohen Domstifts Capellan.
Nicht des Schneees Kälte fühlt er:
Wohl ist kälter seine Lippe,
Zitternd noch vom Abschiedskusse,
Den er seinem Freunde drückte
Auf den eis'gen Todtenmund.
Hehre Fantasieen führen
Seinen Geist der fessellosen
Freundesseele auf dem Fluge
Zu des höchsten Richters Throne,
Zu der ew'gen Heimath nach;
Während seinen müden Körper
Auf dem oftbeschrittnen Pfade
Treu der Fuß zum Heerde trägt.

Da im Mondlicht, das durch enge
Spalten grauer Nebelballen
Niederluget, sieht der Priester
Halbverschneiet vor sich liegen
Einen unbekannten Greis.
Ein Talar von fremdem Schnitte,
Dunkelfarbig, abgerissen,
Birgt nur halb die starren Glieder;
Mit den spärlich dünnen Locken,
Mit dem langen weißen Barte
Peitscht der Sturm die bleichen Wangen;
Tiefgesunken ist das Auge,
Wie gebrochen schon im Tode;
Nur der Mund bewegt sich leise,
Wimmernd nun in banger Klage,
Flüsternd dann in fremden Worten
Leise ächzend ein Gebet.
Bruno fühlt ein tief Erbarmen,
Trägt ihn fort auf seinen Schultern
Zu der stillen Priesterzelle,
Reibt die kalten, starren Glieder,
Netzt die fieberheißen Lippen,
Bis der fremde Greis erwacht.
„Dank dir, Nazarener!“ spricht er,
„Mag der Ew'ge dir vergelten
„In der letzten, bangen Stunde,
„Was du Gutes mir gethan.
„Doch, wie arm jetzt auch Ben Saib,
„Der verlass'ne Chassidim,
„Der verflucht, hinausgestoßen
„Von den Kindern Israels,
„So vermag er doch zu lohnen,
„Wie kein König es vermag.“

Und bei diesen Worten zieht er
Aus den Falten des Gewandes
Feierlich ein prachtvoll Buch.
Auf dem Purpursammetdeckel
Schlingen reiche Arabesken
Sich um wirre Zauberzeichen;
Kramp' und Eck' vom feinsten Golde
Schmückt des Orients Karfunkel,
Grünlich schimmern die Smaragde,
Und mit blauen Kindesaugen
Schau'n Türkise draus hervor.
Als er dreimal sich verneiget,
Drückt er's dreimal an die Lippen,
Spricht mit leiser Stimme dieß:
„Was Aegypten einst an Weisheit,
„Palästina und Granada,
„Was Erhab'nes die Hagada
„Und die Sohar nur enthält;
„Was des Salomonis Siegel
„Tausend Jahr verschloß der Welt;
„Des Akibha tiefstes Denken,
„Simeon Jochai's Forschen —
„Steht allsammt in diesem Buche,
„Buch der großen Kabbala.
„Nimmer wird mein Auge schauen
„Seine heil'gen Charactere,
„Nimmer wird mein Geist erstaunen
„Ob so hoher Weisheit Lehre.
„Was da ist und war und wird,
„Deutlich steht es hier geschrieben:
„Niemals ist ein ernst Befragen
„Ohne Antwort mir geblieben.
„Nimm es hin, das hohe Buch,

„Frevle nicht und bleib bescheiden:
„Jene Welt und künft'ge Dinge —
„Hüte dich, o Mensch, vor beiden!" —
Bruno nimmt das Buch entgegen,
Fühlt sich bis in's Mark erbeben.
Mit dem Buche hat Ben Saib
Auch das Leben hingegeben.

Bruno Wardens ganzes Wesen
Hat von Stund' an sich gewendet:
Fern vom lauten Markt des Lebens
Weilt er freundlos und allein.
Jeder glaubt ihn so bekümmert
Ob dem Tod des liebsten Freundes,
Daß die Einsamkeit er suche,
Daß er in der stillen Kammer
Bete für des Freundes Seele,
Für der eignen Seele Heil.
Doch es ist ein einzig Buch nur,
Drin er forschet unverdrossen,
Forscht vom ersten Morgenleuchten,
Bis erwacht die Hähne schrei'n.
Auf die Kabbala fällt nieder
Müd' das Haupt zur kurzen Ruh',
Und der erste Blick fällt wieder
Dem geliebten Buche zu.
Bruno hat gar bald erlernet,
Wie aus der gereimten Frage
Sich die Zahlenformel bildet,
Wie durch mancherlei Berechnung
Draus die Sylben sich entwickeln,
Sylben sich zum Wort gestalten,
Worte sich an Worte fügen —

Zu der Antwort Zauberreim.
Ueberraschend klar und deutlich
Tritt zumeist der Spruch hervor;
Nur bei höhern Dingen birgt er
Sich in Dunkel, ihn verhüllen
Dann geheimnißvolle Schleier,
Die erst neues Fragen hebt.
Und auch dieß genügt nicht immer:
Wohl bedurft' es tiefen Forschens,
Bis zur dritten, höchsten Frage
Endlich er die Formel fand.

Vier der Jahre sind entschwunden,
Und Ben Saibs weiser Erbe
Tritt mit frühgebeugtem Haupte
Aus der einsamstillen Klause,
Die sich hinter'm Jüngling schloß.
Aber bald ertönt sein Name
Vielgepriesen durch die Lande:
Auf der ganzen rothen Erde
Kennt ein Jeder den Propheten,
Und aus weitentfernten Kreisen
Rufen Arme, rufen Reiche
(Allen dient er unentgeltlich)
Seine hohe Weisheit an.

Wie der leichtbeschwingte Falter
Dringt zum Lichte, bis versenget
Seine farbgeschmückten Flügel,
Wie die Flammenpein ihn treibet
Immer tiefer in die Flamme —
Bis der holde Sohn des Aethers
Todeswund am Boden schwirrt:

Also dringt der junge Priester
Zu des Wissens heißer Flamme;
Schon versenget, treibt's ihn weiter,
Bis in Reu' und bittern Schmerzen
Er am Fuß des Altars stirbt.

Der Gelehrte mag ergründen,
Was da war; der Weise prüfen,
Was da ist; doch Keiner wage
Zu erforschen, was da kommt!

2. Graf Brabeck.

Es schimmert die Tafel,
Es funkelt der Wein.
„Sei, Schenke, nicht träge,
„Gieß immer mir ein!

„Und war ich als Domherr
„Ein guter Kumpan,
„Wie steht nun dem Erbherrn
„Das Zechen wohl an.

„Geläut und Gesinge,
„Längst hab' ich das satt:
„Von all dem Geklinge
„Wird's Herze nur matt.

„Mir singe die Bracke
„Die Frühmess' im Haag,
„Es läute der Becher
„Die Vesper alltag.

„Fort, Chorrock und Kragen!
„Neu wallet das Blut
„Im waldgrünen Koller,
„Die Feder am Hut.

„Hochwürdige Brüder,
„Ihr Herren vom Dom,
„Bald bringt mir der Bote
„Dispense von Rom:

„Dann schaut ihr mich gar noch
„Im eh'lichen Stand!
„Sprich, Bruno, du Weiser,
„Wem reich' ich die Hand?" —

„Hoch!" rufen die Herren,
„Des Brabecken Braut!
„Wann kommt die Dispense,
„Wer wird ihm getraut?

„Geh eilig nach Hause,
„Geprief'ner Caplan,
„Im Buche der Weisheit
„Da frage du an!" —

Derweile noch fortbraust
Das wilde Gelag,
Forscht emsig der Priester
Dem Schicksale nach.

Bald kehret er wieder,
Verstört sein Gesicht.
Der tolle Graf Brabeck
Der achtet deß nicht.

Wohl dringen die Andern,
Kaum sind sie allein,
Mit stürmischen Fragen
Alsbald auf ihn ein.

Er hat ihn verkündet
Mit Zittern den Spruch:
Wie bittere Früchte
Dem Priester das trug.

„Wenn Sterbegeläute
„Erschallet vom Dom,
„Dann reitet zum Thor ein
„Der Bote von Rom;

„Der bringt die Dispense,
„Die Keiner erbricht:
„Zur Hochzeit der Todten,
„Da braucht man sie nicht!

„Das Bräutlein — die Erde,
„Für Myrthe — Cypreß!
„Brun Warden der traut ihn
„Und liest ihm die Meß!" —

Es blieb nicht verborgen
Der schaurige Spruch,
Den Bosheit und Arglist
Zum Grafen hintrug.

Den fasset ein Grausen,
Er welket und zehrt,
Zählt bebend die Stunden,
Ihm spärlich gewährt.

Ihm rufen die Glocken
Hernieder vom Dom:
„Bald kommt für den Todten
„Dispense von Rom!"

Ihm schlagen die Stunden
Durch Mark und Gebein:
„Wie bald wird die letzte
„Verklungen dir sein!" —

Zwei Monde der Angst,
Zwei Monde der Pein,
Die zwingen ihn nieder
Zum dunkelen Schrein.

Das Sterbegeläute
Erschallet vom Dom,
Da reitet zum Thor ein
Der Bote von Rom.

Der bringt die Dispense,
Die Keiner erbricht:
Zur Feier der Todten
Da braucht man sie nicht.

Das Bräutlein — die Erde,
Für Myrthe — Cypreß!
Brun Warden begräbt ihn
Und liest ihm die Meß.

3. Die lange Nacht.

„Kunde will ich, ob mein Wissen
„Gottgefällig kommt von Oben,
„Ob's aus jenen Tiefen stammt,
„Wo die ew'gen Flammen toben!

„Führt's mich aufwärts, reißt's mich nieder?
„Frag' ich stets mit neuem Zweifel;
„Kamst du, Buch, aus Himmelshöhn,
„Stammst du her von Höll' und Teufel?

„Buch der Kabbala, der Weisheit,
„Selber sollst du mir bekennen,
„Wer so hohes Wissen fand:
„Sollst mir deinen Meister nennen!" —

So der Priester, der vergebens
Gegen Zweifel hat gerungen,
Die seit Brabecks jähem Tod
Rastlos sich ihm aufgedrungen.

Als er fragt zum ersten Male,
Tritt hervor die dunkle Kunde:
„Menschlein, eilst zu schnell zum Ziel,
„Wart', es kommt auch deine Stunde!" —

Aber muthig forscht er weiter,
Antwort wird der zweiten Frage:
„Unverhüllte Sonne ist,
„Menschlein, deinem Auge Plage.

„So laß ab und gönn' ihm Ruhe,
„Wo er weilen mag der Weise,
„Schüler du der Kabbala,
„Ihren großen Meister preise!" —

Müd' an Geist und Leib ist Bruno
Und das Herz ihm voller Bangen,
Doch er muß in dieser Nacht
Zur Entscheidung noch gelangen.

Greift auf's Neu zum Weisheitsbuche —
Da erglühn die Purpurwände,
Und es flammt die Zauberschrift,
Senget zischend ihm die Hände;

Funken sprühen die Smaragde,
Blutig flackert der Karfunkel,
Des Türkises sanftes Aug'
Schießet Blitze durch das Dunkel;

Krachend hat es sich erschlossen,
Wachsend hat's kaum Raum im Zimmer,
Seine Blätter leuchten auf
Wie des Vollmonds bleicher Schimmer.

Nicht den kühnen Forscher störet,
Was auch immer mag geschehen,
Und er kommt zum Rechnungsschluß:
Schaudernd hat er den gesehen!

Auf des Buches Riesenseiten
Schreibet ein Gigantenfinger:
„Hinter dir steht, den du suchst,
„Schau dich um, du Geisterzwinger!"

Donnerschläge krachen nieder,
Machen schier den Erdball zittern,
Blendend fährt herab ein Blitz,
Tausend blaue Flammen knittern — —

Fort ist Alles — und verschwunden
Zauberlicht und Steingefunkel —
Grabesstille — Bruno starrt
Vorwärts in ein leeres Dunkel;

Ahnt des Fürchterlichen Nähe,
Will's bekämpfen unverzaget,
Fühlt ein Etwas hinter ihm,
Das kein Mensch zu schauen waget;

Das die starren Todtenaugen
Bohret ihm in's tiefste Leben,
Das ihn lähmend hält im Bann:
Hin sind Kraft und Widerstreben.

Ob des Grabes Moderdüfte
Eisig athmen ihm im Nacken,
Ob die fleischeslose Faust
Krallt, ihm in's Genick zu packen;

Ob das Haar sich bergan sträubet,
Ob der Angstschweiß rinnt in Strömen: —
Bruno hat kein Glied gerührt.
Wird die Nacht kein Ende nehmen! —

Draußen dämmert's kaum, da weicht es
Langsam hinter ihm zurücke:
Erst beim dritten Hahnenschrei
Ist er frei vom Geisterblicke.

Und sein Haar ist weiß geworden
In den langen, langen Stunden;
Die das Buch gefaßt, die Hand
Zeigt drei schwarze Brandeswunden.

Bruno nimmt Ben Saib's Erbe,
Wissend nun, woher es stamme,
Wie die Natter schleudert er's
Schaudernd in des Heerdes Flamme;

Pilgert barfuß dann nach Roma,
Beichtend zu des Papstes Füßen;
Geht in's Kloster, Sündenschuld
Bis an seinen Tod zu büßen.

Friedrich Wilhelm von Krane.

Von der Hand des Priesters sind noch Fragen und kabbalistische Antworten, beide in lateinischen Versen, vorhanden, welche sich im Archive des Freiherrn von Droste-Hülshof auf Hülshof befinden.

Haidebilder aus der Senne.

I.

Starr, unabsehbar, regungslos und braun,
So dehnen sich dahin die dürren Sennen,
Begrenzt im Süd durch weite flache Aun,
Im Nord durch Hügel, die im Abend brennen.

Am Himmel ziehn geballte Wolken schwer,
Hier roth beglüht, dort massenhaft umdüstert;
Der Sturmwind braust gewaltig sie daher,
Der mir am Fuß im Haidekraute flüstert.

Gedorrte Blätter wirft er mir um's Haupt.
Wo wuchsen sie auf grünen Waldeswegen,
Die von den Mutterwipfeln frech geraubt,
Verlorne Kinder, wüst die Welt durchfegen?

Mir wird so trost- und heimathlos zu Muth,
Wie ich verhüllt dem Sturm entgegenstreite,
Als weht' ich, solch ein Blatt, aus Sonnengluth
Fort in die todte, herbstesstarre Weite.

II.

Sieh! im Gehölz verlieret sich der Weg,
Und mich umdüstern Eich- und Kieferwipfel;
Mit Freude folg' ich mehr betretnem Steg,
Da glänzt ein weißes Burghaus durch die Gipfel.

Der schlanke Bau, die Thürme hochbedacht,
Sie spiegeln sich im stillen, glatten Weiher,
Steinlöwen stehen an den Thoren Wacht,
Und auf den Zinnen halten Tauben Feier.

Ich trete ein, mir wird des Gastes Recht,
Und Wein und Brod erquicken mich beim Mahle;
Es knüpft sich der Gespräche bunt Geflecht,
Und Lieder heben sich beim Lichterstrahle.

Ich ruh' beglückt von wilden Wegen aus,
Und holde Träume halten mich umfangen;
Ich scheide segnend von dem frohen Haus,
Das frei den unbekannten Gast empfangen.

Gehobnen, frischen Muthes wandr' ich fort,
Und mich umgeben wieder weite Haiden;
Dank jedem treuen Blick und guten Wort:
Am besten sühnt der Mensch doch alle Leiden.

III.

Die Lüfte halten matte, träge Rast,
Die Haide liegt in grauen Leichenschleiern,
Der Himmel steht, ein düstrer Trauergast:
Natur schaut so verwacht, veraltet, bleiern.

Kalt, duft- und blüthelos liegt Kraut und Strauch,
Kein Vogel lenkt vorbei die raschen Flüge;
Den Tannenbaum am Weg durchweht kein Hauch,
Es senkt der Tod sich auf der Erde Züge.

Kein Flüstern tönt im Schilf, glatt liegt das Moor,
Alsob kein Kräuseln mehr den Fluthen tauge;
Sie sind zu matt — der Sumpf schaut aus dem Rohr
Gleichwie des Land's gebrochnes dunkles Auge.

IV.

Vorüber zieht der Wandervögel Flug,
Sie rauschen über mir mit schlanken Flügeln;
Ein Edelhirsch durchstreift mit sicherm Zug
Die Haide heimwärts nach den wald'gen Hügeln.

Der Abend kommt, und aus der Niederung
Erhebt sich fabelhaftes Dunstgebilde.
Ich bin am Forst, mich faßt ein neuer Schwung,
Ich lass' mein Träumen und die öde Wilde.

Dort seh' ich, wie der kühne Senner schwirrt,
Herb weht der Duft der Buchen und der Eichen!
Und seine Lämmer weidet dort der Hirt, —
Volksglaube sagt: Es ist ein gutes Zeichen.

Wolfgang Müller.

General Spork.

1. Flucht von Hause.
(1620.)

Auf mondbeglänzter stiller Haide
Ein junger Hirt am Feuer ruht.
Die Rosse auf der kühlen Weide
Umspielen ihn im Schein der Gluth,
Und leis sich nähernd hin und wieder,
Haucht ihn ihr warmer Athem an.
Er aber starrt zur Flamme nieder.
Ein Bursche war es, angethan
Mit frischem Schmuck der Jugendkraft,
Ein Träumer, doch die Nachbarschaft
Ihn kannte auch als wilden Gast,
Deß Streiche oft sie aufgestört,
Der manches Mädchenherz bethört.
Er sann und sann in heißer Hast.
Dragoner, die er jüngst gesehn,
Die funkelten ihm vor den Augen:
Sollt' er denn nicht zum Reiter taugen?
Sollt' er hier ewig hüten gehn?
Der Rosse Wiehern und ihr Traben,
Das mächtig dröhnt auf feuchtem Moor,
Fern Hundsgebell, der Schrei der Raben,
Das hämmerte Alles ihm im Ohr,
Wie Schwerterklirren, Schlachtgeschrei,
Wie feldeinstampfende Reiterei.

Wenn sehnend sich des Tags verlor
Sein Blick am fernen Haiderand,
Wo aus umbüschten Hofgehegen
Einsam ein Rauch stieg blau empor
Und wallend in der Luft verschwand,
Drang dann vielleicht von Sens' und Sägen
Ein schriller Klang bis zu ihm her:
Entsprang vor seinem Geist alsbald
Im Waffenglanz ein krieg'risch Heer.
Er sah, wie fern am dunkeln Wald
Ein leuchtendes Geschwader zog,
Laut ward die Luft, der Schlachtruf flog,
Und wie da auf und nieder wogen
Des Haidekrauts gebräunte Wellen,
Sah er die Schaaren fortgezogen
Von Kämpfen, drin sie wirr zerschellen,
Und wie der Sturm den Sand aufjagt,
Stiebt fort die staubaufwirbelnde Schlacht.

„Erztaugenichts! hab' ich dir nicht
Gesagt, zu sichten Saatgetreide,
Und liegst hier wieder auf der Haide?
Wart' nur, ich treff' dich, arger Wicht!"
Das konnt' den Träumer wohl erwecken,
Er sah den zornigen Vater gehn
Des Wegs und sah mit größerm Schrecken
Auch Base Gretchen lachend stehn.
Sie war sein Glück und seine Qual,
Gern mocht' sie Freier ohne Zahl.
Oft wollt' er fliehn und wollt' sie hassen
Und konnt' doch nimmer von ihr lassen.
Sie band so schmuck ihr goldgelb Haar,
Ihr Schelmenblick so warm und klar,

Und ach, das Lächeln vom süßen Munde
Entzückte ihn bis zum Herzensgrunde.
Nun hatte sie den Schimpf gehört,
Der eben ihm ward angethan,
Sein ganzer Sinn war wild empört,
Starr sah er sie und sprachlos an.
Mitleidig fing sie an zu scherzen:
„Komm mit, mein Schatz, die Worte gehn
Vom Mund ihm härter als vom Herzen,
Sollst bald in Gnaden wieder stehn."
„Nein, Gretchen, nein, ich trag's nicht mehr,
Daß er als Buben soll mich schelten,
Als ärmster Knecht ich ihm soll gelten.
Liebt' ich dich nicht, o Gott, so sehr!
Längst wär' ich in die Fremde fort.
Sag' mir, o sag' ein ehrlich Wort,
Willst du mein treues Mädchen sein?"
„Ei, Meister Hans, was fällt dir ein?"
Sprach Gretchen da und sprang davon.

Da stand der arme Spork und sah
Ihr glühend nach, fort war sie schon
Beim Vaterhaus, das hoch und nah
Sein Giebeldach ließ aus den Zweigen
Der Eichen und der Buchen steigen.
Er hörte, wie sie klopft' am Thor,
Es that sich auf, und hell hervor
Brach gelbe Lichtfluth durch die Bäume.
Und als es wieder sich geschlossen
Und dunkel wieder der Haide Räume,
Da sprang er wild zu seinen Rossen
Und schrie und tobte mit allen zugleich
Umher an Zorn und Qualen reich.

Da riefen ihn drei Freunde an,
Sie schritten eilig durch die Heerde,
Und als den Spork sie reiten sahn,
Flog gleich ein Jeder auch zu Pferde.
So hielten, keck zu frischer That,
Sie hoch zu Roß den Kriegesrath.
Der erste war der treue Jost,
In List und Liedern wohl erfahren.
Doch hatten auch seit vielen Jahren
Gefahr und Spiel und Leid und Trost
Getheilt mit Spork die andern Beiden.
Oft hatten jüngst auf stillen Haiden,
Kam auf der Reiter Glück die Rede,
Sie Feuer in der Brust gefühlt;
Denn ringsumher war Streit und Fehde,
Von Kriegeslust die Welt erfüllt.
Nun kamen sie zur Flucht bereit:
In Werl, das nicht zehn Stunden weit,
So habe Jost es ausgespürt,
Sei'n die Dragoner einmarschirt.
Durch's Land die Werbetrommel geh',
Des Kaisers Macht zu Felde steh',
Zu strafen mit dem Schwert, dem scharfen,
Der Böhmen Trotz und Uebermuth,
Die ihm die Räthe kurz und gut
Kopfüber aus dem Fenster warfen.
„Gut," sprach der Spork, „eßt noch zu Haus,
In einer Stunde ziehn wir aus." —

Durch thauige Felder, Wald und Strauch
Fortstrichen sie mit langen Beinen,
Bis mit des Tages erstem Scheinen
Sie vor die Werler Feste kamen.

Den Hauptmann klopften sie an's Thor.
Fuchswild kam endlich der hervor:
„Habt ihr in tausend Teufels Namen
Denn solche Eil', General zu werden?"
Ihm war gestört die Morgenruh,
Drum er so ungeberdig that.
„Herr, was nicht ist, das kann noch werden,
Den Teufel brauch' ich nicht dazu."
So sprach der Spork und ward Soldat.

Franz Löher.
(General Spork.)

2. Land Delbrück's Ehrentag.
(1674.)

Von Delbrück bis nach Neuhaus sind
Nur ungefähr zwei gute Stunden,
Drum hatten mit Kind und Kindeskind
Sporks alte Freunde sich eingefunden.
Das war ein Jubel und ein Leben,
Sie mußten all' die Hand ihm geben
Und ruhten nicht, bis auf den Tag
Er ihnen den Besuch versprach.
Da hätt' ein Mensch nur sollen schaun
Im Lande Delbrück Männer und Fraun,
Das Waschen und Wichsen, das Kramen und Kaufen,
Das Backen und Braten, das Lachen und Laufen.
Stadt Delbrück und die sechs Gemeinden,
Sie hielten dreimal großen Rath,
Wie sie des Landes besten Staat
Zu seinem Ehrentag vereinten.

Der Tag erschien, und Spork kam an,
Von Generalstabsglanz umgeben.
Die Buben ihm entgegensahn
In Bäumen hängend wie die Reben,
Der Sporkhof war ein Volksgewimmel,
Und heiter glänzte rings der Himmel.
Auf seiner Hofstätt Marken stand
Sporks hochgeehrt Geschwisterpaar,

Den Becher bracht' es voll zum Rand
Als Willkomm dem Herrn Bruder dar.
Zum Danke gab der General
Des Bruders liebem Ehgemahl
Den Fürstenbrief, daß fortan sei
Der Sporkhof dienst- und lastenfrei.
Dann ritt der Gast zum Hofe ein.
Das alte Haus hing voll von Kränzen,
Und auf dem schattig grünen Rain
Sah unabsehlich man es glänzen
Von weißgedeckten langen Tischen.
Kaum hatte Spork den Platz erlesen,
Wo er behaglich sollte ruhn,
Kam die Musik schon aus den Büschen.
Land Delbrück paradirte nun
In seinem uralt festen Wesen.

Vorn ritt der Wecker Vierblatt auf.
Sie wohnten an des Landes Thoren,
Und sahn sie einen Feindeshauf
Der Landwehr nahn mit raschen Sporen,
So ließen sie den Schlagbaum fallen
Und laut den Weckeruf erschallen.
Dann fuhren her die Musikanten,
Sie wollten Ehre legen ein,
Mit vollen Backen bliesen sie drein.
Mit Dreitimp und den Spieß zu Handen,
Mit langen Röcken und ernsten Mienen
Des Landes Häupter nun erschienen
In Reihn nach Amt und Würdigkeit.
Erst kamen die sechs Bauernrichter,
Des kleinen Streits und Frevels Schlichter.
Ein jeder hatte sein Geleit

Von fünf Ansagern, diese thaten
Die Botendienst' im Land umher;
Wollt' sich das Hagenrecht berathen,
Daß fest der Markenfrieden wär',
So machten sie den Schenkeknecht.
Dann schritten mit dumpf' und schrillem Klang
Zwölf Trommler und Pfeifer die Bahn entlang.
Das war der Rathesmannen Recht,
Die vierundzwanzig an der Zahl
Als Schöffen in der offnen Hall
Am Hagedorn Landurtel fanden,
Und allezeit zusammen standen,
Wo Recht und Frieden war gestört.
Des Rathes Vorsitz aber war
Bei alt' und jungen Hausgenossen.
Vor allen diesen hochgeehrt
Ritt auf der Landesknechte Paar.
Auch ihnen war das Amt entsprossen
Nur aus der freien Jahreswahl.
Sie führten der Regierung Zügel
Und Landes Stempel, Münz' und Siegel,
Und kamen in des Fürsten Saal.
Sie ritten stattlich all daher,
Als wenn ihr Spork der Kaiser wär'.
Zu Wagen aber kamen herbei
Das Herrenamt und die Clerisei.
Der Gogräf und Landschreiber sahn
Hervor mit einem Festgesicht,
Nicht minder Pastor und Kaplan,
Und Vogt und Küster fehlten nicht.
Dann endlich kam der volle Zug
Der Voll- und Halb- und Achtelmeier.
Den Hut bekränzt ein jeder trug

Mit Eichenlaub zur Tagesfeier.
Sie schwenkten die Hüte und alten Fahnen,
Es klirrten die Waffen verblichener Ahnen.

Spork ließ sich Alles wohlgefallen,
Den langen Zug, das lange Essen,
Das Tanzen und Springen, das Jubeln und Knallen,
Das Rennen, das donnernden Klangs und vermessen,
Fünfhundert Rosse mit einemmal,
Verstäubte der Haide weitlichtenden Saal.
Auch Gretchen stellt' sich erröthend ein,
Nun war's ein alt lieb Mütterlein.
Und neckend redet Spork sie an:
„Ja, Gretchen, wer es hätt' gethan!"
„Ja, Hänschen, wer es hätt' gewußt!"
Sprach Gretchen ohne Zeitverlust.
Sporks Reiter kamen auch zum Feste,
Sie waren all' willkommne Gäste
Und ließen's prächtig sich behagen.
Es standen da wohl fünfzig Wagen
Mit kräftigem Brod und Bier und Wein,
Und Schinken und Braten, und Leckerei'n.
Wollt' hier ein Kriegsheer werden satt,
So mochte leichtlich werden Rath.

So ward gejubelt und gelacht
Bis in die kühle dunkle Nacht.
Die Eichen rauschten froh hernieder
Und senkten ihre Aeste tief
Auf Alles, was in Grün und Flieder
Da schrie und kos'te, zecht' und schlief.
Es waren alte mächtige Eichen
Mit greisen moosbehangnen Zweigen,

Die manch Jahrhundert schon gesehn
Geschlechter wachsen und vergehn.
Und in dem alten Eichenhain
Da pflanzte zu des Tags Gedenken
Spork nun die jüngste Eiche ein.
Noch steht sie da, die Aeste senken
Weitschattend sich auf grünen Raum
Und ragen an der Wolken Saum,
Die schönste Eiche rings im Land,
Sporks Eiche heute noch genannt.

F. Löher.
(General Spork.)

---

3. Inschrift
auf dem Schwerte des Grafen Spork.

Hinweg du Römerschwert aus der Pharsaler Schlacht,
Hier ist ein deutscher Kling von größrer Stärk und Macht,
Die führt der tapfre Spork in seiner Heldenfaust,
Als er bei Gotthard schlug der Türken und Tartarn Haut.
Drum hat ihm Dankbarkeit den Lobspruch hergesetzt,
Und eines Künstlers Hand der Nachwelt eingeätzt.

4. Sporks Grabschrift,
die er sich selbst gesetzet.

Was ich gewesen bin, dem gab der Tod ein Ende,
Bitt, Leser, daß es Gott zur Seligkeit mir wende.

Spork starb am 6. August 1679 auf seinem Schlosse Hermann-Mestitz.

De nit dofte Klocke.

In Thuile hänk 'ne Klock' upp' en Thoo'rn,
De Klocke was nit doft,
Duoch wann se de Luie pingeln hoor'n,
Sse herrn't muin Liewe nit lowt,
Sse gunk ssioo wacker: Tink tank tink!
Un wuit hen sgallb' dat Pink pank pink.

De Klock' was mak't upp Kilian
Un harr ken' Pahen krien,
Do kamm Rauthwämmsken gliek heran
Un woll de Pahe ssien.
Hai spigg' un ssnuit' de Klocken an,
Dat was de höll'ske Daupe dann.

De Klocke hait' niu Ssatanas,
Dat was en Waih un Ach!
Wann Ssatans Namensdagg niu was,
Fier' Klock' auk Namensdagg.
Dat gunk niu olle gutt un stramm,
Wis d' aiste Namensdagg ankamm.

Do gunk de Köster upp' en Thoo'rn,
Un woll den Ssegen lui'n,
Do kräg he ainen an de Oo'rn
Un fell do hen wie 'n Sswuin;
De Rauthwamms namm et Ssääl int Miul
Un ludd' un sprank off'n unbänsk Giul.

Ssioo ludde hai den ganzen Dagg,
Wis Middernacht twiälf Uhr,
Un osse wie'r de Dagg anbrack,
Vam Rauthwamms kenne Spur.
Et gunk dann wieer gutt un stramm,
Wis d' twedde Namensdagg ankamm.

De Köster wie'r gunk upp' en Thoo'rn,
De Rauthwamms bläw nit iut,
De Köster kräg wuot an de Oo'rn,
Un't gunk, offt Johr vörriut.
Drupp gunk et wieer gutt un stramm,
Wis d' drüdde Namensdagg ankamm.

De Köster woll nit bui de Klock',
Do gunk de Pape rupp,
De Mester Rauthwamms Höllenbock
De was oll buowen upp,
He kräg den Papen int Gekralls
Un ümmebrägget was ssuin Hals.

De Rauthwamms namm et Ssääl int Miul
Un ludde jümmertioo
Un sprank dobui wie'n unbänsk Giul
Un brüll'de oss 'ne Kioo,
Drai Dage un drai Nachte lank
Bläw Klock' in Sswunk un Pinkepank.

Den drübben Muoren flog de Klock'
Tioon grauten Ssgallluok riut,
Tioor Hölle flog de Höllenbock,
De Klocke gung kätziut,
Un flog upp't Booerbriook inn'n Ssump,
Mit Sswengel, Sääl un Kopp un Rump.

Dat is de Ssump, de ssunner Grund,
De Klockenpiool, de jiu woll kund,
Drin jöhrlik upp ssuin Namensfäst
De Rauthwamms lüdd ssuin Mäst' un Bäst'.
Van der Tiut an no diusend Joh'rn
Dann hänkt de Klock' wie'r upp' en Thoo'rn.

Die Stiftung Cappenbergs.
(1122.)

Der Mond mit seinem blassen Finger
Langt leise durch den Mauerspalt,
Und koset, streifend längs dem Zwinger,
Norbertus Stirne feucht und kalt.
Der lehnt an bröckelndem Gestein,
Salpeterflocken seine Daunen,
An seinem Ohre Heimchen raunen,
Und wimmelnd rennt das Tausendbein.

Und über'm Haupte fühlt er's beben,
Da geht es hoch, da zecht es frisch,
In Pulsen schäumend pocht das Leben,
Die Humpen tanzen auf dem Tisch.
Der Graf von Arnsberg gibt ein Fest,
Dem Schwiegersohn der graue Schwäher;
So mehr er trinkt, so wird er zäher,
So wirrer steht sein Lockennest.

Gern hat sein Kind er dem Dynasten,
Dem reichen Cappenberg vertraut,
Nun trägt sein Anker Doppellasten,
Und seinen Feinden hat's gegraut.

Da kommt auf seinem Eselein
Norbert und macht den Sohn zum Pfaffen;
Allein er wußte Rath zu schaffen:
Er pferchte den Apostel ein.

Wie, keine Enkel soll er wiegen?
Soll in des Eidams Hora gehn,
Und sehn sein Kind am Boden liegen
Und Paternosterkugeln drehn?
Nein, heute ist der Tag, wo muß,
Wo wird die Sache sich erled'gen,
Und sollt' er mit dem Schwerte pred'gen,
Ein umgekehrter Carolus.

Und „Gottfried," spricht er, „Junge, Ritter,
So sieh doch einmal in die Höh'!
Du schaust ja in den Wein so bitter
Wie Requiem und Kyrie.
Was spinnst du an dem alten Werg?
Laß die Kaputze grauen Sündern,
Und deine Burg die laß den Kindern,
Dein schönes festes Cappenberg!"

Und drunten in dem feuchten Thurme
Der Heil'ge flüstert: „Großer Gott,
Allgegenwärt'ger du im Wurme,
Als in der Krone blankem Spott,
Wie größer deine Allmacht zeigt
Sein Füßchen, das lebendig zittert,
Als eine Mauer, die verwittert,
Und ob ein Babel drüber steigt!"

„Ja," spricht der Graf, den Humpen schwenkend,
Wär' Norbert hier, dein Eselmann,
Ich ließ ihm füllen, dein gedenkend,
Und trinken möcht' er, was er kann;
Doch da ihm Pech und Schwefel glüht,
Was andern Schächern mild und süße,
So bleibt er besser im Verließe,
Ein wohlkasteiter Eremit."

Und drunten spricht's mit mildem Tone:
„Du, der, des Himmels höchste Zier,
Gezogen bist zur Dornenkrone
Auf einem stilldemüth'gen Thier,
Du, der des Mondes Lieblichkeit
In meinen Kerker ließest rinnen,
Gezähmt mir die vertrauten Spinnen,
Du, Milder, seist gebenedeit!"

Und Gottfried, kämpfend mit den Thränen,
Ergreift den Humpen, noch gefüllt,
Vor seinem Ohr ein leises Stöhnen,
Vor seinem Aug' ein bleiches Bild.
O, bringen möcht' er durch den Stein,
Wo seine sünd'gen Füße stehen,
O, einmal, einmal möcht' er sehen
Durch Lichterglanz den Heil'genschein!

„Ha!" zürnt der Graf, „was ließ ich schenken
Dir meinen allerbesten Wein!
Eh möcht' ich einen Schädel tränken,
Ja, oder einen Leichenstein.

Gottfried, Gottfried, ich schwör' es dir,
So wahr ich Friedrich" — seht ihn stocken,
Vor seinem Auge schwimmen Flocken,
Er hebt sich auf, er schwankt zur Thür,

Und plötzlich auf den Estrich nieder
Taumelt er wie ein wundes Roß,
Es zucken, strecken sich die Glieder.
Welch ein Getümmel in dem Schloß!
„Krank" dieser, „todt" spricht jener Mund,
Ja wahrlich, das ist Todes Miene,
Und eine mächtige Ruine
Liegt Friedrich auf dem eignen Grund.

Die Humpen sind in Hast zertrümmert,
Burgunderblut fließt über'n Stein,
Die Lampen mählig sind verkümmert,
Wie Erdenlust sie qualmten ein.
Doch drüben in des Klosters Hut
Entflammte man die ew'ge Leuchte,
Und knieend alles Volk sich beugte
Dem reinen Wein, der Christi Blut.

A. v. Droste-Hülshof.

Kurt von Spiegel.
(1661.)

O frommer Prälat, was ließest so hoch
Des Marschalks frevlen Muth du steigen!
War's seine Gestalt, deren Adel dich trog,
Sein flatternder Witz unter Bechern und Reigen?
O frommer Bischof, wie war dir zu Muth,
Als rauchend am Anger unschuldiges Blut
Verklagte, verklagte dein zögerndes Schweigen!

Am Wevelsberge schallt Wald-Hurrah,
Des Rosses Flanke schäumt über den Bügel,
Es keucht der Hirsch, und dem Edelwild nah,
Ein flüchtiger Dogge, keucht Kurt von Spiegel;
Von Thurmes Fahne begierig horcht
Der arme Tüncher, und unbesorgt
Hält in der Hand er den bröckelnden Ziegel.

Da horch! Halali! das Treiben ist aus,
Des Hirsches einzige Thräne vergossen,
Ein Hörnerstoß durch das waldige Haus
Vereint zum Geweide die zott'gen Genossen,
Und bald aus der nickenden Zweige Geleit
Die Treiber so stumm, die Ritter so breit,
Ziehn langsam daher mit den stöhnenden Rossen.

Der Spiegel spornt sein rauchendes Thier:
„Verfluchte Canaille, du hast mich bestohlen!"
Da sieht er, hoch an des Thurmes Zimier,
Den armen Tüncher auf schwankenden Bohlen.
„Ha," murrt er, „heute nicht Beute noch Schuß,
Nie kam ich noch wieder mit solchem Verdruß,
Ich möchte mir drüben den Spatzen wohl holen!"

Der Tüncher sieht, wie er blinzelt empor,
Und will nach dem ärmlichen Hütlein greifen,
Da sieht er drunten visieren das Rohr,
Da hört er den Knall, und die Kugel noch pfeifen;
Getroffen, getroffen! — er schaukelt, er dreht,
Mit Ziegel und Bohle und Handwerksgeräth
Kollert er nieder zum rasigen Streifen.

Als träf' ihn selber das Todesgeschoß,
So zuckt der Prälat, seine Augen blitzen,
„Marschalk!" stöhnt er, die Stirne wird naß,
Am schwellenden Halse zittern die Spitzen,
Dann fährt auf die Wange ein glühendes Roth,
Und „Marschalk!" ruft er, „das bringt dir den Tod!
Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!"

Doch lächelnd der Spiegel vom Hengste schaut,
Er lächelt umher auf die bleichen Vasallen:
„Mein gnädigster Herr, nicht zu laut, nicht zu laut,
Eu'r Dräuen möchte im Winde verhallen!"
Dann wendet er rasch im sausenden Lauf
Durch's Thor und die donnernde Brücke hinauf,
Und hinter ihm klirrend die Gitter fallen. — — —

Im Dome zu Paderborn ist verhallt
Das Sterbegeläute des alten Prälaten,
Und wieder im Dom hat Kapitels Gewalt
Den neuen Beherrscher gewählt und berathen.
Stumm fährt das Gebirg und die Felder hinein
Der neue Bischof*) zur Wevelsburg ein,
Geleitet von summenden Volkscomitaten.

Und als nun über die Brücke er rollt,
Und sieht die massigen Thürme sich strecken,
Wie ihm im Busen es zittert und grollt!
An seiner Inful — o brandiger Flecken!
Des Spiegels Blut in dem Ahnenbaum hell!
Leis seufzt er auf, dann murmelt er schnell:
„Herr Truchses, laßt uns're Tafel nun decken."

Es kreisen die Becher beim Böllergeknall,
Die stattlichen Ritter, die artigen Damen,
Sich schleudernd des Witzes anmuthigen Ball,
Fast von der Stirn die Falten ihm nahmen.
Da horch! im Flure ein Schreiten in Eil';
Es knarren die Thüren, es steht eine Säul',
Der Spiegel, der blutige Marschalk, im Rahmen!

Der Bischof schaut wie ein Laken so bleich, —
Im weiten Saal keines Odems Verhallen —
An's Auge schlägt er die Rechte sogleich
Und langsam läßt er zur Seite sie fallen,
Dann seufzt er hohl und düster und schwer:
„Kurt! — Kurt von Spiegel, wie kommst du daher! —
Greift ihn, ergreift ihn, ihr meine Vasallen!"

---

*) Ferdinand Freiherr von Fürstenberg.

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,
Kein Schandgerüst sah man zimmern und tragen,
Doch sieben Schüsse die knatterten hart,
Und eine Messe hörte man sagen.
Der Bischof schaut auf den blutigen Stein,
Dann murmelt er sacht in's Breve hinein:
„Es ist doch schwer, eine Inful zu tragen!"

A. v. Droste-Hülshof.

Das Fegefeuer des westfälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,
Und nicht, wo der gräuliche Höllenschlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob siedet und qualmet Vulkanes Mund;
Doch wo die westfälischen Edeln müssen
Sich sauber brennen ihr rostig Gewissen,
Das wissen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und schwer,
Ein Aschenschleier hing in der Luft;
Der Wanderbursche schritt flink einher,
Mit Wollust saugend den Heimatduft;
O bald, bald wird er schauen sein Eigen,
Schon sieht am Lutterberge er steigen
Sich leise schattend die schwarze Kluft.

Er richtet sich, wie Trompetenstoß
Ein Hollah ho! seiner Brust entsteigt —
Was ihm im Nacken? ein schnaubend Roß,
An seiner Schulter es rasselt, keucht,
Ein Rappe — grünliche Funken irren
Ueber die Flanken, die knistern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!“ — er setzt seitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg —
Ein eherner Griff, und in wüstem Trab
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An seinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl, wie gedämpfte Posaunen,
So an ihm raunt der gespenstige Scherg':

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann, du bist uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch sprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brode nur magst du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brode beschieden,
Als Christus in froner Nacht es geweiht!“

Ob mehr gesprochen, man weiß es nicht,
Da seine Sinne der Bursche verlor,
Und spät erst hebt er sein bleiches Gesicht
Vom Estrich einer Halle empor;
Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,
Von tausend Flämmchen ein mattes Gefunkel;
Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran,
An hundert Tischen, die Halle entlang,
All' edle Geschlechter, so Mann an Mann;
Es rühren die Gläser sich sonder Klang,
Es regen die Messer sich sonder Klirren,
Wechselnde Reden summen und schwirren,
Wie Glockengeläut, ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupte des Wappens Glast,
Das langsam schwellende Tropfen speit,
Und wenn sie fallen, dann zuckt der Gast
Und drängt sich einen Moment zur Seit';
Und lauter, lauter dann wird das Rauschen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,
Und wirrer summt das Glockengeläut.

Strack steht Johann wie ein Lanzenknecht,
Nicht möchte der gleißenden Wand er trau'n,
Noch wäre der glimmernde Sitz ihm recht,
Wo rutschen die Knappen mit zuckenden Brau'n.
Da muß, o Himmel, wer sollt' es denken,
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Den alten stattlichen Ritter er schaun.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden bar!"
Der Jüngling seufzet in schwerem Leid!
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr;
Doch ungern kredenzt er den Becher ihm heut!
Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch streut.

O manche Gestalt noch dämmert ihm auf,
Dort sitzt sein Pathe, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Johann von Spiegel, der Schenke, strich;
Prälaten auch, je viere und viere,
Sie blättern und rispeln im grauen Breviere,
Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und unten im Saale da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut' und Land,
Graf Simon schüttelt den Becher risch
Und reibt mitunter die knisternde Hand;
Ein Knappe nahet, er surret leise —
Ha, welches Gesummse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwärme an Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen werth,
Den schleichenden Wolf*) geschwinde herbei!"
Horch, wie es draußen rasselt und fährt!
Baarhaupt stehet die Massoney,
Hundert Lanzen drängen nach binnen,
Hundert Lanzen, und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegenzieht,
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann risch hinein! sein Ermel sprüht,
Ein Funken über die Finger ihm geht.
Voran — da „sieben" schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben," die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!"

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
Und schüttelt gegen den Mond die Hand,
Drei Finger die bröckeln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,
Und ach, die Vaterklause begrüßet
Ein grauer Mann, von Keinem gekannt,

*) Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Asseburg.

Der nimmer lächelt, nur des Gebets
Mag pflegen drüben im Klosterchor,
Denn „sieben, sieben,“ flüstert es stets,
Und sieben Wochen ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen:
Gott hebe die arme Seele empor.

A. v. Droste-Hülshof.

Es war im Jahre 1430 — so wird berichtet — als eines Tages durch das Heyers-Thor der Stadt Paderborn über die Heyers-Straße und von da auf den Domhof der Schneider gelaufen kam und erzählte, was er im Lutterberge gesehen hatte.

Der Ueberfall.

(11. April 1516.)

Durch Dalheims Forst der Wind zieht kalt,
Die Abendnebel steigen,
Noch blätterlos der Eichenwald
In Dämm'rung ruhet und Schweigen.
Und zwischen den Stämmen da blinkt es fast
Wie Harnisch' und Pickelhauben —
Horch auf! war das ein knarrender Ast,
War's eines Rosses Schnauben?

Am hundertjährigen Eichbaum steht
Verborgen ein harrender Reiter.
Sein Aug' in die dämmernde Ferne späht,
Sein scharfes Ohr späht weiter.
Nicht achtet er noch ein Eisenkleid,
Vom Helm nur wallet die Feder,
Sein schneidiges Schwert ist lang und breit,
Da genügt das Koller von Leder.

Die Linke des Hengstes Mähnen zaust,
Schlaff hängt die Rechte hernieder:
Von Eisen ist die gewaltige Faust,
Von Eisen Finger und Glieder;

Und dennoch führt sie gefürchteten Streich,
Daß Schienen und Nieten springen.
So ist nur Einer im deutschen Reich:
Der Götz von Berlichingen.

Und der Reiter lauscht, und es lauscht der Rapp,
Jetzt spitzt er die Ohren beide —
Und vernehmbar kaum klingt's hohl fernab
Wie Hufschlag über die Haide.
Ein Wink den Genossen: sie springen auf's Pferd,
Straff hält die Hand den Zügel,
In der Scheide lüftet ein Jeder das Schwert,
Fest stemmt sich der Fuß im Bügel.

Und über das Sintfeld schallt es daher,
Gelächter im fröhlichen Haufen;
Nachlässig klirrt an dem Sporn die Wehr,
Die trabenden Rosse schnaufen.
Das ist Graf Philipp vom Waldecker Land,
Des Jülicher Herrn Statthalter,
Von dem nach Ravensberg jetzt gesandt
Als des Herzogs Landesverwalter.

Sie nahen dem Wald im Dämmerschein,
Da tummelt sich's unter den Eichen,
Es bricht wie ein Hagelwetter herein
Mit gewichtigen Stößen und Streichen: —
Stürzt Roß und Reiter zum Knäuel geballt,
Nach dem Schwert weiß Keiner zu langen,
Und Götzens mächtiger Ruf erschallt:
„Glück zu, Graf Waldeck, — gefangen!

„Die Herren von Padberg habt Ihr bedroht,
„So treulich zu mir gestanden,
„Da ich Fehde dem Mainzer Erzstift bot: —
„Solch Wort sollt werden zu Schanden!
„Eur Kleid thut ab und die Gnadenkett' —
„Flink, Herr! — wir wollen's Euch danken —
„Verzeiht, heut kann ich Euch bieten kein Bett —
„Wir reiten noch heut gen Franken!" —

Bald ist es gethan. Schon brechen sie auf,
Die Schaar zieht schweigend weiter,
Voll Zorn Graf Philipp mitten im Hauf,
Gekleidet als schlichter Reiter.
Die Nacht ist schwarz und es blinkt kein Stern,
Wuth netzet des Grafen Wangen: —
Sie führen des Landes eigenen Herrn
Durch's eigene Land — gefangen! —

G. B.

Kaiser Karl im Desenberge.

Hört, Wunder will ich melden
Aus einer alten Mähr',
Noch lebt mit seinen Helden
Karol, der Kaiser hehr.

Wohl in dem Desenberge
Ruht er von Siegen aus,
Und zaubermächt'ge Zwerge
Bewachen ihm das Haus.

Da ruhn auch in den Hallen
Seine Treuen lang gereiht,
In trunknen Schlaf verfallen,
Von schwerem Bann gefeit.

Rings blanke Wehr im Kreise
Lockt schimmernd wie zum Krieg;
Sie aber athmen leise
Und träumen Streit und Sieg.

Und Karl am Felsentische,
Das Haupt vom Arm gestützt,
Im Antlitz Jugendfrische,
Inmitten der Halle sitzt.

Lang fällt in weißen Wellen
Hernieder Bart und Haar;
Mit seinen Heergesellen
Harrt er schon manches Jahr.

Oft ist's, als ob sie spüren
Des Lebens neuen Tag;
Dann geht ein freudig Rühren
Entlang das Felsgemach.

Aufstehn all die Genossen,
Ergreifen Schild und Speer;
Doch bleibt der Blick geschlossen,
Die Seele schlummert schwer.

Dem Kaiser nur erhellet
Sich Aug' und Geist zumal,
Er ruft, daß weit es gellet:
„Sagt, Zwerge, des Jahres Zahl!"

Und horcht, und Dunkel wieder
Umschattet sein Gesicht:
„Legt, Kämpen, legt euch nieder,
Die Zahl ist uns're nicht."

Mit dumpfem Rasseln gleiten
Zu Boden Mann an Mann;
Sie schlafen und warten der Zeiten,
Die lösen ihren Bann.

Und er sitzt wieder am Tische
Mit weißem Bart und Haar,
Der Kaiser, voll Jugendfrische
Das Antlitz wunderbar.

Franz Oebecke.

Drei Schläfer.

Sie bauen schon so lange der deutschen Einheit Haus,
Ob's Keiner mag vollenden, ob's Keiner bauet aus?
Einmal da war es einig, einmal da war es ganz,
Kein Blatt noch war verloren aus seinem Eichenkranz.

Der Kaiser Karl, der Alte, der war gewaltig stark,
Er hielt an seinem Herzen die weite deutsche Mark,
Vom Belte bis gen Roma, das schöne große Land,
Er hatt' es sich zu eigen, Er hat es sein genannt.

Der Karol der ging schlafen, er wurde müd' und alt,
Und von der deutschen Einheit die Mär vergaß man bald.
Man theilte und man feilschte, man schneitelte und schnitt,
Und Jeder nahm der Beute sein Theil nach Hause mit.

Er hat es wohl erfahren, er schlief und war nicht todt,
Er mußte all erleben des Vaterlandes Noth.
Er ruht in „deesem Berge" — Westfalen heißt der
Grund —
Wenn's Zeit ist aufzustehen, er weiß die rechte Stund'.

Einmal ist mir's geworden, daß ich ihn selbst gesehn,
Wie um ihn her die Hünen, und wie die Zwerge stehn.
Vor ihm lag das alte blutbeschriebne Buch,
Darin steht viel des Segens, darin manch schwerer Fluch.

Drin steht des Volkes Name, des Volkes Lust und Schmerz,
Buchstaben sind's von Feuer, von Golde und von Erz.
Flüsternd in halben Träumen der alte Kaiser liest,
Und seufzet, daß noch ferne, ferne der Morgen ist.

Ein Blatt ist in dem Buche, wenn das der Kaiser sieht,
Sein gramgebleichtes Antlitz im Schlummer selbst erglüht.
Das ist die schönste Stelle in seinem alten Buch,
Und nie liest er sich müde an dem gewaltigen Spruch.

Von seinen zwo Genossen das Pergament besagt,
Die auch mit Sehnsucht harren, daß bald der Morgen tagt,
Daß bald die Zeit verrinne, daß bald der Ring sich schließt,
Und einig, einig, einig das ganze Deutschland ist.

Das sind gar alte Schläfer: Hermann und Wittekind,
Doch sind dem Vaterlande sie stets noch treugesinnt.
Tief in Westfalens Marken die Hermannsburg sich hebt,
An ihrem Fuße sorglos der Bauer den Acker gräbt.

Doch unten in der Tiefe da ruht der Alte aus
Seit achtzehnhundert Jahren von seinem Römerstraus.
Am Ende wird ihm bange bei seiner langen Rast:
Grimm, daß die Funken stieben, sein rostig Schwert er faßt.

Wo sich Westfalens Pforte auf vor dem Wandrer thut,
Dort Wittekind, der starke, in Berges Schooße ruht.
Auch ihn will es bedünken, der Tag sei nicht mehr weit,
Er schlief ja und er träumte so lange, lange Zeit.

Einst, wenn der Ostermorgen anbricht nach langer Nacht,
Dann kommt der alte Kaiser hervor aus Berges Schacht,
Mit ihm die Seinen alle, sie eilen froh herzu
Und wecken die Gesellen, die zwo, aus ihrer Ruh'.

Sie ziehn zu goldnen Siegen, zu sel'gem Frieden aus,
Sie bau'n der deutschen Einheit ein ewig festes Haus.
Wohin sie kommen, Jeder erhebet sich mit Macht,
Wie lang' er auch gelegen in bösen Wahnes Acht.

Die drei, die alten Meister, die wissen wohl den Stein,
Der zu dem Fundamente der rechte möge sein.
Es wird der Dom sich heben, wird ragen stolz empor,
Die Völker werden kommen, beten in seinem Chor.

Und wenn dann Keiner fremde mehr und verlassen weint,
Wenn all' die deutschen Brüder das deutsche Land vereint —
Dann legen sich die Dreie endlich zur letzten Ruh',
Dann deckt die Alten, Müden die Eine Erde zu.

Josef Seiler.

Der Trompetersprung.

Als jenes wüste Wetter hin über Deutschland fuhr,
Das dreißig lange Jahre verheert die deutsche Flur,
Da war kein Land so ferne — sein Sturm hat es durchsaust,
Da war kein Thal so enge — sein Donner hat's durchbraust.

Es lag vom Weserstrome seitab ein Dörfchen klein —
In Rheder an der Neethe da schlug das Wetter ein.
Versprengte reis'ge Knechte von Holks verschrie'ner Jagd,
Die haben's überfallen in einer dunklen Nacht.

Mit Schüssen und Fanfaren den Bauer ruft man wach
Und steckt ihm, eine Leuchte, den rothen Hahn auf's Dach.
Das war ein Rauben, Würgen, ein Fluchen, Zeterschrei'n!
Die Hölle feiert Sabbat beim grellen Feuerschein.

Vor allen ein Trompeter auf seinem Schecken wild
Sprengt hetzend auf und nieder, des Satans Ebenbild.
Er schmettert die Fanfare zum bangen Angstgeschrei,
Begleitet Todesstöhnen mit lust'ger Melodei.

Vom Gaule schnell geworfen dort stürzt er auf ein Weib,
Das hülfeflehend fliehet, umfaßt ihr frech den Leib;
Schon ringt er sie zur Erde, da stürzt ein Greis herbei:
Es hat der alte Behler gehört der Enk'lin Schrei.

Er wirft sich auf den Reiter, er zwingt ihn in die Höh',
Das Mädchen fliegt von dannen wie ein gescheuchtes Reh.
Da reißt vom Sattelbogen das Faustrohr der Soldat:
Wie schnell die Todeskugel die Maid ereilet hat.

Dem Behler, bald bezwungen, hat man bestrickt die Hand
Und ihn am Schweif des Schecken geflochten und gespannt.
Es schwingt sich auf der Reiter, er setzt die Sporen ein,
Das Roß in wilden Sätzen fliegt über Stock und Stein.

Bald stürzt der Greis zu Boden, dann schleift das Thier
ihn nach,
Bald wieder aufgerissen trifft ihn des Hufes Schlag;
Und durch die Nacht ertönet zum Hufschlag — Wimmern,
Schrei'n,
Trompetentöne schmettern hohnlachend zwischendrein.

Sie sind zum Bergsturz kommen, es geht der Schecke sacht,
Da ist im greisen Behler die alte Kraft erwacht:
Mit einem mächt'gen Rucke hat er die Hand befreit,
Mit einem wilden Sprunge ist er dem Roß zur Seit',

Hat das Gebiß ergriffen mit eisenharter Faust,
Drängt Roß und Mann zurücke dorthin, wo's Wasser braust;
Den Schecken treibet vorwärts manch wüth'ger Sporen-
stoß —
Trotz Fluchen und trotz Hieben, der Behler läßt nicht los;

Ein Ruck! es bäumt das Thier sich hochauf an Abgrunds
Rand,
Ein Stoß! und Roß und Reiter im grausen Sturz ver-
schwand. — —
Der Mund des Volkes wahret treu die Erinnerung:
Die Stelle heißt bis heute noch „der Trompetersprung."

Und wer zur Geisterstunde dort geht am Neethegrund,
Der schlägt ein Kreuz und betet; — wohl hört er noch
zur Stund'
Vom Wassergrunde gurgeln Gestöhn und Zeterschrei'n,
Trompetentöne schrillen hohnlachend zwischendrein!

F. W. v. Krane.

Johann Mauritz von Mengersen.
(1717.)

Es hängt in alter Hauskapelle
Ein abgebleicht Familienbild:
Gefangen sitzt in dunkler Zelle
Ein Ritter ohne Schwert und Schild,
Sein Haupt bedeckt mit Blut und Wunden,
Sein Antlitz bleich und kummervoll;
Wohl zählt er einsam Stund' auf Stunden,
Bis herber Tod ihn lösen soll.

Er focht als Feldherr aus Westfalen
Bei Belgrad unter Prinz Eugen,
Muß kühnen Muth mit Ketten zahlen,
Im Burgverließ beim Saracen.
Enthaupten, doch zuvor ihn heilen
Will Moslems Volk den tapfern Feind,
Ihn, dessen Schaaren heimwärts eilen,
Wo längst die Seinen ihn beweint.

Schon mildern sich des Ritters Leiden,
Schon wächst des Pöbels wilde Lust;
Da rührt des Arztes Sklav beim Scheiden
Durch milden Blick die wunde Brust.

„Wie Freund? Ihr wolltet Trost mir schenken?
Ihr fühltet Mitleid? — Dann schafft fort
Dieß Schreiben hier! Gott wird's gedenken!
Das sei mein Dank und Abschiedswort!"

Er gibt den Brief. — „Zwei Adlerflügel?"
Der Sklav betrachtet unverwandt
Das Wappen: „Woher kommt dieß Siegel?
Es mahnt mich an mein Vaterland."
„Ihr kennt es? Meines Hauses Wappen!
Ich stamm' aus fernem Neethegau;
Westfalen hegt mir Söhn' und Knappen,
Wer bringt den Abschied meiner Frau?"

Der Sklav sinkt zu des Ritters Füßen:
„Aus Rheder Ihr, im Neethethal?
O laßt als meinen Herrn Euch grüßen!"
Und Thränen flossen ohne Zahl.
„Ich bin der tolle Küchenjunge,
Herr! Euer Jugendspielgenoß,
Verlor für meine böse Zunge
Den Dienst auf Eurer Väter Schloß.

„Mich trieb's umher von Land zu Lande,
In Holland dann zu Schiff auf's Meer,
Nach Afrika in Sklavenbande;
Als Sklav des Arztes zog ich her,
Um hier nach Jahren Euch zu finden,
Euch, meinen Herrn, in dieser Noth!
Wie solchen Jammer überwinden!
Ich rett' Euch, brächt' es mir den Tod!"

Er geht; geschäftig kehrt er wieder,
Den Korb des Arztes in der Hand,
Für Salben auf die wunden Glieder;
Heut' birgt er Turban und Gewand:
„Die Wachen wechseln jetzt, sie denken,
Es kam der Arzt zugleich in's Haus;
Laßt kleiden Euch und blindlings lenken,
Als Arzt geleit' ich Euch heraus!"

So schreiten fest durch's Burgthor Beide,
Schon warten Pferde vor dem Ort;
Dann sausen sie durch Holz und Haide,
Durch Ungarn und durch Oestreich fort, —
Bis hin nach Rheder! — Wer beschriebe
Hier Wiedersehn und Jubelton!
Noch manches Jahr blieb Dank und Liebe
Des grauen Dieners reicher Lohn.

Joseph Bruno Graf von Mengersen.

Kaiser Karl zu Herstelle.

Von dem Kaiser Karl, dem Großen, kündet eine alte Sage,
Wie mit viel getreuen Rittern er im Schooß der Berge ruht.
An der Weser sind's die Felsen, wo der Alte viele Tage,
Manch verronnenes Jahrhundert, schlummert in getreuer Hut.

Einst hat auf den schroffen Spitzen eine goldne Burg gestanden,
Einst hat Karl in ihr gehauset, einst in wundervoller Zeit.
All' die Pracht ist nun versunken, liegt in tiefen Zauberbanden,
In der Bergestiefe Gründen ruht die alte Herrlichkeit.

Aber wenn die heil'gen Nächte, da der Herr erstand vom Tode,
Wenn sie segnend niederthauen auf die arme Menschenwelt:
Dann wird's drunten auch lebendig, ew'gen Lichtes mächtige Lohde
Flackert auf in jenen Klüften: — es erwacht der fromme Held.

Mit ihm alle seine Ritter, mit ihm seine goldne Feste,
Auf des Berges jäher Zinne blinkt sie hell im Mondenlicht.
Wie in längst vergangnen Zeiten, sieht man eilen frohe Gäste
Durch die Säle, durch die Hallen, selbst der Kaiser fehlet nicht.

Auf der Klippenschwelle steht er in dem purpurnen Talare,
Durch die greisen Locken schlingt sich ihm der Krone heller Glanz.
Mit dem Schwerte in der Rechten steht der Kaiser da, als wahre
Er, der Held von tausend Liedern, hier des armen deutschen Lands.

Und zwei Ritter sieht man steigen aus dem bunten Thalgelände
Zu dem Schlosse, zu dem Kaiser, der da oben ihrer harrt.
Ernsthaft steigen sie und schweigend über scharfe Felsenwände,
Rasten nicht und schau'n nicht um sich auf dem Pfade steil und hart.

Bis sie endlich auf des Berges Zinnen vor dem Kaiser stehen,
Da beginnen sie, sich neigend, ihrer Rede ernstes Wort:
„Herr, wir ha'n im deutschen Lande noch die Eintracht nicht gesehen!
Und zerspalten und zerrissen blutet es noch immerfort.

„Feiges Mißtrau'n hält die Herzen deines Volks einander ferne,
Jene Thatkraft ist verschwunden, jener heil'ge Kampfesmuth,

Die's in alter Zeit beseelten für die Freiheit. Trübe
Sterne
Scheinen ob dem armen Lande mit unheimlich bleicher
Glut."

Schwere Seufzer sich entringen Kaiser Karols großem
Herzen,
Seine Stirne furcht sich tiefer, sinken läßt die Hand den
Stahl. —
Wieder regt sich's in den Tiefen, — und der Morgen-
röthe Kerzen
Streuen purpurrothe Funken über all das weite Thal.

Länger darf er nicht verweilen, länger nicht in Pracht
hier oben,
Und des Berges dunkle Gründe thun sich donnernd
wieder auf.
Schloß und Kaiser, Saal und Ritter — längst ist Alles
schon verstoben,
Schweigend ruhn die Felsen wieder, eh' vollbracht der
Sterne Lauf.

J. Feiler.

Der Fundator.

Im Westen schwimmt ein falber Strich,
Der Abendstern entzündet sich
Grad über'm Sankt Georg am Thore,
Schwer haucht der Dunst vom nahen Moore.
Schlaftrunkne Schwäne kreisen sacht
Um's Eiland, wo die graue Wacht
Sich hebt aus Wasserbins' und Rohre.

Auf ihrem Dach die Fledermaus,
Sie schaukelt sich, sie breitet aus
Den Rippenschirm des Schwingenflosses,
Und, mit dem Schwirren des Geschosses,
Entlang den Teich, hinauf, hinab,
Dann klammert sie am Fensterstab
Und blinzt in das Gemach des Schlosses.

Ein weit Gelaß, im Sammetstaat!
Wo einst der mächtige Prälat
Des Hauses Chronik hat geschrieben.
Frisch ist der Baldachin geblieben,
Der güldne Tisch, an dem er saß,
Und seine Seelenmesse las
Man heut' in der Kapelle drüben.

Heut' sind es grade hundert Jahr',
Seit er gelegen auf der Bahr'
Mit seinem Kreuz und Silberstabe.
Die ew'ge Lamp' an seinem Grabe
Hat heute hundert Jahr' gebrannt.
In seinem Sessel an der Wand
Sitzt heut' ein schlichter alter Knabe.

Des Hauses Diener, Sigismund,
Harrt hier der Herrschaft, Stund' auf Stund':
Schon kam die Nacht mit ihren Flören,
Oft glaubt die Kutsche er zu hören,
Ihr Quitschern in des Weges Kies,
Er richtet sich — doch nein — es blies
Der Abendwind nur durch die Föhren.

'S ist eine Dämmernacht, genau
Gemacht für Alp und weiße Frau.
Dem Junkerlein ward es zu lange,
Dort schläft es hinter'm Damasthange.
Die Chronik hält der Alte noch
Und blättert fort im Finstern, doch
Im Ohre summt es gleich Gesange:

„So hab' ich dieses Schloß erbaut,
Ihm mein Erworbnes anvertraut,
Zu des Geschlechtes Nutz und Walten;
Ein neuer Stamm sprießt aus dem alten,
Gott segne ihn! Gott mach' ihn groß! —“
Der Alte horcht, das Buch vom Schooß
Schiebt sacht er in der Lade Spalten:

Nein — durch das Fenster ein und aus
Zog schrillend nur die Fledermaus;
Nun schießt sie fort. — Der Alte lehnet
Am Simse. Wie der Teich sich dehnet
Um's Eiland, wo der Warte Rund
Sich tief schattirt im matten Grund!
Das Röhricht knirrt, die Unke stöhnet.

Dort, denkt der Greis, dort hat gewacht
Der alte Kirchenfürst, wenn Nacht
Sich auf den Weiher hat ergossen.
Dort hat den Reiher er geschossen
Und zugeschaut des Schlosses Bau,
Sein weiß Habit, sein Auge grau
Lugt drüben an den Fenstersprossen.

Wie scheint der Mond so kümmerlich!
— Er birgt wohl hinter'm Tanne sich —
Schaut nicht der Thurm wie 'ne Laterne,
Verhauchend, dunstig, aus der Ferne!
Wie steigt der blaue Duft im Rohr
Und rollt sich am Gesims empor!
Wie seltsam blinken heut' die Sterne!

Doch ha! — er blinzt, er spannt das Aug',
Denn dicht und dichter schwillt der Rauch, —
Als ob ein Docht sich langsam fache,
Entzündet sich im Thurmgemache
Wie Mondenschein ein graues Licht,
Und dennoch — dennoch — las er nicht,
Nicht Neumond heut' im Almanache? —

Was ist das? deutlich, nur getrübt
Vom Dunst, der hin und wieder schiebt,
Ein Tisch, ein Licht, in Thurmes Mitten,
Und nun, — nun kömmt es hergeschritten,
Ganz wie ein Schatten an der Wand,
Es hebt den Arm, es regt die Hand —
Nun ist es an den Tisch geglitten.

Und nieder sitzt es, langsam, steif,
Was in der Hand? — ein weißer Streif! —
Nun zieht es Etwas aus der Scheiden
Und fingert mit den Händen beiden,
Ein Ding, — ein Stäbchen ungefähr, —
Dran fährt es langsam hin und her,
Es scheint die Feder anzuschneiden.

Der Diener blinzt und blinzt hinaus;
Der Schemen schwankt und bleichet aus,
Noch sieht er es die Feder tunken,
Da drüber gleitet es wie Funken,
Und in demselbigen Moment
Ist Alles in das Element
Der spurlos finstern Nacht versunken.

Noch immer steht der Sigismund,
Noch starrt er nach der Warte Rund,
Ihn dünkt, des Weihers Flächen rauschen,
Weit beugt er über'n Sims, zu lauschen;
Ein Ruder! — nein, die Schwäne ziehn!
Grad hört er längs dem Ufergrün
Sie sacht ihr tiefes Schnarchen tauschen.

Er schließt das Fenster. — „Licht, o Licht!" —
Doch mag das Junkerlein er nicht
So plötzlich aus dem Schlafe fassen,
Noch minder es im Saale lassen.
Sacht schiebt er sich dem Sessel ein,
Zieht sein korallnes Nösterlein,
— Was klingelt drüben an den Tassen? —

Nein — eine Fliege schnurrt im Glas!
Dem Alten wird die Stirne naß;
Die Möbeln stehn wie Todtenmaale,
Es regt und rüttelt sich im Saale,
Allmählig weicht die Thür zurück,
Und in demselben Augenblick
Schlägt an die Dogge im Portale.

Der Alte drückt sich dicht zu Hauf,
Er lauscht mit Doppelsinnen auf,
— Ja! am Parket ein leises Streichen,
Wie Wiesel nach der Stiege schleichen —
Und immer härter, Tapp an Tapp,
Wie mit Sandalen, auf und ab,
Es kömmt — es naht — er hört es keuchen; —

Sein Sessel knackt! — ihm schwimmt das Hirn —
Ein Odem dicht an seiner Stirn!
Da fährt er auf und wild zurücke,
Errafft das Kind mit blindem Glücke
Und stürzt den Corridor entlang.
O, Gott sei Dank! ein Licht im Gang,
Die Kutsche rasselt auf die Brücke!

A. v. Droste-Hülshof.

Der weiße Hirsch.

Die Aebte von Corvei in alter Zeit
Die feierten hoch den heiligen Veit,
Und wo er stand auf dem Hochaltar,
Von Golde brannten die Ampeln dar.

Und wer an seinem Feiertag
Die hohe Messe zu singen pflag,
Dem wölbt sich zu Häupten ein Baldachin,
Schwer von Demanten und rothem Rubin.

Und erst in der Küchen der Frater Koch,
Der erlag schier unter der Arbeit Joch,
Zu sieden, zu braten so Zahm und Wild,
Weil's heut' Sanct Viti Ehren gilt.

Und der Heilige hat es gar fröhlich gesehn,
Was ihm zum Preise ist Alles geschehn;
Denn alle Jahre, wie viel es auch sind,
Ein weißes Hirschlein zur Küchen sich find't.

Und die Aebte die haben mit frommem Sinn,
Und ihrer Seele zu ew'gem Gewinn,
Mit dem weißen Hirschlein die Armen geletzt
Und sich an dem anderen Wildpret ergötzt.

Bis endlich, da kam ein stolzer Mann,
Und sein abtliches Regiment begann:
„Was in meinem Hause ich finde, ist mein:
Für mich soll der Hirsch gebraten sein!“

Und als nun, bei Vögeln und Wild und Fisch,
Der Hirsch ward gestellt auf des Abtes Tisch,
Da ist ein merkliches Wunder geschehn,
Daß all' die Prälaten es konnten sehn:

Es springt aus der Schüssel lebendig der Hirsch
Und hält durch den Saal eine wilde Birsch;
Und wie sie starr vor Entsetzen und Graus,
Der Hirsch fährt zum offenen Fenster hinaus.

Und hiervon kannst du ein Zeichen sehn:
Seit jenem Tage ist es geschehn,
Daß, wie sie auch sungen und beteten sehr,
Das weiße Hirschlein das kam nicht mehr.

Dem Abte vor Schrecken bleichte sein Haar,
Weißer als der Hirsch gewesen war.
So ist es ergangen in alter Zeit
Zu Corvei bei dem heiligen Veit.

J. Seiler.

Die weiße Lilie.

Vorbei ist Mitternacht. Des Mondes Licht
Weilt zögernd auf den Zinnen von Corvei.
Doch nicht dem Tag gehorcht die heil'ge Pflicht:
Schon regt sich's in den Zellen der Abtei.

Zur Matutin der Glocke Ruf erschallt,
Den Herrn der Welt zu preisen mit Gesang:
Schlaftrunk'ner Mönche schwerer Tritt verhallt
Eintönig im gewölbten Klostergang.

Im Kirchenraum herrscht dämmernd öde Nacht,
Die ew'ge Lampe flackert ungewiß,
Der Mondstrahl dämpft der Scheiben farb'ge Pracht,
Und in den Winkeln nistet Finsterniß.

Ein fester Schritt durchmißt den Gang in Hast,
Der Erste tritt Marcward von Spiegel ein,
Dem kaum ein wilder Jugendtraum verblasst,
Da sucht' er übersatt die Ruh' allein.

Zum hohen Chor eilt Marcward — steht gebannt,
Als schaut' er in den tiefsten Höllenpfuhl,
Nach seinem Betstuhl starrt er unverwandt: —
Die weiße Lilie liegt auf seinem Stuhl! —

Die weiße Lilie hing seit manchem Jahr
Im hohen Chor an einem eh'rnen Kranz,
Und Keiner sagt, wo sie erblühet war,
Doch ewig unverwelklich schien ihr Glanz.

Naht eines Mönches letzte Stund' heran,
So thut es ihm die weiße Lilie kund:
Auf seinem Betstuhl findet er sie dann
Im Gotteshaus zu früher Morgenstund'.

Wohl hat sich Marcward aus der Welt verbannt,
Doch zahlt' er nicht dem Leben Abschiedsold, —
Die weiße Lilie schlendert seine Hand
Auf's Pult des greisen Bruders Weribold.

Den Alten packt's, daß er darniederlag,
Um spät von schwerer Krankheit zu erstehn.
Marcward von Spiegel starb am dritten Tag.
Die weiße Lilie ward nicht mehr gesehn.

G. B.

Vom einsamen Kirchlein.

Es steht ein Kirchlein alleine
Im allertiefsten Wald;
Im Chor die Litaneie
Die ist schon längst verhallt.

Die Beter, die sonst wallten
Zum uralt heimlichen Haus,
Die blieben seit manchem Jahre,
Die blieben gar lange schon aus.

Die Leute sind klüger geworden,
Die haben viel Andres zu thun, —
Du arme alte Kapelle,
Magst einsam harren und ruhn!

Erloschen im hohen Chore
Ist längst das ewige Licht,
Um des Altares Säulen
Sich nagender Moder flicht.

Finstere Eulen wohnen
Jetzt in der Sakristei,
Und Niemand störet ihre
Nächtige Klerisei.

Im Thurme aber hangen
Die Glocken noch immerdar,
Die einst die gläubigen Beter
Gerufen zum Altar.

Und auch die Orgel steht noch
An ihrem alten Ort,
Und käme nur der Meister,
Ertönte sie sofort.

Doch alle haben vergessen
Das stille Kirchelein,
Ja alle — bis auf Einen,
Der stellt bei Nacht sich ein.

Er kommt wohl gar von ferne
Und läutet die Glocken im Thurm,
Er läutet sie gewaltig, —
Der mitternächtige Sturm.

Dann fährt durch die offenen Thore
Er in den zerfallenen Dom,
Die Pfeifen alle erklingen
In mächtigem Liedesstrom.

Weithin ob den Wipfeln der Bäume
Tönt die wilde Melodei; —
Der Sturm hat sie gesungen,
Der blieb dem Kirchlein treu.

J. Seiler.

Hermannsburg.

Johannistag, um Mitternacht,
Des Berges Tiefe ist erwacht!

Hab' Acht des Berges, es ist dein Glück:
Gehst arm hinein, kehrst reich zurück.

Der Schätze schlafen da unten so viel,
Find'st ihrer kein Maaß und findest kein Ziel.

Doch merke wohl auf Zeit und Stund',
Gar Manchem sein Reichthum balde verschwund.

Ging Einer auch in alter Zeit
Hinein den Berg gar wohlgemeit.

's war Mitternacht, die Zeit verrann;
Deß dachte nimmer der gierige Mann.

Wohl warnten die Zwerge: „Hab' Acht, hab' Acht!
„Gar balde verwehet die Mitternacht!"

Der Mann sieht nur des Goldes Schein,
Die Warnung muß ihm verloren sein.

Die Mitternacht fliehet, die Glocke ruft Eins —
Da schließt sich das Thor des wilden Gesteins.

Den Mann hat kein Auge wiedergesehn,
Wer weiß, wann der wird auferstehn!

J. Seiler.

Des Hünenkönigs Tochter.

Der Eichwald rauscht und flüstert, durch seine Wipfel zieht
Auf Windesschwingen brausend ein tausendjährig Lied.
Vom Bergeskamm blickt schweigend in Mondes bleichem Glanz
Die Burg des Hünenkönigs mit zackigem Zinnenkranz.

Da wird der Forst lebendig, es regt sich Mann und Roß,
Die ziehen ringsher schweigend aufwärts zum Hünenschloß.
Der König war von dannen fernab in's Süderland
Mit seinen besten Mannen, wo blutiger Streit entbrannt.

Doch nimmer schläft der Thurmwart, dem zuckt in's Aug' ein Blitz
Aus tiefem Waldesdunkel von Helm und Lanzenspitz'.
Er horcht und hört ein Knistern, es bricht durch Busch und Dorn,
Auffährt der greise Thürmer und stößt gewaltig in's Horn.

Schlaftrunkne Mannen stürzen heran in wildem Lauf,
Da schau'n sie, wie zum Dachfirst der Pechkranz flog hinauf!
Und ob der Mauerbrüstung glänzt blanker Helme Zier,
Und weithin von den Zinnen flattert ein fremd Panier.

Der Mond verbirgt das Antlitz, die Lohe schießt empor,
Von Balkenstößen dröhnend springt krachend auf das Thor.
Unkenntlich im Getümmel drängt Freund und Feind zuhauf,
Das Schwert kann wenig schaffen, der Dolch räumt
schleuniger auf.

Da stürmt in's Thor ein Ritter und in den dichten Schwarm,
Der theilt die klirr'nde Woge des Kampfs mit starkem Arm,
Betritt die Wendelstiegen, erhellt von grellem Licht,
Ob Qualm und Funken fliegen, der Ritter achtet es nicht.

Im Thurmgemache zaget des Königs Töchterlein,
Umtost vom wüsten Lärmen, umwogt vom Flammenschein.
Die Thür wird aufgeworfen: ein Schrei der Angst — der Lust,
Das Kind des Königs ruhet geborgen an eh'rner Brust.

Durch heiße Feuersgluthen, durch grimmen Schwerterklang,
Durch Blut und Todesröcheln — das war ein schwerer Gang.
Am Fuß des Wartthurms scharret des Ritters treues Roß,
Dem Pfad der Flücht'gen leuchtet das brennende Königs-
schloß.

Weit greift der Huf des Hengstes, die Mähne fliegt im Wind,
Schaum flockt, die Nüstern schnauben: bang ist dem Königs-
kind.
Das war ein sausend Reiten, als zög' der Sturm daher —
Es graut im fernen Osten, die Sonn' entsteiget dem Meer.

Hell glänzen weiße Segel: ein Schifflein harrt am Strand,
Das führt alsbald die Beiden zum fernen Inselland.
Hier ist dem Ritter eigen ein meerumspültes Schloß
Und in des Schlosses Mauern manch wackerer Schwertgenoß.

Indeß von seiner Heerfahrt der Hünenkönig kehrt:
Rauch wirbelt aus den Wipfeln, — das ist kein Rauch
vom Heerd!
Stirnrunzelnd sprengt er vorwärts: da stehn die Hallen leer,
Da liegt das Thor in Trümmern, viel todte Mannen
umher!

Zorn sprüht des Königs Auge, den Räuber kennt sein Sinn,
In grimmer Eile zieht er zum Meeresstrand dahin,
In grimmer Eil' zu Schiffe, zum fernen Inselland, —
Und vor des Schlosses Mauern ist wüthender Kampf
entbrannt.

Die Sonne sinket blutig, und Stöhnen stört die Nacht,
Gar viele sind der Streiter am Morgen nicht erwacht.
Da rufet Friedensworte vom Thurm das Königskind,
Es schweigt der zorn'ge König — die Worte verwehn
im Wind.

Und neu hub an das Streiten, scharf trafen Pfeil und Bolz,
Die Zahl der Schlossesmannen mit jedem Tage schmolz.
Da singt zu nächt'ger Stunde das Hünenkönigskind
Gewalt'ge Zaubersprüche — und nicht verweht sie der
Wind!

Da recken sich die Leiber der Todten starr und kalt,
Die schütteln von den Gliedern den ew'gen Schlummer
bald,
Das Aug' im fahlen Antlitz stiert und durchbohrt die
Nacht,
Sie heben sich vom Boden, dann stürmen sie fort zur
Schlacht.

Doch, nun das Lied erklungen, wer hemmte seinen Klang!
Auch vor der Burg die Todten erweckt der Zaubersang.
Das Aug' im fahlen Antlitz stiert und durchbohrt die Nacht,
Sie heben sich vom Boden, dann stürmen sie fort zur Schlacht.

Der reißt den Todesbolzen voll Wuth aus blut'ger Brust
Und sendet ihn dem Schützen zurück in wilder Lust;
Der trifft zum andern Male, daß es dumpfdröhnend hallt,
Mit schart'gem Schwert des Helmes und Schädels klaffenden Spalt.

Der lag den Arm erhoben, die Streitaxt in der Faust,
Nun spannen sich die Sehnen: der Streich herniedersaust.
Es jagt der Sporn die Hengste auf in's Gewölk der Nacht,
Hoch in den Lüften toset die rasende Reiterschlacht.

In allen Nächten kämpfet das bleiche Doppelheer;
Bald zählt auf beiden Seiten nicht ein Lebend'ger mehr.
Schwer ist der Groll der Todten und nimmer läßt er nach,
Des grausen Kampfes Woge schwankt bis an den jüngsten Tag.

G. B.

Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze und trug's auf's Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: „Was hast du, Kind, gemacht?"
Sie sprach: „Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht."
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug
im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl!"
Die Riesen und die Zwerge!

Friedrich Rückert.

Das Läuten im See.

Das Läuten im See, in der heiligen Nacht,
Das hat schon Manchem ein Grauen gemacht,
Wenn er vorbeiging des Wassers Rand
Und hat nicht das Lied, das alte, gekannt.

Es war ein Kloster in grauer Zeit,
Und war viel heiligen Nonnen geweiht,
Die hatten ein silbernes Glöcklein bestellt
Bei dem weisesten Meister in aller Welt.

Und harrten und hofften viel mannigen Tag,
Wann immer das Glöcklein erklingen mag.
Da schrieb ein Brieflein der Meister gar fein:
„Zur Weihnacht die Glocke soll euer sein.“

Und wie es kam in der heiligen Nacht,
Und Alle da harrten des Glöckleins Pracht —
Ach Meister, ach Meister, so spute dich doch,
Ach Meister, ach Meister, und zauderst du noch?

Und endlich und endlich — der Meister war treu —
Das Glöcklein das hing im Thurme so frei
Und rief die Frommen in selbiger Frist,
Zu feiern den lieben heiligen Christ.

Und wie es begunnte, und wie es rief,
Da neigten die Gläubigen alle sich tief,
Und Jeder eilte zum hohen Altar,
Wo Jesus Christus geboren war.

Das Glöcklein das rief so helle, so rein —
Doch mußt' es dem Himmel ein Aergerniß sein:
Sie hatten vergessen den weihenden Spruch;
So ward der Klang dem Hause zum Fluch.

Es bidmet der Boden, es borst die Wand,
Es stürzte der Dom und sank und verschwand.
Das Glöcklein, das helle, das rief und rief —
Bald war es verhallet im Abgrund so tief.

Das ist der See, wo in heiliger Nacht
Das Läuten, das Läuten so leis erwacht,
Und gehst du vorbei an des Ufers Ried,
Und soll dir nicht grauen, so denk' an das Lied!

J. Seiler.

Der Stern im See.

Ein Stern ist vom Himmel gefallen
In den Glockensee so tief,
Der, sonder Wogen und Wallen,
Geruhig lag und schlief.

Der Stern hat den See entzunden, —
Die Glocke erwacht so tief,
Wo sie in Träumen, da unten,
So lange Nächte durchschlief.

Und sie begunnte zu läuten
Herauf aus den Wellen so tief —
Wer weiß, was es sollte bedeuten,
Was sie durch die Mondnacht rief!

J. Seiler.

Das Lied vom dunkeln Wasser.

Mit rothen Wangen,
Mein Kindelein,
Am dunkeln Wasser
Geh' nicht vorbei.

Das Wasser ist dunkel,
Das Wasser ist tief;
Durch seine Fluthen
Die Geister ziehn.

Und wenn sie dich sehen,
Mein armes Kind,
Sie regen, sie heben
Sich gar geschwind.

Mit Zaubergesängen,
Mein armes Kind,
Mit tollen Märchen
Bethören sie dich.

Hörst du ihrer Lieder
Verlockenden Klang?
Es zieht dich zur Tiefe,
Zur Tiefe hinab.

Drum hüth' dich, mein armes
Rothwangiges Kind:
Die Wasser im Thale
Sind schwarz und tief.

J. Seiler.

Das verwiesene Kindlein.*)

„Ach, Mutter, herzliebste Mutter,
Laß mich hinaus in den Wald;
Horch, wie die Vögelein singen,
Wie lockend ihr Rufen schallt!" —

„Ach, du mein Kind, mein letztes,
Deine Brüder nahm mir der Tod;
Nicht lass' ich dich von hinnen,
Schon glüht das Abendroth!"

Die Vöglein sangen so süße,
Es rauschte so lüstern der Wald —
Die Mutter war entschlafen —
„Und, Kindlein, kommst du bald?"

Unter den nächtigen Bäumen
Stand staunend das Kind allein, —
Wer hat es wohl gerufen
In all den Zauber hinein?

Die Vögelein hört' es ferne
Und immer ferner ziehn,
Die Abendröthe sah es
Leise, leise verglühn.

*) Verwiesen — von Geistern durch Zauberei verlockt.

Die Schritte kann es nicht hemmen,
Es eilt den Vögelein nach,
Es ruft der Abendröthe:
„Werde noch einmal wach!"

Du Kindelein, du armes,
Es ist schon lange her,
Daß du waldein gegangen, —
Deine Mutter findst nimmermehr! —

J. Seiler.

Die sechs Lippeschen Städte.

Detmold dat hauge Fest,
Lemge dat Hexennest,
Blomberg de Bläoume,
Haurn de Kräoune,
Jllflen dat Soltfatt,
Barntrup will auk nau wat.

Die weiße Frau.

Zerriss'ne Wolkenbilder jagt der Sturm,
Des Schlosses Schatten reckt der Mondschein lang,
Die Wetterfahne kreischet auf dem Thurm.

Und langsam schleicht durch Corridor und Gang
Mit schwerem Tritt der alte Castellan,
Oft täuscht sein Ohr der eignen Schritte Klang.

Ob ihre Pflicht die Andern all' gethan,
Prüft noch der treue Diener wohlbedacht,
Ob sie nach Schloß und Riegel sorglich sahn.

Da wirft der Sturm ein Fenster auf mit Macht.
Und Regen fährt dem Alten in's Gesicht,
Erloschen ist die Leuchte, ringsum Nacht.

Fernher vom End' des Ganges schimmert Licht —
Bedünkt's den Kastellan — ein bleicher Strahl,
Der durch der Glasthür trübe Scheiben bricht.

Er schärft den Blick und sinnt: „Im Erkersaal?" —
Ein leiser Schauder hemmet seinen Gang.
Die Pflicht gebeut, da bleibt ihm keine Wahl.

Und schreitet fest den Corridor entlang,
  Steht an der Thür und wirft den Blick hinein
  Und hat erschaut, was er geahnet bang:

Am Tische sitzt, bei zweier Kerzen Schein,
  Ein weißes Frauenbild, ihn täuscht kein Wahn,
  Im weiten öden Saale sie allein;

Gar emsig schreibt die Frau — jetzt ist's gethan,
  Die Thür weht auf, die sie geschlossen fand,
  Sie schwebt hinaus und nickt dem Kastellan.

Ein schwarzer Gürtel um ihr weiß Gewand,
  Der Handschuh schwarz, — das sieht der alte Mann,
  Eh' sie vor seinem Aug' in Duft verschwand.

Tief stöhnt er auf, befreit von schwerem Bann:
  „Herrgott! das hohe Fürstenhaus bewahre!"
  Und wanket heim. Ein kurzer Mond verrann,
Da lag die junge Fürstin auf der Bahre.

G. B.

Drittes Buch.

Der heilige Reinold.

Wer war der beste Held auf dem Plan
Von Haymons edlen Söhnen,
Die mit der Veste Montalban
Thät Kaiser Karl belehnen?
Der jüngste von den vieren,
Der tapfre Reinold war's.

Doch als er lang der Heiden Blut
Im Speergewirr vergossen,
So sehnte sich sein reiner Muth
Nach friedlichern Genossen.
Die Sünden wollt' er büßen
In armer Einsamkeit.

So hört er nun von Cöln am Rhein,
Daß da viel Frommheit wohne,
Sammt heil'ger Martyrer Gebein,
Die längst erworben die Krone;
Dazu ein weiser Hirte,
Der Bischof Agilulf.

Und als er nach Sankt Peter kam,
In klösterliche Stille,
Er froh den Rock der Demuth nahm,
Um Reinheit rang sein Wille.
Er fleht im Glauben emsig
So Tag als Nacht zu Gott.

Drum gab der Herr ihm Gnadenkraft,
Auch Wunder zu vollbringen,
Daß Kranken er Gesundheit schafft'
Und konnte Geister zwingen.
Die Seuchen hieß er weichen
Von Cöln, der siechen Stadt.

Der Bischof dankte das dem Herrn,
Zugleich dem frommen Peter,
Und wollt' aus Freuden ehren gern
Die Kirche zu Sankt Peter;
Schloß auf den Schatz des Bisthums
Zum zierlich neuen Bau.

Da sprach Herr Reinold: „Laßt auch mich
Mit an die Arbeit treten;
Des Christen Pflicht ist sicherlich
Arbeiten so wie Beten!"
Zum Obermeister setzt' ihn
Der Bischof Agilulf.

„Und ob ich Obermeister bin,"
Sprach Reinold, „will ich dienen!"
Trug selber Stein' und Balken hin
Und lenkte die Maschinen;
Er gab sich keine Ruhe
So Tag als Nacht am Werk.

Bald ward ihm drob der Neidhard gram,
Und die er trieb zum Bauen.
Die Meister schalten, wenn so lahm
Die Metzler war'n bei'm Hauen.
Die mochten Wein gern schlürfen
Und lobten den faulen Tag.

Da schworen ihm den bittern Tod
Drei mörd'rische Gesellen;
Auch zeigt' ihm ein Gesicht so roth,
Wie sie ihn würden fällen.
Das war ihm lauter Freude:
„Wohl mir, so komm' ich heim!"

Und als er aus der Vesper schritt,
Wie Nacht begann zu dämmern,
Die Drei ihm folgten auf dem Tritt
Mit Beilen und mit Hämmern.
Es führten Streiche mächtig
Die Meuchler auf's heilige Haupt.

Und wie noch betend für das Heil
Der Mörder er verschieden,
Da banden sie ihm um ein Seil
Sammt einem Stein danieden.
Die Rheineswellen umfingen
Den Stein und auch den Mann.

Als jetzt man nach Herrn Reinold fragt,
Ward nirgends er gefunden;
Man hin und her ihn sucht' und klagt'
Wohl rings auf hundert Stunden.
Sie dachten, es sei gen Himmel
Gestiegen der heilige Mann.

Da lag ein Weib, an Gütern reich,
Mit Siechthum schwer doch beladen,
Auf ihrem Lager matt und bleich
Und schrie ob ihrem Schaden.
Die Aerzt' ihr konnten nicht helfen,
Nicht um ihr ganzes Geld.

Ihr kam zu Nacht ein Engel hold,
Sprach: „Geh' zum Rheinesstrande,
Von Mördern versenkt liegt dort Reinold,
So wirst du los der Bande!"
Das Weib ließ hin sich tragen
Und rief mit Ernst zu Gott.

Und plötzlich tauchte der Leichnam empor
Hoch aus den schäumenden Wogen,
Deß Kraft auch nun ihr Weh beschwor,
Als er an's Ufer gezogen.
Sie sprach: „Er ist wie Elisa,
Gelobet sei sein Herr!"

Drauf kam die ganze Klerisei,
Der Bischof eifrig vor allen:
Herrn Reinold man erkannte frei,
Führt' ihn zu Peters Hallen,
Mit Kerzen und mit Fahnen,
Und räucherte über der Gruft.

Bald sandten Die von Dortmund her,
Als Heiden jüngst bekehret,
Und baten, daß ein Leichnam hehr
Werd' ihrem Haus bescheret,
Der Andacht ein Exempel,
Ein Gnadenunterpfand.

So ging die Geistlichkeit zu Rath
Und willigt' und erfreute
Die Botschaft mit dem, was sie bat,
Gab Reinold groß Geleite,
Mit Kerzen und mit Fahnen,
Gen Dortmund in die Stadt.

Allda der Steinmetz' Werkzeug klang
Mit fröhlichem Gedeihen,
Bis daß man das Te Deum sang,
Das Gotteshaus zu weihen: —
So schlief nun der Metzlermeister
Zu Dortmund in der Stadt.

Friedrich von Meyer.

Vehmgruß der Freischöffen.

Eck grüt ju, lewe Mann,
Wat fange ji hie an? —

„Allet Glücke kehre in,
„Wo de Fryenscheppen sin.“ —

Freistuhl zu Dortmund.

Stock, Stein, Gras, Grein.
Losung der Vehme.

Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst: — sie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Aesten aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus,
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unter'm Lindenpaar
Erhebt er sich: — du kannst des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
Hier auf dem Tische, dort auch über'm Thor,
Und in den Kirchen weis't er seine Klauen.

Ein todt Gethier! — Der Welschland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreise zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Castilia's
Auf Einem Deck, auf Einer Flagge saß,
Und durch die Wälder der Kaziken stürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine sind sein Pfühl!
Wer weckt des Kaisers trotzig Federspiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag
Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O, träume zu! — Der Wandrer stört dich nicht!
Und doch — auch Er will hegen ein Gericht!
Er weiß das Wort; er ist befugt, zu schlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in rother Erde Bann
Die rothe Erde selber will er richten!

Sein eigner Frohne schritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
In Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jedem Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — Du verschrie'ner Strich
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner strahlen!
Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
Dreifarbig schimmern lassen dein Gewand,
Grün, weiß und schwarz — so stelle dich, Westfalen!

Du bist verwehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht;
Begegn' ihm stolz; was schlummerst du am Heerde?
Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, sank zum Ackerpferde!

Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' ist glanzlos, und sein Mund ist stumm;
Auf öden Haiden treibt es sich herum,
Und weidet träg an namenlosen Bächen.

Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore schwanken.
Zahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

Wo sich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp sassisch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht,
Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen! —

Kannst du es hören? — In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und übersieb'ne deiner Feinde Rügen!

In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
Mische des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eisen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge steigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken!

Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,
Laß deine Burgen sich in's Stromthal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
All' deine Helfer, laß sie nahn und zeugen!

Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weser, brich,
Und fluthe sanft um deine Buchenhügel!
Die Heerde blöckt, das weiße Segel schwillt,
Auftaucht die Stadt — o so, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenspiegel!

Und ihr — geröthet von der Hämmer Gluth,
Als färbte Zornesfeuer eure Fluth,
Umblitzt von Schlacken, und geschwärzt von Kohlen! —
Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge: schäumend tretet aus,
Die Schmach zu waschen von Altsachsens Fohlen! —

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Frisch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Frisch durch der Senne dorniges Gestrippe!
Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
Hastatenschwerter, die einst Rom geschärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe! —

Und nun ihr Berge, steil und laubverkappt! —
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüsse kiesigen Gestaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirsches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und so auch seid geladen! —

Nicht ihr allein! — auch, was auf euch gebaut! —
Die von den Bergen ihr herniederschaut,
Graustirn'ge Mahner dem Geschlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachsner Pracht
Hört meine Stimme schallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!
Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Visir,
Sei's mit der Insul und dem Hirtenstabe,
Versehrt vom Regen und vom Wetterstrahl —
Verlaßt des Münsters und der Burg Portal,
Und schreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe! —

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantasie'n,"
Legt ab eu'r Zeugniß: Möser und Armin!
Du schon erhöht, — du noch im Essenfeuer!

Und du zuletzt, der Alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häusern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,
Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

Laß dich erschau'n, wie du die Hand mir drückst,
Wie an den Heerd du meinen Sessel rückst,
Wie du mich bittest: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
Wie du den Stahl reckst und die Erndte fährst,
Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch allesammt!
Die Nacht ist um, die Morgenröthe flammt,
Das Schwert ist nackt, der Schöffenkreis geschlossen!
Er ist **mein Volk**! Er steht und wartet still,
Dem Munde lauschend, der euch richten will,
Baarhäuptig stehn sie, meine Vehmgenossen!" — —

So scholl sein Ruf! Die Ladung ist geschehn! —
Und jetzo harrt er, wo die Linden stehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er schau'n mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, zackig einst umzinnt,
Die Reinold schützt, das kühne Haymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und strahlend Heldenbild,
Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage bringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, sie nahn in dichten Reih'n;
Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — so saß kein Richter noch
Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Ferdinand Freiligrath.

Der Dortmunder Schandlied

auf

Engelbert III., Grafen von der Mark.

(1387.)

Graf Engelbert van der Marke
Mackt sick mit frombden Gude starke
Hey en het nein hilgen Henden
Hey let niet liggen of hangen an den Wenden,
Hey doet tho den Vogelen int Nest gripen
Fraget nit darna off sy schreyen off pipen
Met siner Hand Mund und Segel
Dar en helt hey niet met Regel.
Ein Verrader iß hey im Grunde
Ein heylig Engel in dem Munde
Hey wolde gern twie hebben verraden Dortmunde
Averst Gotts Barmhertigkeit em des nit gonde
Gott was der Dortmundischen Front alleine
Darum hatte hey Ehr und Rohmes keine
Hey hefft syn Land mit Ruten und Rowen bekomen
Met Gewalt mangen dat synen affgenohmen.
In seinem Herten steckt ydel Schelmerey
Syn alde Hovet ist voll Büverey.
Gott will en geweldig noch richten
Darmit beslute ick myn Gedichten.

Wiederholte Zerwürfnisse zwischen der Stadt Dortmund und dem Grafen riefen dies Lied hervor, welches der Letztere nicht verdiente. Vergleiche dessen Grabschrift bei Fröndenberg.

Altes Dortmunder Stadtrecht.

So man zwei Weiber betrifft im Streit,
Die sich angreifen mit Fährlichkeit
Oder mit bösen Worten schelten,
Die solln es solchergestalt entgelten.
Zwei Stein' zusammen 1 Centner schwer
Die sollen sie tragen hin und her
An einer Kette durch unsre Gassen
Und nicht den gemeinen Weg verlassen.
Zuerst die Eine soll schreiten vor
Vom östlichen zum westlichen Thor;
Die Andere muß dahinter bleiben,
Sie stets mit eisernem Stachel treiben.
Es dürfen aber die Zwei allein
Mit ihrem Hemde bekleidet sein.
Dann soll das andere Weib sich plagen,
Die Stein' des Weges zurückzutragen;
Die Erste schreitet hinter ihr drein
Und spricht mit dem Stachel Muth ihr ein.
So nun ein Mann den andern verletzet,
Schlägt, festhält, böses Wort ihm versetzet,
Derselbige soll gehalten sein,
In kürzester Frist 6 Ohmen Wein
Der werthen Obrigkeit zu erlegen
Zu weisem Gebrauch — von Rechtes wegen.

G. B.

De Ritter Joest van Strünkede.

Rüten, roven, dat is gheyn Schande,
Dat doynt die besten von dem Lande.

Et was emol ne schlimme Tit
Im Veste Riackelkusen;
De Lüde klagen breet un wit,
Dat dulle Joest so husen.

De dulle Joest van Strünkede
Harr nie ne Schlacht verluaren,
De Sabel de em blinkede
De heng bis op de Spuaren.

De gett iar wat te wietten dohn
Met sine weiste Knappen,
Kän Mensche kon de Landstrot gohn,
Den he nich wacker schnappen.

He trock sogar bis an de Stadt
Met Morden, Brennen, Rouven,
He massacreeren alles wat
Nich was van sinem Glouven.

De Buerslüh vertrat he't Kon,
He harr se all in Schrecken,
Un nüms kon em ock widerstohn,
Recht — kon sin'n Sabel sprecken.

En Menschenliaven goll em nich
So vüöl, as us de Flaigen,
Un Gnade Guatt dem armen Wicht,
Den sine Rüens jaigen. —

De Riackelküser Büärger wär'n
All lang sin Wiasen maide,
Se rüsten sick, den willen Här'n
Te stür'n in sine Freude.

En ganzen Tropp trock ut in't Brauck,
Den Ritter te bekriegen,
Mä dulle Joest was iar te klauck,
Noch eenmol soll he siegen.

Ut sine Burg trock he heran
Un schlaug de Riackelküser,
Se leipen wat em lopen kann
Bis an de städt'sche Hüser.

Doch endlich ducht iar dat nich recht,
Se drei'n sick an de Poote
Wier üm un stönnen ock nich schlecht
Un höllen rein de Stroote.

Un Alt un Junk, wat fechten kann,
Dat kam nu sunder Wilen
In Schaaren no de Poot' heran
Met Schuppen, Aexen, Bilen.

Un Joest wuar bang, as dat geschoh,
Un rie no Strünk'de trügge,
Un sine Lüh de leipen noh,
Dat Büärgerheer im Rügge.

Un eenen wackern Büärgersmann,
Deß Nam eck nich kann nennen,
De geng dem met de Aex vüäran —
Joest soll ne leeren kennen.

Wo nu de Mastbohm steht, do woll
Joest sine Lüh wier stellen,
Mä ussen Büärgersmann de soll
Em hier den Kopp zerschellen.

Den met de Aex schlaug he derhen,
As Joest sin Stritroß wandte,
Un spol'n de Kopp em op de Tänn,
Un — Friede was im Lande.

Den so gefall'nen Burghär'n brach
De Knappenschaar no Huse,
Un satt ne glicks den andern Dag
In sine düstre Kluse.

Mä tau de Mitternachtes Stund
Dann kömmt tau Aller Schrecken
De Ritter van de Geesterrund'
Un spökt in alle Ecken.

Noch siet ne olle Lidenie:
„O Här, van Düwelsschaaren,
„Un dulle Joest van Strünkede
„Woll gnädig us bewahren!"

F. H. — C. L.

Der schwarze Hildebrand.

Des Grafen Vogt klopft am Gehöfte an:
„Zur Dienstpflicht stellet morgen einen Mann!
Die Mahd hebt an beim rothen Morgenschein,
Da laßt ihn auf der großen Wiese sein;
Die Mäher führet auf des Grafen Land
Der schwarze Hildebrand!“

So ruft er kalt. Der Bau'r mit Weib und Kind
Sitzt dort am Tisch bei seinem Ingesind;
Er fährt empor. Die Bäu'rin, roth und blank,
Wird bleich und holt ein Hemde aus dem Schrank
Und spricht zum Knecht: „Das Linnen gib zur Hand
Dem schwarzen Hildebrand!“ —

Paul war ein frischer Bursch. Er fragt: „Warum?“
Der Frage aber bleibt die Bäu'rin stumm.
Der Bauer spricht: „So will es hier der Brauch,
Die frühern Knechte hielten's also auch:
Alljährig brachten sie das Hemd als Pfand
Dem schwarzen Hildebrand.

„Er ist ein starker Kerl von strammem Hieb,
Man sagt, daß er dem Teufel sich verschrieb.
Und wer ihm nicht das Hemd zur Sühne bot,
Den mähte er im Wettstreit rasch zu Tod.
Noch Keinen gab's, der trotzend widerstand
Dem schwarzen Hildebrand.“ —

Da lacht der Knecht: „Wohlan, ich nehm' das Lein,
Doch nicht dem schwarzen Mann, mein soll es sein!" —
Sie warnen ihn, zu meiden die Gefahr;
Er steht bei seinem Willen fest und klar:
„Ich überwind', den Niemand überwand,
Den schwarzen Hildebrand!" —

Vor Morgenroth da steht er rüstig auf
Und schwingt den Hammer auf die Sense drauf,
Sie glänzt so scharf und hell. Tiefsinnig steht
Er dann in stillem, brünstigen Gebet.
Er spricht: „Mich schützet Gottes starke Hand,
Komm, schwarzer Hildebrand!"

Und wohlgemuth gelangt er an den Ort,
Die andern Knechte sind schon alle dort;
Zuletzt erscheint mit schwarzem Haar und Bart,
Mit düstern Blicken, Gliedern eisenhart,
Hoch aufgewachsen zu der Kämpfer Stand
Der schwarze Hildebrand.

Sie bringen all' ihm ihre Opfer dar
Und bitten leise: „Schone unsre Schaar!
Wir wissen, schneller mähst du wie der Wind,
Du bist der Baas, doch heut' mach' es gelind!" —
Eilf Hemden sind's, es prüft sie mit Verstand
Der schwarze Hildebrand.

Paul steht von fern. Der Dunkle herrscht ihm zu:
„Sag' an, wo bleibt denn deine Gabe, du?" —
„Zu geben hab' ich nichts!" ruft Jener leicht. —
„Wohlan, dann hast du heut' dein Ziel erreicht!" —
Giftpfeile sendet aus der Augen Brand
Der schwarze Hildebrand.

Er stellt die Mäher an. Zunächst ihm steht
Der schlanke Knecht. „Wohlan, ihr Bursche, mäht!" —
Er ist ein Riese, doch ein Knab' ist Paul,
Voll Kraft ist jener, dieser ist nicht faul;
Fast sicher scheint's, es hat die Ueberhand
Der schwarze Hildebrand! —

Die Sense rauscht, die Schwaden fallen hin.
Der Dunkle fliegt, Paul folgt mit muth'gem Sinn,
Sie ließen längst die Uebrigen zurück,
Doch thuen sie sich's gleich in jedem Stück:
Zugleich sind Beide an der Wiese Rand. —
Hei, schwarzer Hildebrand! —

Es gilt von vorn. Sie dengeln neu den Stahl,
Am Steine gibt das Eisen glühen Strahl,
Die Funken sprühen. Eine Stunde schier
Gehn sie zurück im grünenden Revier,
Und gift'ger noch zeigt sich zum Kampf entbrannt
Der schwarze Hildebrand.

Es gilt von vorn. Sie heben wieder an,
Und wüthender stets eilt der finstre Mann,
Der Jüngling mäht zur Seite kräft'ger nur,
Fast eher ist er an dem End' der Flur. —
Siehst du nun, wie auf's Mäh'n er sich verstand,
Du schwarzer Hildebrand?

Ha, wie sie glühn! Jetzt kommt der dritte Gang,
Und beide wetzen ihre Sensen lang,
An einer Schlange schärft der Feind das Erz,
Ein frommes Lied durchströmt des Jünglings Herz.
„Von vorn!" — Da hat noch einen Spruch entsandt
Der schwarze Hildebrand.

„Zum dritten Mal!“ — Hei, wie das zischt und rauscht!
Die Schaar der Knechte steht und schaut und lauscht.
Der Dunkle heult, stets blinder wird die Wuth,
Dem Mund entströmt der Flüche wirre Flut.
Zu gut nur hält der junge Knecht ihm Stand,
Dem schwarzen Hildebrand.

Nein, mehr als das! Mit frischem Hieb und Schwung
Kommt er ihm vor. — So kräftig und so jung! —
Es flieget durch die Wiese hin sein Schritt,
Die Schwaden sinken rasch vor seinem Schnitt.
Längst vor dir ist er an der Wiese Rand,
Hei, schwarzer Hildebrand! —

Der Dunkle schäumt vor Rache und vor Zorn,
Erschöpft eilt er zum nahen frischen Born,
Er trinkt und trinkt, doch kühlt er nicht die Wuth,
Er sinkt und sinkt, dem Mund entströmt das Blut,
Todt lieget auf der schatt'gen Quelle Sand
Der schwarze Hildebrand.

Die Knechte stehen rings um ihn im Kreis,
In Furcht erzitternd und vor Schrecken weiß,
Der junge Paul steht hoch und frisch und schlank
Und sagt dem Himmel stille seinen Dank.
Rings flüstern sie: „So traf ihn Gottes Hand,
Den schwarzen Hildebrand.“

Wolfgang Müller.

Meister Fickfeck.

Es wohnet ein Männlein dort hinten im Berge,
Ein Sproß vom Geschlechte verlorener Zwerge;
Zwar konnten die Dörfler es nimmer erschauen,
Doch nennen sie ihn ohne Fürchten und Grauen:
Hoho, Meister Fickfeck!

Was soll auch die Angst? Mit freundlichen Gaben
Beschert er die Mädchen, belehrt er die Knaben,
Und brauchen's die Männer, die Frauen, die Greise,
Stets schafft er in unverdrossener Weise.
Hoho, Meister Fickfeck!

Bedarf Wer der Gaben, so kriecht er zur Spalte
Und bittet hinein. Der freundliche Alte
Erhört und befreiet den Fleh'nden der Sorgen:
Am Berg liegt die Gabe am anderen Morgen.
Hoho, Meister Fickfeck!

Ist Kindtauf' im Ort, da gibt er die Windeln;
Will spinnen die Maid, so spendet er Spindeln;
Er schleifet dem mähenden Bauer die Sense,
Er schaffet dem Pferde so Sattel wie Trense.
Hoho, Meister Fickfeck!

Er hämmert die Pflugschaar am Steine zerbrochen,
Breitstirnige Ochsen versieht er mit Jochen,
Zur Weinles' macht er dem Winzer die Fässer. —
Wer fertigt euch alle die Werke wohl besser?
Hoho, Meister Fickfeck!

Dem Kind bringt er Puppen und Kreisel und Reife
Und Pfeile und Bogen und Trommel und Pfeife.
Mit Kleidern zieret er bräutliche Paare,
Den Alten gibt er das Tuch für die Bahre.
Hoho, Meister Fickfeck!

Nie rastet sein Thun, nie ruhet sein Schaffen,
Die Bauern sie lassen ihn nimmer erschlaffen,
Doch einmal gedenken sie's herrlich zu lohnen:
Fürwahr, jetzt blühen dir Bürgerkronen!
Hoho, Meister Fickfeck!

Wohl war es ein langes und breites Berathen:
„Er trinkt keinen Wein, er ißt keinen Braten,
Doch wohl bedarf er des schützenden Kleides,
So Hose, wie Wamms!" — Sie bestimmen ihm Beides.
Hoho, Meister Fickfeck!

Sie rufen den Schneider, sie fragen die Preise,
Er muß es ersinnen in kostbarer Weise,
Das Beinkleid von Seide, die Jacke von Sammet,
Und adelig sei es von Blumen durchflammet!
Hoho, Meister Fickfeck!

Und als es vollendet, da ziehen sie alle
Mit Flöten und Geigen und festlichem Schalle,
Sie legen das herrliche Kleid an die Spalte,
Als Dank soll es haben der neckische Alte.
Hoho, Meister Fickfeck!

Heim gehn sie mit frohen, behaglichen Sinnen,
Um bittend alsbald auf's Neu zu beginnen.
Mit besserm Gewissen nun fordern sie eben,
Da sie die Kleidung dem Zwerge gegeben.
Hoho, Meister Fickfeck!

Doch seltsam, es bitten die Einen und Andern,
Man sieht sie am Morgen zum Berg wieder wandern.
Doch was sie verlangten, es war nicht erschienen.
Ei, wie sie so mürrisch verzogen die Mienen!
Hoho, Meister Fickfeck!

Da rüsten sich nochmals die Dörfler zum Gange.
Man ruft in die Höhle: „Was harrst du so lange?
Wir baten um Spaten und Besen und Hacken!"
Da tönt's aus der Höhle: „Ei, wollt ihr euch packen!"
Hoho, Meister Fickfeck!

Die Bauern erschrecken; doch redet noch weiter
Der lustige Zwerg: „Ich bin munter und heiter!
Ich geh' jetzt in kostbarem Kleidergeflunker,
Die Arbeit ist aus, und ich bin ein Junker!" —
Hoho, Meister Fickfeck!

Wolfgang Müller.

Sct. Ludger.

(† 809.)

Es klinget dumpf durch's weite Thal —
Horch! das ist Werdens Grabgeläute!
Wer ließ denn Erdenlust und Qual,
Wer ward des Himmels Wohner heute? —
Doch Keiner weiß den Todesgang,
Die Mönche gehn zum Thurm erschrocken:
O seht, von selbst schwingt sich der Strang,
Von selber tönt das Spiel der Glocken!

Ein Wunder ist es, unerklärt,
Ein Wunder ist es, unverstanden,
Doch hat's drei Tage kaum gewährt,
Da klingt die Kunde rings den Landen:
„Jäh starb in dem Westfalengau
Ludger, des Christenglaubens Zünder,
Es nennt ihn Werdens Kirchenbau,
Es nennt Abtei und Stadt ihn Gründer!"

Sie pflegen lange weisen Rath,
Sie senden ostwärts ihre Boten,
Die Priester folgen im Ornat,
Zu holen ihren theuren Todten.

Sie finden bald des Heil'gen Gruft,
Er ward von frommer Hand begraben,
Und um die Stätte weht ein Duft,
Süß balsamvoll, das Herz zu laben.

Am Grab steht Volk aus Münsterland,
Wo er als Bischof ward gepriesen,
Es kamen her vom Nordseestrand,
Die er bekehrt, die blonden Friesen.
Sein nennen will ihn jeder Stamm,
Denn jedem war er Hort und Hüter,
Sie werben alle wundersam;
Die Leiche noch ist Gut der Güter!

Es dau'rt der Streit die ganze Nacht.
Ein neues Wunder blüht am Morgen,
Denn als das Licht im Ost erwacht,
Da ist der Sarg nicht mehr geborgen.
Die Erde that von selbst sich auf,
Sie gab des Heil'gen Reste wieder.
Nicht weiter ging des Wettstreits Lauf,
Denn Alle knieen betend nieder.

Auf einem Wagen stierbespannt
Steht bald der Sarg — so ward's beschworen —
„Wohin er geht, da ist das Land,
Das er zur Ruhstatt sich erkoren!"
Und sieh, die Ochsen ziehn nach West,
Sie ziehen zu des Ruhrthals Wiesen,
Doch das gegebne Wort bleibt fest,
Heim gehn die Münstrer und die Friesen.

Nur Werdens Boten folgen treu,
Gebete tönen, Lieder schallen,
Die Stiere wandeln sonder Scheu,
Bis wo der Ruhr Gewässer wallen.
Sie halten an der Fähre an,
Der Kahn löst sich vom andern Strande,
Kein Ferge leitet seine Bahn,
Er treibet ruderlos zum Lande.

Zu Schiffe steigt die fromme Schaar,
Das wieder ungeführet gehet
Und auf den Wellen, wunderbar,
Sich dreimal vor der Landung drehet.
Dann hält das Boot. Sie steigen aus,
Und fort nach Werden geht der Wagen,
Er hält am schönen Gotteshaus,
Dort ward der Sarg zur Gruft getragen.

Und wieder klingt's im weiten Thal:
Horch, das ist Werdens Grabgeläute!
Doch strömt es durch den Abendstrahl
So ruh- und segenkündend heute.
O seht, von selbst schwingt sich der Strang,
Von selber tönt das Spiel der Glocken!
Dem Heil'gen gilt ein Dankgesang:
Es ist sein Ankunftsgruß Frohlocken.

Wolfgang Müller.

König Goldemar.

Ihr wißt, ein Zwerg entführte die schöne Gotelind,
Dietrichs Verlobte, König Drusians Kind.
An der Ruhr ist eine Veste, Schloß Hardenberg genannt,
Da war sie bei dem Oheim, als sie so plötzlich verschwand.

Niblung hieß ihr Oheim, das ist bekannt genug,
Jenes Niblung Neffe, deß Söhne Siegfried schlug.
Dem alten Niblung diente der kleine Elberich
Und Goldemar sein Bruder: das erfuhrt ihr sicherlich.

Nach Niblungs Tode mußte Siegfried dem kühnen Mann
Elbrich Eide schwören; doch Goldemar entrann
Und kam nach Glockensachsen und herrschte wie vordem;
Doch da sich zu vergraben, das war ihm nicht mehr genehm.

Er besuchte jezuweilen den Neffen seines Herrn
Dort auf dem Hardensteine; den nennt er Schwager gern;
Schlief manchmal mit dem Grafen zu Nacht in einem Bett,
Und verlor oft zwanzig Marken an seinen Gastfreund im Brett.

Er schien ihm ganz ergeben und zeigt' es mit der That,
Wenn er den Niblung warnte vor gleißendem Verrath.
Nichts war so fein gesponnen, er bracht' es an das Licht;
Er sah ihr Treiben alle; ihn aber sahen sie nicht.

Vor Niemand ließ sich schauen der heimliche Gast;
Auch schien er als ein Späher dem Hausgesind verhaßt.
War er bei guter Laune, so ließ er über Tisch
Wohl seine Hand befühlen: wie ein Frosch oder Fisch

War er anzugreifen, mager, kalt und weich;
Doch seine Stimme lautete den süßen Flöten gleich.
Sein Sprechen schon, sein Flüstern war lieblich wie Gesang,
Und griff er in die Saiten, so that er allen Herzen Zwang,

Daß ihn lieben mußte wie gram ihm Einer war.
Drum hatt' ihn Niblung gerne, den König Goldemar.
Stets blieb an der Tafel ein Platz ihm aufbewahrt,
Und seinem Roß im Stalle; das war auch elfischer Art.

Das Heu schwand in der Raufe; die Speise ward verzehrt,
Und nur den Schatten sah man vom Mann und von dem Pferd.
Der Mann schien nach dem Schatten ein Kind nur von Gestalt,
Und war doch, wie er sagte, mehr als tausend Winter alt.

Man hatt' ihn oft vernommen sonst auf dem Hardenstein;
Doch seit Gotlind gekommen, fand er sich täglich ein.
Er sang ihr seine Lieder und lehrte sie das Spiel;
Es war gar leicht zu merken: daß ihm das Mägdlein gefiel.

Auch ihr schien zu behagen des Kleinen Unterricht:
Sie war die Kunst zu lernen mit allem Fleiß erpicht.
Das Harfen und das Singen währte Tag und Nacht;
Wohin die Beiden gingen, ward das Spiel ihr nachgebracht.

Oft trug er ihr es selber an einen Wasserfall
Und sang in das Rauschen der Fluth mit süßem Schall.
Sein kleines Rößlein weidete dabei im blühnden Klee:
Das wurde Dietrichen zu unermeßlichem Weh.

Was soll ich weiter sagen? mir ist nicht mehr bekannt,
Als daß eines Abends der Zwerg mit ihr verschwand.
Vielleicht hatt' er der Schönen den Albleich gespielt
(Bethörend ist die Weise), oder wie er's sonst erzielt,

Genug, auf seinem Rößlein entführt' er Dietrichs Braut.
Sie wurden auf dem Hardenstein hinfort nicht mehr geschaut.
Wie Dietrich um sie trauerte, das ist euch wohl bewußt,
Verbarg er gleich die Schmerzen in seiner männlichen Brust.

K. Simrock.

Der Junker von Volmarstein.

Zum Stegreif ritten zwei Reiter aus,
Durch Busch und Haide da ging es im Braus:
„Jetzt stünde mir an ein keckes Gefecht,
Jetzt wäre ein kecker Fang mir recht!"
So spricht zu seinem großen Knecht
Der Junker von Volmarstein.

Sie kamen in einen dichten Tann,
Da höhnt er: „Hier schlug ich jüngst einen Mann;
Ich that es nicht um Geld und Gut,
Ich that es aus Gift, ich that es aus Wuth,
Denn es mußte sehen Tod und Blut
Der Junker von Volmarstein." —

Es graust dem Knechte. Zur Seite steht
Urplötzlich ein Mann. — Ob er droht, ob er fleht? —
Stumm strecket er aus die magere Hand. —
„Dich hole der Teufel, streich weiter durch's Land!"
So ruft, und die Augen sprühen Brand,
Der Junker von Volmarstein.

„Doch halt, ein Ritter spendet reich!"
Ein Goldstück wirft er ihm hin sogleich.
Der Knecht sieht, wie durch den Hut es gleißt,
Und spricht zum Ritter: „Das ist ein Geist!"
Doch lachet und spottet keck und dreist
Der Junker von Volmarstein.

Sie bogen in eine Haide ein:
„Soll allwärts denn hier gebettelt sein?“
Zur Seite steht dieselbe Gestalt.
Dem Knechte wird es heiß und kalt;
Doch schwingt nun die Peitsche mit Gewalt
Der Junker von Volmarstein.

Er hauet ein auf den Bauer scharf,
Er traf, doch ohne daß er ihn warf.
Der Knecht erschaut: wie durch die Luft
Ging's durch den Leib. Er jammert und ruft,
Doch nennt ihn rauh einen feigen Schuft
Der Junker von Volmarstein.

Jetzt ging es in einen Eichenforst,
Dem Knecht das Herz vor Furcht schier borst,
Denn siehe, dort steht derselbe Mann,
Der Mann aus der Haide, der Mann aus dem Tann:
Jetzt fühlt auch, wie ihm das Blut gerann,
Der Junker von Volmarstein.

Gleichwohl, er rüstet das Schwert zum Hieb:
„Nun treff' ich dich sicher, du Tagedieb!“ —
Doch geht in leere Luft der Stoß,
Der Bettler zergehet riesengroß. —
Angstvoll läßt Bügel und Zügel los
Der Junker von Volmarstein.

Aufbäumt sich das Roß in wildem Sprung,
Unhemmbar war sein mächtiger Schwung.
Es schwindet im waldigen Dämmerlicht. —
„O gehe, Herr, nicht in's Gericht!“
So betet der Knecht. „Er ist ein Wicht,
Der Junker von Volmarstein!“ —

Sie suchten ihn Nachts im Waldesraum
Und fanden ihn Morgens am Eichenbaum;
Das Haupt fing auf ein Gabel-Ast,
Das Roß floh unter ihm fort in Hast.
So büßte der schnöden Thaten Last
Der Junker von Volmarstein.

Wolfgang Müller.

Herr Reck und seine Dame.

Herr Reck, der hieß gar weit und breit
Der beste Ritter in jedem Streit;
Wohl zwischen der Weser und zwischen dem Rhein
Glich Keiner dem Reck von Volmestein.

Sein Handschuh lag in jedem Turnei
Und allzeit lag auch der Gegner dabei,
Und wem er im Ernst ihn warf zu Fuß,
Der regte fürder nicht Hand noch Fuß.

Für die er kämpfte, die nannt' er nie,
Und Niemand wußte und kannte sie;
Am Helmschmuck und am Fähnlein hoch
Ein silberfarbener Schleier flog.

Männiglich sah mit Staunen an
Den so geschmückten Rittersmann;
Doch wo der Schleier ward gesehn,
Da mocht' kein Fähnlein gegenstehn.

Sprach einst der Kaiser solchergestalt:
Herr Reck, du bist noch nicht so alt,
Hast Ruhm und Namen weit und breit,
Hast Schloß und Lehn und Land und Leut',

Ein holdes Weib allein dir fehlt;
So du nun selber keins erwählt,
So geb' ich meine Base dir,
Daß Recken seien für und für.

Herr Recke wurde dunkelroth:
„Schön ist's, was mir mein Kaiser bot,
Doch will ich mich bedanket han,
Ich bin längst ein verlobter Mann.“

— Sieh da! Viel Glück! So sag' uns frei,
Wer deines Herzens Dame sei! —
„Herr Kaiser, das thu' ich euch nicht kund,
Handschlag und Wort schließt mir den Mund.“

— So will ich lösen Hand und Mund,
Und sagst du es nicht zu dieser Stund',
So bin ich gnädig dir nicht mehr,
Und Kaisers Zorn ist hart und schwer.

„Ist Kaisers Zorn auch noch so schwer,
So brech' ich mein Wort doch nimmermehr!“
Herr Reck nimmt Helm und Schild zur Hand
Und hat zur Thüre sich gewandt.

Da ruft der Kaiser: Holla, bleib!
Kennst du nicht Scherz und Zeitvertreib?
Auch schenk' ich dir der Rede Pflicht,
Denn Freude vernähm' ich wahrlich nicht.

Herrn Reck das Aug' und das Antlitz flammt:
„Herr Kaiser, ihr seid wohl hoch entstammt,
Doch schlechter an Macht, an Sitte und Stand
Ist meine Dame nicht genannt!

„Und Schön'res seh' ich auf Erden nicht,
Und Schön'res seh' ich im Himmel nicht,
Als meine Holde im Silbergewand
Auftauchen an dem feuchten Strand!"

Und wie das Wort den Lippen entflohn,
Da murmelt rings Erstaunen und Hohn;
Doch der Ritter hört es nicht und schweigt,
Das Haupt so bleich auf die Brust geneigt.

Dann ras't er auf und hinaus in die Nacht,
Seine Schritte schallen weithin mit Macht,
Vom Helme schaurig die Schleier wehn,
Doch schwarz statt silbern anzusehn.

* * *

Drommeten schmettern, Geschrei erschallt,
Hinein in die Schlacht mit Sturmesgewalt!
Herr Reck vor Allen weit voran:
Halloh! die schwarzen Schleier voran!

Ein hoher Helm und ein Fähnlein fiel,
Dabei die Schleier, im Leichengewühl,
Nicht schwarz und auch nicht silberhell,
Doch roth von edlen Blutes Quell.

M. v. Oer

Der Tod des Erzbischofs von Cöln.

I.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im scharfen Ost die Halme pfeifen,
Da trabt es sachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,
Da nieder rauscht es in den Fluß
Und stemmend gen der Wellen Guß
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Roß schwingt seine nassen Flanken,
Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünf und zwanzig stehn wie Schranken:
Voran, voran durch Haid' und Wald,
Und wo sich wüst das Dickicht ballt,
Da brechen knisternd sie die Ranken.

Am Eichenstamm, im Ueberwind,
Um einen Ast den Arm geschlungen,
Der Isenburger steht und sinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durch's Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leise wie mit Vögelzungen?

„Graf," flüstert es, „Graf, haltet dicht,
Mich dünkt, als woll' es euch bethören;
Bei Christi Blute, laßt uns nicht
Heim wie gepeitschte Hunde kehren!
Wer hat gefesselt eure Hand,
Den freien Stegreif euch verrannt?" —
Der Isenburg scheint nicht zu hören.

„Graf," flüstert es, „wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Rose*) paßte?
Wer machte euren Schwäher dann
In seinem eignen Land zum Gaste?
Und Graf, wer höhnte euer Recht,
Wer stempelt euch zum Pfaffenknecht?" —
Der Isenburg biegt an dem Aste.

„Und wer, wer hat euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu stehen,
Die Schandekerz' in eurer Hand,
Und alte Betteln anzuflehen
Um Kyrie und Litaney!?" —
Da krachend bricht der Ast entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: „Mein guter Fant,
Und meinst du denn, ich sei begraben?
O laß mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, still, ich höre traben!"
Sie stehen lauschend vorgebeugt;
Durch das Gezweig der Helmbusch steigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

*) Zu (dem Kreuz) Cöln die Rose (das Wappen von) Berg, dessen Besitz Engelbert dem Bruder von Isenburgs Gemahlin vorenthielt.

II.

Wie dämmerschaurig ist der Wald
An nebligten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildniß hallt
Von Astgestöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?" —
„Nein, gnäd'ger Herr! ein Vogel sang,
Von Sturmesflügeln hergetragen." —

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbischof von Cöllen,
Er, den der Kaiser sich zum Rath
Und Reichsverweser mochte stellen,
Die eh'rne Hand der Clerisey, —
Zwei Edelknaben, Reis'ger zwei,
Und noch drei Aebte als Gesellen.

Gelassen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,
Auf seines Rosses Hals den Zaum,
Er streicht ihm sanft die dichte Mähne,
Die Windesodem senkt und schwellt; —
Es schaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Ast und Laub, des Nebels Thräne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,
Schon bilden sich die krausen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und hui, ein Griff,
Ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!
Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Aebte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reisigen sich Reis'ge packen.

Ha, schnöder Strauß! zwei gegen zehn!
Doch hat der Fürst sich losgerungen,
Er peitscht sein Thier und mit Gestöhn
Hat's über'n Hohlweg sich geschwungen;
Die Gerte pfeift. — „Weh, Rinkerad!"
Vom Rosse gleitet der Prälat
Und ist in's Dickicht dann gedrungen.

„Hussah, hussah, erschlagt den Hund,
Den stolzen Hund!" und eine Meute
Fährt's in den Wald, es schließt ein Rund,
Dann vor- und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen — ha es naht —
Am Buchenstamm steht der Prälat
Wie ein gestellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,
Er löst die kurze breite Klinge,
Dann prüfend unter'n Mantel fährt
Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er ist bereit,
Ja männlich focht der Priester heut,
Sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,
Die Blätter stäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrothe Rinnen tröpfeln, schleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der starke Mann, da zischend dringt
Ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: „Es ist genug,
Es ist zuviel!" und greift die Zügel;
Noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug,
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
„Es ist zuviel, hinweg, geschwind!"
Fort sind sie, und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höh'
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
Ach armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!"
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort,
Und hier und drüben, immerfort,
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken!

„Ho, hollah ho!" — dann beugt er sich
Und späht, ob noch der Odem rege:
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
Als wenn ein Finger sich bewege? —
„Ho, hollah ho!" — „Halloh, hoho!"
Schallt's wieder um, deß war er froh:
„Sind unsre Reuter allewege!"

III.

Zu Cöln am Rheine kniet ein Weib
Am Rabensteine unter'm Rade,
Und über'm Rade liegt ein Leib,
An dem sich weiden Kräh' und Made;
Zerbrochen ist sein Wappenschild,
Mit Trümmern seine Burg gefüllt,
Die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchschwehlen —
Um seinen qualmt der Moderhauch,
Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;
Im Dome steigt ein Trauerchor,
Und ein Tedeum stieg empor
Bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger sieht,
Dann läßt er rasch sein Rößlein traben,
Doch eine bleiche Frau die kniet
Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben:
Um sie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht —
Und ach, der Vater ihrer Knaben!

A. v. Droste-Hülshof.

Der Erzbischof fiel am 7. November 1225. Engelbert war zur erzbischöflichen Würde erhoben am 28. Februar 1216. Friedrich v. Isenburg wurde hingerichtet am 14. November 1226, sein Leichnam auf eine steinerne Säule geflochten und an dieselbe seiner Mutter Bild mit der Beischrift geheftet: „Haec sunt intestina mea a corvis devoranda." Es hatte nämlich seiner Mutter, als sie guter Hoffnung war, geträumt: ihr Kind solle von den Raben gefressen werden.

Freiherr Theodor von Neuhof.

1. König.

(1736.)

Funkelnd ruh'n der Sonne Strahlen auf Tyrrhener-
meeres Wellen,
Die empor im flücht'gen Tanze wie Delphine lustig
schnellen.
Von den Afrikanerküsten wehet warm der frische Süd,
Und das Schiff aus Tunis Hafen furcht die Wogen
nimmermüd.

Alle Segel jetzt entfaltet das Matrosenvolk geschäftig,
Einsam auf dem hohen Borde steht ein Mann, so jugend-
kräftig,
Aus dem klaren Auge blitzen ihm Gedanken und Entschluß,
Seinen Mund umspielet Anmuth, die den Gegner fesseln
muß.

Stephan Theodor von Neuhof heißt der Mann auf
hohem Borde,
Der Europa hat durchzogen von dem Süden bis zum
Norde,
Der auf allen Wanderzügen Corsica im Herzen trug,
Weil das Land der Genuese frech in eh'rne Bande schlug.

Rastlos strebt er, Hülfe, Rettung für die Corsen zu
beschwören.
Roma, Wien, Madrid, Versailles — wollten nicht die
Mahnung hören,
Kaiser, Papst und Kön'ge schwiegen, da zum Sultan
trieb es ihn:
Reicher Beistand ward dem Werber in der Stadt des
Constantin.

Waffenfülle, Wurfgeschosse bergen seines Schiffes Räume,
Und des Hülfebringers Seele birgt der Zukunft hellste
Träume.
Mit der Gegenwart vermählen will das Aug' den Traum
und späht,
Ob der Strand, ersehnt seit Jahren, nimmer aus der
Fluth ersteht.

Längst zur Rechten blieb Sikania, heiß von Erd'- und
Himmels-Gluthen,
Und Italia's blaue Küste hält begränzt die blauen Fluthen;
Längst zur Linken ragt Sardinia, berggewaltig, waldes-
grün,
Schärfer starrt vom Bord das Auge, aus dem Auge
Funken sprühn.

Fleuch dahin, du wackres Fahrzeug, fleuch dahin auf
weißen Schwingen!
Daß der Wunsch, die heiße Sehnsucht glorreich zur Er-
füllung bringen! —
Und vom weißumschäumten Kiele sprüht zum Deck der
Gischt hinauf,
Und das Haupt des Monte d'Oro steigt in blauen
Lüften auf.

Leuchtend kränzt der Schnee den Scheitel, felsgepanzert
sind die Glieder,
Ihn umrauscht des Waldes Mantel, wallend bis zum
Fuß hernieder,
Rascher wird der Lauf des Schiffes, kürzer wird der
Meeresraum,
Näher tritt heran die Küste, Wahrheit wird der goldne
Traum.

Lorbeer, Aloe, Olive winken Grüße vom Gestade.
Kunde flog: der Retter nahet! Wimmelnd wallt's auf
jedem Pfade.
Von dem Schiff Kanonendonner grüßt im Echo Corsica,
Wimpel flattern, in den Hafen rauscht es von Aleria.

Männer, Weiber, Kinder, Greise schaaren sich im Fest-
gepränge,
Auf den Schultern trägt den Retter jauchzend an das
Land die Menge.
Tausendzüngig in den Himmel schallt der Corsen Ruf
empor:
„König Corsica's, Capraja's — Heil dem ersten Theodor!"

2. Bettler.

(1756.)

Auf London liegt der Nebel feucht und schwer,
Es dehnt sich gränzenlos das Häusermeer;
Und neben üpp'ger Lust wohnt bittres Leid
Im tiefsten Elend, in Verborgenheit;
Doch einen Armen kennt Britannia,
Der war ein König einst von Corsica! —
Durch Frankreichs Macht ward er des Thrones bar,
In Schuldhaft hielt ihn England sieben Jahr:
Ein dürft'ger Greis trat aus der langen Haft,
Mit ungebeugtem Geist, gebrochner Kraft.
Es stieg die Noth. Im Zeitungsblatte stand:
„Ein Mann, der in Europa war gekannt,
„So tief im Unglück jetzt, als einst geehrt,
„Hofft, daß an ihm sich milder Sinn bewährt."

Theilnahme weckt des Königs hartes Loos.
Horatio Walpole schreibt: „So zweifellos
„War dieses Mannes Anspruch auf die Kron',
„Als je das ält'ste Recht an einen Thron;" —
Es hat der große Garrick dargebracht
Den reichen Kunstlohn einer Schauspielnacht; —
Von Gaben strömt es: Britenstolz gedenkt,
Daß der ein König ist, den er beschenkt.

Sie bieten heut der Sammlung Gold ihm an,
Viel Lords und Herrn, Lord Littleton voran.
Als Theodor vernimmt, sie suchen ihn,
Er heißt sie einen Augenblick verziehn

Und richtet zum Empfang das Zimmer ein,
Dann sagt er, daß die Herrn willkommen sei'n.
Vier enge Stiegen steigt verwöhnter Schritt,
Der sonst nur über weichen Teppich glitt;
Die Thür geht auf, die Briten treten vor —
Im Armstuhl harret König Theodor,
Sein Sitz mit schlichtem Baldachin geschmückt, —
Des Bettes Himmel, das er fortgerückt.
Und würdevoll empfängt er aus der Hand
Der stolzen Lords das Gold von Engelland;
Sie nehmen staunend seines Dankes Zoll:
Die Herrn entläßt der König würdevoll.

Wohl dämmert in des Greisen Seele da
Zum letzten Mal ein Traum von Corsica;
Doch vollgemessen ist das Maaß der Zeit, —
So führt der Traum ihn in die Ewigkeit!

— · — —

3. Grabschrift,

welche Horatio Walpole Graf von Oxford in der Kirche St. Anna-Soho zu London 1758 setzen lassen.

(Das Original englisch.)

Hier liegt begraben
Theodor König von Corsica.
Er starb in diesem Kirchspiel
Am XI. December MDCCLVI
Kaum entlassen
Aus dem Königs-Bank-Gefängniß
Auf Grund der Wohlthat der Insolvenz-Acte,
In Folge deren
Er sein Königreich Corsica verschrieb
Zum Vortheil seiner Gläubiger!

Das Grab, der große Lehrer, giebt ein Recht
Dem Bettler und dem Held, dem Herrn und Knecht!
Doch Theodor erfuhr dieß, eh' er todt,
Das Schicksal lehrt' ihn lebend sein Gebot,
Gab ihm ein Königreich, versagt' ihm Brod!

G. V.

De Klöusenbiärg.

Te Altenö imme Miärkischen Lanne
Do wören, et mag all wåull döusend Johr sein,
Drei gräoute Reisen, de deen te Manne
Mehr Arbet, asse nöu twintig binäin.
Un wören so stille, of se Bräöüers ok wören,
Dat me nit mol „gun Dag" se konn seggen hören.

Un äinmol do riäneret do te Molen
Siiwwen ganze Johre ächteräin;
Owwer dei Bräöürs verstonnen kein Drohlen
Un arberren ne büchtegen Häoupen opäin,
Un horen nit op met Hacken un Grawen
Un saggten kein Woort deriiöäwwer dei Brawen.

Un asset nöu siiwwen Johr harr riäent un plestert,
Do reiw sek de jüngeste Bräouer de Hand
Un saggte: „No dann, bat dat riäent un plestert!"
Un dann grauw he wiirr, as hätt me underen Fåilten ebrannt.
Un donoh riäneret noch moll siiwwen Johr,
Do saggte sin Bräouer: „Me Guått, das ok wohr!"

Un do riäneret noch moll siiwwen Johr rech dapper,
Do saggte de Oelleste: „Jit maket et mi kröus, —
„Uemme säou ein biikken Riänen säou en gräoutet Geplapper!
„Jik kloppe minne Holschen aff un goe no Höus."
Un do hoor't ok bolle met Riänen op
Un de Sunne schäin den Löuen wiir oppen Kopp.

Un diän Dreck, diän bei sek vannen Fäöuten harr kloppet,
Diän dräöügere de Sunne tau me fasten Häoup,
Hiät Stäine un Wuåtteln drinne faste stoppet,
Un makere öut Alleme ne düchtigen Knäoup.
Këik mer, et es bi Alteno de Klöusenbiärg:
Dat es duåch min Säile keine Schaubrëite vamme Twiärg!

Wilhelm Rauschenbusch.

Vom Ursprung und Erbauung des Casteels Altena.

Als man bienah schrieb tausend Jahr
Und Hindrich Vogler Keyser war
Zwey grosse Herrn vom Ritter Stam
Die gaben sich beo dem Keyser an.

Sie begehrten Freyheit und Geleit
Auff eine raume lange Zeit
Sie wolten ziehen ins Süderlandt
Und machen ihn den Ort bekandt.

Ihr Vornehmen thäten sie ihm entdecken
Und liessen sich darvon nicht abschrecken
Sie wolten ziehen in das Land
Und bauen einen vesten Stand.

Die Keyserliche Majestatt
Mittheilt ihn Freyheit und Genad
Er schafft ihn Geld und Proviant
Und ließ sie ziehen in das Landt.

Sie zogen daher in aller Eil
Es mochte wol sein bey hundert Meil
Sie quamen hier an diesen Ort
Kein Mensch hatte je von ihnen gehort.

Niemand sol dieß so schlecht ansehen
Als seis von ungefehr geschehen,
Nein: GOtt hat die Leute hieher gesandt
Gleichwie die Könige aus Morgenlandt.

Es waren schon einige Leute alhie,
Die haben dort geweydet ihr Vieh.
Die machten ihn den Ort bekand
Er wurd die Wulfes Ecke genand.

Sie thaten den Platz sehr woll beschauen
Daß er bequem wär zu bauen
Weil man darauf mit Pferdt und Kahren
Nach aller Notthdurff kont aufffahren.

Sie fiengen das Werck mit Eiffer an
Bestellten darzu viel starcker Man
Die machten den Platz darzu bereit
Und orneten recht den Unterscheidt.

Die besten Meister in dem Landt
Die bauweten vest durch ihren Verstandt
Zwey starcke Thürme wurden gemacht
Zu brauchen gegen der Feinde Macht.

Zwei Pfütze wurden auch bereit
Damit man in der dürren Zeit
Des Wassers konte Nothdurfft haben
Daß Menschen und Vieh sich konten laben.

Sie baueten vest in aller Eil
Es achtete weder Bogen noch Pfeil.
Das Minnen war auch gar verlohren,
Den Bartoldt Schwartze war nicht gebohren.

Der erste Stein der ward gelagt
Als Himmel und Erden ist gemacht.
Am dicken Thurn kan man ihn sehen,
Er soll so leicht wol nicht vergehen.

Die benachbahrte Herrn quamen zu schauen
Was diese Herren wolten bauen.
Sie sprachen das ist uns Al te na
Doch musten sie leiden was gescha.

Viel Graffen und Herrn eine lange Zeit
Die hatten hie ihre Frölichkeit,
Sie wurden weit und breit bekandt
Und die Graffen von Altena genant.

Teutsches Carmen vom Ursprung und Erbauung des Casteels Altena, wie auch ruhmwürdigem Ehren-Gedächtniss des gottseligen Landesherrn, so dann auch von der Freyheit, Polizey, Reglement, Habseligkeit, Handel und Handwerk. GOtt und der sämbtlichen Gemeine zu Ehren in diese Teutsche Verse gesetzet.

Eberhart von Altena und Berg.
(12. Jahrhundert.)

I.

Graf Adolph von Berg zum Bruder spricht:
„Auf, denk' an deine Güter,
Dein Erbtheil rufet dich zur Pflicht,
Sei deiner Herrschaft Hüter!

„Zieh in die grüne, waldige Mark,
Sie ward dein reiches Erbe;
Das Land ist schön, das Volk ist stark,
Sieh, daß nicht ein Andrer drin werbe!"

Doch spricht der junge Eberhart,
Er spricht's mit leisem Erröthen:
„O weh, daß mir solch Erbe ward,
Mir ist kein Besitzthum von Nöthen.

„Ich liebe mein bergiges Heimatland,
Die Hügel und die Thale,
Ein einsam Lied am Felsenrand,
Eine Jagd im Morgenstrahle!

„Ich lieb' es, allein, mein eigner Genoß,
Ziellos und zwecklos zu streifen,
Ich brauche nicht Leute und Aecker und Troß,
Nicht in goldne Schüsseln zu greifen!"

Und er schüttelt das schöne lockige Haupt,
Und die braunen Augen blitzen,
Und er stürmt hinweg, eh's Einer geglaubt,
Hoch von der Stammburg Sitzen.

Und er zieht auf fernem, verschwiegenem Steg,
Wo die herben Bäume düften,
Waldblumen blühen am dunkeln Weg,
Die Amsel singt hoch in den Lüften.

Und er taucht in's Thal, wo die Mühle liegt
An des Waldgebirges Kanten,
Wo das Mühlrad sausend und brausend fliegt,
Umfunkelt von glüh'nden Demanten.

Wo das Brücklein über den Waldbach führt,
Umwölbt von Erlen und Buchen,
Dort harret, die er, selig gerührt,
Im heimlichen Thal kam suchen.

Es ist des Müllers blondes Kind,
Die frische, wilde, süße,
Wie ein Vöglein hell, wie die Rose lind,
Ihr flüstert er liebe Grüße.

Er ranket um sie den kräftigen Arm,
Er küßt sie mit schwellendem Munde,
Und gibt ihr innig und sinnig und warm
Holdselige Herzenskunde.

Er hält mit ihr manch Liebesfest
In schattigen, duftigen Lauben,
Und über ihnen im dichten Geäst
Da girren die wilden Tauben.

In der Mühle heimlicher Stube ruht
Mit ihr er selig umschlungen.
O du süße Jugendliebesgluth,
Wie hältst du Beide umschlungen!

Zu weit hat dich, junger Grafensohn,
Die Leidenschaft getrieben,
Und kommt es an's Licht, dann wird dir der Lohn,
Denn die Bäu'rin darfst du nicht lieben.

II.

Und als er einst nach Hause kam
Aus dem stillen Mühlengrunde,
Da fand er ungeahnten Gram,
Da fand er böse Kunde.

Von Knechten war der Schloßhof voll,
Den Boden scharrten die Rosse,
Der Hufschlag dröhnte, das Wiehern scholl,
Hell klangen Schwert und Geschosse.

Graf Adolph rief dem Bruder zu,
Er rief es schon vom Weiten:
„Erwache aus deiner träumenden Ruh,
Wir wollen nach Altena reiten.

„Nach Altena reiten wir auf's Schloß,
Dort soll die Mark dir schwören,
Besteige sofort das gesattelte Roß,
Dein Volk will dich sehen und hören."

Da half nicht Einspruch und Weigerung,
Man hält ihm Zügel und Bügel,
Und Eberhart that einen festen Sprung,
Dann ging es durch Thal und Hügel.

Es ging bergab, es ging bergauf,
Durch Orte, die ich nicht nenne,
Bis daß sie kamen im kecken Lauf
Zur grünen rauschenden Lenne.

Dort lag die Burg von Altena
Auf waldgekröntem Gipfel
Und sah in die Lande weit und nah,
Ueber Schluchten, Ströme und Wipfel.

Und als Herr Eberhart zog durch's Thor,
Da jauchzten ihm seine Vasallen,
Es hoben zum Schwur die Hände empor
Die Ritter in den Hallen.

Doch all' die Grüße hell und laut
Erheitern ihm nicht die Sinne,
Er denkt an sein Waldlieb süß und traut,
Und an die fröhliche Minne.

Und als das Mahl verrauscht im Saal,
Und als die Menge zerstoben,
Und als Graf Adolph heimritt durch's Thal,
Da will er die Stille loben.

Und in der tiefen, heimlichen Nacht,
Da faßt ihn unendliches Sehnen,
Es stürzen ihm aus den Augen mit Macht
Unhemmbar die Liebesthränen.

Das Lager gibt ihm keine Rast,
Lang' wandelt er durch das Zimmer,
Dann treibt es ihn fort in wilder Hast
Durch den nächtlichen Sternenschimmer.

Durch die dämmrigen Lande stürmt er fort,
Als hätte er starke Flügel,
Es drängt ihn nach dem liebsten Ort
Im Lande der heimischen Hügel.

Er findet sich hin durch Haide und Wald,
Nicht scheuend der Tage Schwüle,
Nicht scheuend die Nächte hell und kalt,
Drei Tage, dann kommt er zur Mühle.

Zur Mühle kommt er mit pochender Brust,
Wo er sein Lieb erworben,
Er wähnt zu finden Segen und Lust,
Doch Alles ist ausgestorben.

Still steht das Rad, leer ist das Haus,
Sein Herzlieb ist verschwunden!
Er schreiet die wilden Schmerzen aus —
Ach, Niemand gibt ihm Kunden.

III.

Und wieder saß Graf Eberhart
Zu Altena auf dem Schlosse,
Ihn freute nicht die ad'lige Art,
Nicht Jagd, Turnier und Rosse.

Er war so düster, er war so scheu,
Es lag ihm so trüb auf dem Herzen;
Er war der verlorenen Liebe treu,
Er konnte die Magd nicht verschmerzen.

Er suchte umsonst sie im Hof und Hag,
In Städten mit Thürmen und Thoren.
Ach, wie ihm das auf der Seele lag:
Er hat das Liebste verloren!

Vor den Leuten bleibt er still und stumm,
Was kümmern ihn Schelter und Tadler?
Gleichwie im Käfig dreht er sich um,
Ein fluggelähmter Adler.

Nur in der nächtigen Einsamkeit
Da seufzet er rührende Klage,
Da strömet in Thränen sein tiefes Leid,
Das er birgt am hellen Tage.

In seiner tiefen Verschollenheit,
In seinem dumpfen Brüten,
Da sandte ihm Adolph Botschaft zur Zeit:
„Gott möge dich Bruder behüten!

„Auf, rüste dich zu Schlag und Streich,
Die helle Fehde lodert;
Wir reiten gegen Brabant sogleich,
Denn Limburg hat uns gefodert."

Da fuhr er in wilden Gedanken empor:
„Dort will ich den Tod erwerben,
Denn wer, wie ich, sein Lieb verlor,
Dem ist es am besten, zu sterben!"

Und kräftig rief er die Mannen auf,
Wohl war's eine trotzige Bande.
So ritt er mit dem Bruder zuhauf
In die reichen Niederlande.

Bei Löwen entbrannte die blutige Schlacht,
Wo sie wie Löwen fochten,
Da strahlten in rother Funkenpracht
Die Speere gleich brennenden Dochten.

Da scholl's von Geheul, da floß es von Blut,
Das war ein wüstes Gewittern,
Graf Eberhart ras'te in furchtbarer Wuth
Hoch vor den andern Rittern.

Er flog allwärts in's schlimmste Getob,
Er trieb zum wildesten Kriege,
Er war's, der das sinkende Banner erhob,
Er war's, der geführt zum Siege!

Hei, ist das ein lauter Jubelruf,
Den Limburg und Berg erschwingen,
Man höret Brabants Waffen und Huf
Auf wirrer Flucht verklingen.

Wo aber ist der herrliche Held,
Der heute den Kranz errungen?
Sie schauten nach ihm in Haide und Feld,
Sie riefen mit tausend Zungen.

Doch ward er vergeblich erfragt und gesucht,
Es findet ihn Keiner wieder —
Folgt er dem Feinde auf jäher Flucht?
Hieb man ihn beim Siege nieder?

Sie forschen nach ihm im Felde der Schlacht
Und auf des Feindes Fährte,
Bei Fackellicht in dunkler Nacht
Und als der Morgen sich klärte.

Doch alles Suchen ist nur Tand,
Man fand ihn nicht bei den Todten,
Es trafen ihn nicht im weiten Land
Die Späher, die man entboten.

Man fand allein sein lediges Pferd,
Still traurig auf öder Haide.
Und Berg und Limburg sind gekehrt
Voll Gram und Jammer Beide.

—

IV.

Es dient' im Kloster zu Morimund
Ein schlichter Hirt bei den Schafen,
Doch gab sich Eberhart nimmer kund
Als den edeln bergischen Grafen.

Da er bei Löwen entschied den Sieg
Mit seinem riesigen Muthe,
Da grauste ihm vor dem wüsten Krieg
Und dem rothen Menschenblute.

Da graust' ihm vor Mord und Flammenschein,
Vor Sengen und Zerstören,
Da grauste ihm, daß Liebespein
Das Herz ihm konnte empören.

Da graust' ihm, daß er den Tod gesucht,
Indem er Andre getödtet,
Und selber hat er sich geflucht,
Er ist vor sich selber erröthet.

Und also sprang er von dem Pferd,
Beim Siegesruf ist er entkommen,
Wie er von der Liebe sich abgekehrt,
Hat vom Leben er Abschied genommen.

In's alte Kloster trat er ein,
Von schlichten Kleidern umhüllet,
Er bat um Arbeit schlecht und gemein,
Die Bitte ward ihm erfüllet.

Es gab ihm der Abt die Hut vom Stall,
Er ward der Wächter der Hürde,
Und that die niedrigen Dienste all,
Als schmückt' ihn die höchste Würde.

Oft stand er Tage und Nächte lang
Auf Felsen und Wiesen und Haiden,
Sah hoch am Himmel der Sterne Gang
Und vor sich die Lämmer weiden.

So trieb er es sieben lange Jahr,
Rastlos und unverdrossen,
Der sonst ein Gebieter in Schlössern war
Und ein Herr von Mannen und Rossen.

Doch als er einst im Walde geweilt,
Einsam bei seiner Heerde,
Da sah er die grünen Büsche getheilt,
Vom Hufschlag dröhnte die Erde.

Welch Wunder hat ihm Gott gesandt!
Auf hohem Zelter der Reiter,
Graf Adolph ist es, vom bergischen Land!
Ihm folgen die reisigen Streiter.

Er fragt nach dem Wege den grauen Hirt,
Er mustert des Schäfers Glieder;
Wie wird er bei dem Anblick verwirrt,
Den Bruder erkennt er wieder.

Und er schwingt sich vom Pferde zum Staunen der Schaar,
Hält Eberhart umschlungen,
In Thränen zerfließet das edle Paar,
Von Liebe und Sehnsucht bezwungen.

Wer that wohl je einen bessern Fund,
Als die Brüder, die lang sich entbehrten,
Und die nun selig nach Morimund
In das alte Kloster kehrten?

Und es staunte der Abt und der Mönche Schaar,
Wohl war's in den Blicken zu lesen:
Der sieben Jahr ihr Schäfer war,
Der Graf von der Mark ist's gewesen.

V.

Und heimwärts ritten sie mit Geleit
Zu den bergischen Hügeln und Hagen,
Die sich nicht sahen lange Zeit,
Wohl haben sie viel sich zu sagen.

Graf Adolph sprach: „Lieb Bruderherz,
Jetzt mußt du dein Ohr mir leihen!
Ich gab dir deinen ersten Schmerz,
O wirst du mir je verzeihen?

„Ich hab' deine junge Liebe zerstört,
Ich habe dein Herz betrogen,
Mich hat der ad'lige Stolz bethört,
Daß ich dir die Maid entzogen.

„Wir ritten damals nach Altena fort,
Da ward dein Glück verdorben,
Die Knechte verjagten den Müller dort,
Die Maid ist vor Kummer gestorben.

„Du wurdest des Lebens nicht mehr froh,
Ich sah dich hinsiechend vergehen,
In der Schlacht nur glühtest du flammenloh,
Dann hab' ich dich nicht mehr gesehen.

„O Gott, wie peinigte mich die Schuld,
Nicht konnt' ich sie sühnen und mildern,
Du littest so tief, still, voller Geduld,
Mich verfolgt' es mit grausigen Bildern.

„Ich nahm es für meiner Unthat Lohn,
Daß jüngst mir das Weib erblichen,
Besitz und Thron verlieh ich dem Sohn
Und bin vom Hause geschlichen.

„Ich wollte ziehn nach dem heiligen Grab,
Zu büßen meine Sünden,
Da fand ich dich mit dem Hirtenstab
In des Waldes stillen Gründen.

„Nun führ' ich zurück dich zur schönen Mark,
O sei ihr Herrscher auf's Neue!
Du bist so edel und groß und stark!
Verzeih', mein Herz ist voll Reue!"

Doch Eberhart schaut so tief und mild,
Er schüttelt die greisen Locken,
Es ist so fromm und herrlich sein Bild,
Sein Wort ist wie heilige Glocken.

„O Bruder, decke den Schleier nicht auf,
Geheim sind Gottes Pfade,
Was er verhängt durch der Zeiten Lauf,
Er führte mich in Gnade.

„Und trieb dich blinde Leidenschaft,
Sie trieb dich zu Gottes Frommen,
Ich bin dadurch aus des Irrthums Haft
Zur rechten Wahrheit gekommen.

„Ich klage nicht um verlorenes Glück,
Ich habe verziehn und vergessen,
Nie geh' ich in's brausende Leben zurück,
Wo Andere ringend sich messen.

„Ich habe tiefe Zufriedenheit
In edler Betrachtung gefunden,
Dem Kloster gehört meine Lebenszeit,
Vernarbt sind die alten Wunden!“

So sprach er noch viel vom höchsten Ziel,
Bis sie zur Heimat kamen,
Und säte im reichen Redespiel
Der ewigen Wahrheit Samen.

Wohl lauschte ihm Graf Adolph lang
Durch der Berge sonnige Grüne,
Bis ihn voll seligem Frieden durchdrang
Die längst entbehrte Sühne.

Wo stolz das Ahnenschloß geragt,
Da bauten sie unten im Thale,
Das Kloster bauten sie unverzagt
Und die mächtige Kathedrale.

Zu Altenberg in der Mönche Schaar
Da wirkten sie schlicht und weise,
Sie wirkten heilig wunderbar
In dem weltentrückten Kreise.

Man sagt, daß es bessere Brüder nicht gab
Und frommere Brüder am Rheine.
So ruhen sie in einem Grab
Und unter einem Steine.*)

Wolfgang Müller.

---

*) Eberhart starb am 21. Mai, Adolph am 12. October des Jahres 1152; sie wurden beatifizirt.

Adolph VI.,

Herzog von Cleve und Graf von der Mark.

(1394—1448.)

Syn neen was neen gerechtigh
Syn iha was iha volmächtigh
Syn Grondt syn Mondt einbrechtigh
He was syns iha gedechtigh
Prins aller Prinsen Spiegell
Syn Wordt dat was syn Siegell
Syns Moedes stolt ind kregell
Der frommen Fürsten Regell.

Ein Lied,

so Herzog Wilhelm von Jülich, Geldern, Cleve, Berg, Graf von der Mark und Ravensberg*)

selbst gedichtet,

nach der Weise: „Mag ich Ungelücke nicht widerstehn ꝛc.“

(Das Original niederdeutsch.)

Will Gott mein Wehr und Waffen sein
Gegen alle Feinde mein,
Wer ist dann, der mir kann schaden!
Ob schon der Wind gar greulich braust,
Schrecklich mit Stürmen ummesaust,
Wird es ihm doch nicht gerathen.
Gott lenkt das Spiel,
Wie er immer will:
Ihm hab' ich mich ergeben
Mit meinem Thun und ganzen Leben.

---

*) Das Lied dürfte in's Jahr 1543 zu setzen sein. Um diese Zeit ward Herzog Wilhelm, der 1538 zur Regierung gelangt war, als Bundesgenosse Königs Franz I., von Kaiser Karl V. mit Heeresmacht angegriffen. Später, nach Herstellung des Friedens, wurde der lutherische Herzog wieder katholisch und vermählte sich mit des Kaisers Bruderstochter Maria. Sein ältester hoffnungsreicher Sohn starb zu Rom. So folgte dem Vater, der die letzten zehn Jahre seines sturmbewegten Lebens fast fortwährend geistesabwesend war, (1592) sein zweiter Sohn Johann Wilhelm, ein Schwächling, zuerst Bischof von Münster, seit 1585 vermählt mit der schönen unglücklichen Jacobe von Baden.

Helm, Schild und Schwert von seiner Hand
Hab' ich — Leute und Land
Durch seine Gnad' mit Gunst empfangen.
Verdrießt's die Feinde über mir,
Daß ich hause mitten im Lande hier,
Hilft doch nichts ihr Stürmen und Prangen.
Der Menschen Abgunst
Ist mit mir umsunst:
Gott wird meine Sache wohl richten,
Ihren Trotz und Stolz kann er vernichten.

Mich grämt's, ihr Sinn ist ganz voll Gift,
Viel Tyrannei haben sie gestift't,
Alle Welt wollten sie bezwingen! *)
Ich traue das meinem lieben Gott,
Der die Feinde bald kann machen zu Spott,
Daß es ihnen nicht wird gelingen.
Ob sie wohl schon
Trotzlich pochen und drohn
Mit Brennen, Mord und Rauben:
Der Weinstock dürre bringt wohl noch Trauben!

O Herrgott, deß ich mich getröst',
Hast mich von Hölle und Tod erlöst
In deinem lieben Sohne!
Ich ruf' zu dir aus Herzensgrund:
Gieb mir dein' Hülf' und Gnade kund,
Unsre Sünd' und Schuld verschone!
In Leidens Pein
Gieb geduldig sein,
Zerstöre der Feinde Toben,
Vom Himmel hoch o Herr da oben!

*) Im Jahre 1541 hatte Kaiser Karl seinen verunglückten Zug gegen Algier unternommen.

Zu Jülich, Herr, so Leut' als Land
Behüte sie mit starker Hand!*)
Sieh an all unser groß Elende;
Wir sind nun Menschen in dieser Welt,
Gleichwie das Blatt vom Baume fällt,
So haben wir ein kurzes Ende.
O Herre mein Gott,
Hilf uns aus aller Noth;
Wann ich von hinnen muß scheiden,
In dein ewig Reich wollst mich leiten!

G. B

---

*) Auch Jülich wurde von Kaiser Karl belagert.

Die Markaner bei Friedrich II.

Es sprach der große König:
„Die Schlacht ich wohl gewann,
Doch hat sie mich gekostet
Auch manchen guten Mann.

„Wo nehm' ich nun Soldaten
Und Regimenter her?
Oesterreich darf Schlesien
Bekommen nimmermehr!"

Da nahen ries'ge Gestalten
Sich unaufgefordert dem Fritz.
Des Königs Heldenauge
Mustert sie von dem Sitz.

„Woher? ihr Enakskinder,
Ihr Söhne kräftig und stark?"
„„Wir woll'n Soldaten werden,
Sind aus der Grafschaft Mark!""

„Wer rief euch?" — „„Niemand, König.""
„Wer hat euch rekrutirt?"
„„Uns schicken uns're Väter,
Sind selber hermarschirt!""

„Wer führt euch an?" — „„Auch keiner!""
„Und Niemand desertirt?"
„„Wir brauchten nicht zu kommen,
Hätt's Einer gern vollführt.""

Des Königs Auge leuchtet:
„Noch bin ich," ruft er, „stark,
Wenn solche Söhne sendet
Unaufgefordert die Mark.

„Mit solchen Soldaten zu siegen,
Wird mir wohl nimmer schwer —
Oesterreich bekommt Schlesien
Nun und nimmermehr!"

F. Brunold.

Die stille Messe.

Im stillen Schooß des Berges,
Tiefinnen im Erdengrund,
Da webt sich der Elemente
Geheimnißvoller Bund.

In riesiger Felsenhalle
Erwächst der lebend'ge Stein.
Die Sprache der Elemente
Bricht dort das Schweigen allein.

Das ist des Windes Stimme,
Der fährt wohl durch die Hall',
Das ist aus Steines Adern
Der Wassertropfen Fall.

Vom Steine will nicht lassen
Das Tröpflein, und den Zwei'n
Entsprießet neue Bildung:
Der tropfengleiche Stein.

Da ist ein seltsam Leben
Im Felsenschooß erwacht,
Ein emsig Wirken und Schaffen,
Deß hat kein Meister Acht.

Und nimmer wird gemessen
Nach kurzen Spannen Zeit,
Und Jahr' auf Jahre verrauschen —
Da steht der Dom bereit.

In hoher Halle ragen
Die Pfeiler wunderbar,
Rings glänzende Heil'genbilder
Und Kanzel und Altar.

Die Orgel, zierlich durchbrochen,
Fehlt nicht dem weiten Dom:
Gewaltig tönt's, wenn brausend
Hinrollt des Windes Strom. —

Die Felsenkathedrale
Liegt so in stiller Pracht.
Tiefunten aus dem Thale
Erschallt die Mitternacht!

Da regt sich's in den Hallen —
Doch ohne Wort und Klang —
Und bleiche Schemen wallen
Den öden Raum entlang.

Ein jeder trägt in Händen
Ein bläulich flackernd Licht,
Aufsteckt er's an den Wänden:
Es dämmert, hell wird's nicht.

Bald füllet Schiff und Gänge
Die wogende Gemein',
Da tritt zur stillen Menge
Der stille Priester ein.

Am Altar steht der Priester,
Zum frommen Liebesbund
Die heil'ge Messe liest er, —
Kein Wort entschwebt dem Mund.

Des Ministranten Schelle
Kein leiser Klang entflieht:
Stets regt er sie zur Stelle,
Und die Gemeine kniet. — —

Die Kerzen sind verloschen,
Es ist die Meſſ' vorbei,
Eh aus dem Dorf erschollen
Der erste Hahnenschrei.

Das ist die Messe der Todten
Im tiefen Felsgestein.
Und wer da lauscht, sie nehmen
Ihn auf in ihre Gemein'!

G. B.

1. Spruch der Soester, als sie dem Erzbischofe von Cöln aufgesaget.

(1444.)

O Soist danke höglich dinem Gotte,
Were unterdänig sinem Gebotte,
Der dich an dem Krüze heft erlößt,
Doet, Düvel overwunnen di to Trost,
Derto von des Bischops Tyrannicheit.
Befiehl dich der hilgen Dreifaltigkeit:
Strafe, Sünde, Schande lat liggen,
So sall dine Sake wol gediggen.
Lat van allen Overmode,
So kommen di alle Dinge to Gude.
Wilt du vor dinen Viehnden genesen,
So salt du vorsichtig und eindrächtig wesen
Und tosamen Guddes günnen,
So werstu dine Viehnde wol overwinnen.
Bewahr Porten und Meuren beide,
Damit schut dinen Viehnd leide.

It heft den Cöllnschen all gereut,
Dat se di hebben so hart bedreut.
It werd en over manche Jahren leid,
Dat se nicht hebben geholden den Abscheidt.
Er Hovetstadt se hebben verlohren,
Des Schadens se nümmer können to

Chronik

2. Der Lippeschen Stadt und Banner.

Wo woll de Lippeschen ungelick synt
Van Macht und Rykedom der Soestschen swynt,
Dannoch synt sey van Synnen und Moth
Als de van Soest woll so groth.
Ere Banner gaff enen soten Schyn
Getziret mit ener Rosen gar fyn;
Gelick wu dey Rosenbom is stecken,
So weren dey Lippeschen ere Viande vrecken,
Dat dat Bloth hervor was brecken,
Des kan man ja nicht versecken,
Wat van Natur hefft dey Bom und Brucht
Mach men den Lippeschen thoschryven mit Tucht,
Off der Tacken synt wot to schort
Dannoch dey Blome den Lippeschen tho hort.*)

Reimchronik von Hermann Latomus.



tadt Lippstadt dem

Grabschrift
Engelberts III., Grafen von der Mark.
† am 24. December 1391.

(Das Original lateinisch.)

Hier ruht ein Fürst, zu früh von uns beweint!
Demüthig war er, kühn, der Feinde Feind,
Der Freunde Freund, der Ueberwundnen Hort,
Von adliger Gestalt, beredt sein Wort,
Klug, vielerfahren, nimmer karg mit Gold,
Dem Glauben treu, den Dienern Gottes hold,
Ein starker Kriegesheld, dem Ritterthum
Die höchste Blüthe, seines Landes Ruhm,
Des Rechtes Licht, der Tugend heller Stern,
Ein Gipfel aller Ehr'. Wir flehn zum Herrn,
Daß der die ew'ge Klarheit ihm verleiht
Und ihn mit Gnade krönt und Seligkeit.

G. B.

Von der Stadt Soest Ursprung und frühesten Schicksalen.

Soest ist ein veste Stat ser alt,
In Westphalen und Westsassen er Enthalt,
Mit stritbar Mans benestet und beladen,
Eyn weynich Rokes doet enne nit schaden,
Begavet mit vetten Acker und vruchtbar Lanth,
Dat Hovet des Hertochdom Engeren genant,
Van Konnigen und Vorsten rycklich begyfftet,
Mit Gracie und Privilegien gestiftet.

Vor dem Jar 674 des Heren
Ist es geyn Stat gewesen van Eren,
Sunder ein Bevestinge ser starck
Als dar mochte syn in der Marck;
Sey hefft averst woll thogenomen,
Also dat sey tho eyner Stat is gekomen.

Soest bey Francken unterworpen was fry,
Bis tor Tyt des Konniges van Franckrick Dagoberti,
Welcker synen Son Sigebertus genant
Dem Byßchop van Collen Cuniberto tho Hant
In gude Zide und gude Liren bestadet optoteyn,
As et byllich alletyt solde gescheyn,
Dat Vorsten und Heren ere Kinder
Solden optheyn lathen nycht als Rinder,

Dat sey tho Regenten mochten gediggen,
Dat synt sey nu leder vertiggen,
Averst in Overvloth und Bosheit to leven
Is enne in der Joget ancleven;
Wat sey also in der Kindheit vathen,
Dat kont sey im Alder nycht haten.

Dey Stat Soest vort dorch den Konnynck wert
Der Kercken to Colln assignert.
Dagobertus hadde na Verlope der Tyt
Mit den Sassen eynen groten Strit,
Do hey de hadde undergedrucket und vorert,
Wort Soest dem Bysschope Cuniberto asscribert,
Tom Deyle des Roves und Gewyns verwaer,
Wo woll dey Stadt vorhin openbar
Der Kercken to Collen was thogewanth,
Als doch vertekent ist althohant.

Reimchronik von Hermann Latomus aus Lemgo,
Diakonus zu Detmold 1756, in Emminghaus
Memorabil. Susat.

Die Soester Fehde.
1444 — 1449.

Als Diederich Graf von Meurs, zum Erzbischofe von Cöln erwählt 1415, durch ungerechte Schatzungen die von ihm beschwo- renen Privilegien der Stadt Soest gekränkt und alle Versuche gütlicher Einigung vereitelt hatte, da schrieben ihm die Bürger diesen Absagebrief:

> Wettet Biscop Dierich von moers, dat wy den vesten junker Johan van Cleve lever hebbet alß juwe, unde werd juwe hiemet abgesagt.
>
> Dat. Soest. a. d. 1444.

Damit begann die „Soester Fehde," welche auf beiden Seiten meist in abwechselnden, oft weit ausgedehnten Raub- und Plünder- zügen bestand. Johann von Cleve kam bald nach Soest, und als er die Rechte der Stadt beschworen, huldigten ihm die Bürger am Johannistage 1444. Auf Soestischer Seite standen ferner: der Herzog von Burgund, die Grafen von Lippe, Hoya, Schaumburg, Limburg, Hohenstein, die Stadt Lippstadt, sowie die märkischen Städte. Mit dem Erzbischofe hielten die Herzöge von Bayern, Sachsen, Braunschweig, die Grafen von Nassau, Waldeck, Solms, Rietberg, Sayn, die Landschaft von Paderborn, die Ritterschaft und Städte ohnweit des Rheins, sowie alle Ritter, Adelige und Städte des Herzogthums Westfalen. Im Jahre 1447 führte Herzog Wilhelm von Sachsen dem Erzbischofe noch an 26,000 Mann böhmer, thüringer und meißner Truppen zu, welche ihren Weg durch das Lippesche Land nehmen mußten und Verwüstung hinter sich ließen. Die ganze bischöfliche Streitmacht belief sich nun auf 80,000 Mann. Sie belagerte Lippstadt 12 Tage lang und Soest während 3 Wochen, mußte aber vor beiden mit beträchtlichem Verlust unverrichteter Sache abziehen. Dann wurde die Fehde lässiger geführt, und es kam die endliche Vermittelung des Friedens zu Stande im Jahre 1449.

---

1. Sprach der Soester, als sie dem Erzbischofe von Cöln aufgesaget.

(1444.)

O Soist danke höglich dinem Gotte,
Were underdänig sinem Gebotte,
Der dich an dem Krüze heft erlößt,
Doet, Düvel overwunnen di to Trost,
Derto von des Bischops Tyrannicheit.
Befiehl dich der hilgen Dreifaltigkeit:
Strafe, Sünde, Schande lat liggen,
So sall dine Sake wol gediggen.
Lat van allen Overmode,
So kommen di alle Dinge to Gude.
Wilt du vor dinen Viehnden genesen,
So salt du vorsichtig und eindrächtig wesen
Und tosamen Gudbes günnen,
So werstu dine Viehnde wol overwinnen.
Bewahr Porten und Meuren beide,
Damit schut dinen Viehnd leide.

It heft den Cöllnschen all gereut,
Dat se di hebben so hart bedreut.
It werd en over manche Jahren leid,
Dat se nicht hebben geholden den Abscheidt.
Er Hovetstadt se hebben verlohren,
Des Schadens se nümmer können to voren.

Chronik der Soester Fehde.

2. Der Lippeschen Stadt und Banner.

Wo woll de Lippeschen ungelick synt
Van Macht und Rykedom der Soestschen swynt,
Dannoch synt sey van Synnen und Moth
Als de van Soest woll so groth.
Ere Banner gaff enen soten Schyn
Getziret mit ener Rosen gar fyn;
Gelick wu dey Rosenbom is stecken,
So weren dey Lippeschen ere Viande vrecken,
Dat dat Bloth hervor was brecken,
Des kan man ja nicht versecken,
Wat van Natur hefft dey Bom und Brucht
Mach men den Lippeschen thoschryven mit Tucht,
Off der Tacken synt wot to schort
Dannoch dey Blome den Lippeschen tho hort.*)

Reimchronik von Hermann Latomus.

---

*) Schon im August 1444 kündigte die Stadt Lippstadt dem Bischof und dem ganzen Lande die Feindschaft an.

3. Wie Johann von Cleve seinen Statthalter und die Obersten der Stadt Soest ansprach.

(September 1444.)

De Forste van Cleve haet wolgemoet
Kort na dem Feste Bartolomei groth
Alle Notrofft tor Were gestalt
Wande Jr wolde tho Hus ryden gar balt,
Des haet der Forste hoch und lovesam,
Wu etz sick woll egede und getzam,
Synen Stathalder*) gar strenge gesat,
Der Schar vortostan in syner Stat;
Hey hefft enne mit den Oversten der Stat drade
Esschen lathen vor syne Genade,
Und tho emme geredet mit grotem Vlith:
„Jck hebbe dyner Kunde gehat lange Tyth,
„Jck weit dat du bist eyn strenge Man
„Dey myne Underthanen beschermen kan,
„To beschudden dey Borger und Stat
„Ere Viande to maken mode und mat,
„Du hevest van diner Joget an
„Mit vechten und stryden ummegahn,
„Du bist gene Viande vermiden,
„Hunger, Dorst und Vorst kanstu woll liden,
„Wes tom Kryge hort ist dy nycht swar,
„Du bist unverfart dat is war,
„Vor den Vianden bystu unverzaget;
„Wes nu ock eyn Man all unverjaget
„Und strit vor dat gemeyne Beste,

*) Der Statthalter war Kraft Stecke.

„Vermane ick dy op dat leste,
„Got wert dyn Geleidesman syn,
„Wente dey Sache is recht und fyn,
„Hey en wert dy werlich nycht affstan,
„Blyfs du op dem rechten Plan,
„Wyll op dyne Macht allene nycht buen,
„Sunder an Gotz Hulpe vertruen:
„Du hefft allhir werhafftige stritber Mans
„Dey woll konden halden ere Schans,
„Dryste van Herten und ryp van Rade,
„Is tom Stride eyn sunderlinges Genade:
„Der Borger is ock eyn Schar groth,
„Dey dy nycht affstan wynt in den Doet,
„Sey synt ere Stat Gesette und Vorechtickeit
„Tho verdedingen mit Macht bereit."
Dey Forste sachte emme all oppenbar:
„Nu nemet Innes Dynges woll war,
„Ick wyll ock nycht sparen myner Synne
„Offte ick wall schede van hynne."
Do hey düsse Warde habde gesacht,
Darmit gaff hey enne all gude Nacht.

Reimchronik van H. Latomus.

4. Die Bischöflichen bedrohen Soest mit grosser Macht eilf Tage lang.

(Juli 1446.)

Ick will juw seggen wat geschach
Up Gudenstagh to St. Margreten Dag
All in demselbigen Jahre
Do men verhundert ses und vertig schref,
Dat will ick juw oppenbaren.[1])

Bischof Dieterich kick int Lant,
He toch vor Soest mit gewelbiger Hant,
Mit mannigerhande Were;
De van Soest bereiden sick altohant
To Fote und ok to Perde.

Se togen to enne in dat Felt
Dar he bei sinem Banner helt,[2])

Sie schotten dar mannigen Bussenklot,
Den einen lam, den andern tot,
Sie konden des nicht gekeren.
De Menne leden große Not
All up dem Acker weren.

---

1) Die Chronik erzählt: Mittwochen auf St. Margarethen-Tag kam der Bischof Diederich mit dem Bischof von Hildesheim, dem Grafen von Waldeck und der ganzen Ritterschaft des Stifts Cöln und Paderborn sammt andern vielen Adeligen vom Lande und von den Städten mit einer großen Menge Volks zu Pferde und zu Fuße in das Soestische Territorium, ausgenommen die ehrbare Stadt Paderborn; er hielt sich damit 11 Tage vor Soest und im Gebiete der Stadt auf.

2) Anscheinend sind dieß die Anfangszeilen einer Strophe, deren Schluß fehlt.

Se wereden enne dat soistische Felt,
Se jageden enne mit grosser Gewelt
Van düsser Sit der Schledde[1])
Mit Bogen un Büssen desgelik,
Verdeinden Ehr und Pris darmede.

De Fürst van Cleve hochgeborn
Entbot den Papen hochbeschorn:[2])
Wat sie darto reden,
He wolde enne Strides verplegen
We den Plaß behelde.

Sie spreken alle ut einem Munt
It were eine unglückliche Stunt,
Dat he des nicht endede.
„Mellinkrot den gaff uns Got,
De Duwel hefft en uns genommen.

Clamer Bussche het de Man
Welke de Colsche wecken kan,
He wecket sie mit Geschreie.[3]) —
De von Soest hebben noch woll Korn,
Dat dede dem Papen ok so Torn.

---

1) Ein kleiner Fluß bei Soest.

2) Die Geistlichen in Soest hielten zum Bischofe. Als der Fürst Johann von Cleve am Tage Johannis des Täufers 1444 auf dem Chor der Münster-Kirche die Messe hören wollte, verschloß die Geistlichkeit das Chor vor seinen Augen. Noch im September verließen ihrer 12 die Stadt.

3) Inzwischen war es Sonnabend, der eilfte Tag seit jenem Mittwoch (Strophe 1), geworden. Clamor Busch übernahm zu vigiliren, was die Cölnischen im Lager anfingen. Als er sie ruhig fand, gab er davon Nachricht, und die Soestischen pflanzten darauf ihre Feldstücke und großen Büchsen bis nahe vor das Lager.
Die Strophe ist jedenfalls corrumpirt, der Schluß scheint einer

De Bischof gelik einem Wulf toch int Holt,
Sine Sorge weren so mannigfolt
He let sick dar betunen,
Emme was lede vor Gewalt,
Dar geng et an ein Rumen.

Se repen alle: „Locht emme nah![1])
He mot henwegh, ha ha ha!
He hefft hir woll gewesen,
De Ehre de emme bevorens geschah
De is em all entresen."

Se togen to Werle in dat Schlot,[2])
Se weren gar müde, se weren gar mat,
Se hebben so gern gegeten:
Dar gaff man enne nicht dan half sat,
Dat hebbe enne woll verdrotten.

Bischof van Hildessem Magnus,
Warumb bleffe gi nicht to Hus
Und gengen to Collen to Chore?
Gi spilet so sere up juw Verluß
Bi alden grisen Doren.

---

andern Strophe anzugehören als der Anfang; von beiden mag der übrige Rest verloren sein. Die sämmtlichen verglichenen Manuscripte geben obige Folge der 5 Zeilen. Ein Manuscript zieht als 6te Zeile dazu den Anfang der folgenden Strophe, wodurch aber die Sache keineswegs klarer wird.

1) Die Cölnischen tummelten sich aufzubrechen, sie nahmen den Weg über Haar, wohin sie die Soestischen verfolgten und ihnen zum Spott um ihr Lager herum brennende Laternen steckten, damit sie im Nebel besser sehen könnten, wenn ihr Feind ankäme.

2) Montags zogen die Cölnischen nach Werl, Bürrich und sonst herum, wo sie Proviant antrafen.

Frucht gi nicht juwes Heren Torn
Darborch gi mogen werden verlorn?
Und de juw hefft geschapen
Nicht to Roven, Bernen und Kerkenschinden,
Schemet juw, gi alden grisen Papen!

De uns düt nie Ledeken sangh
Ein Rüterknecht was he genant,
He hefft it woll gesungen;
De Colschen hebben emme let gedaen,
Düt Let will he en doen senden.

Chronik der Soester Fehde.

5. Die Bischöflichen überfallen die Stadt Soest.

(October 1446.)

Will gi weten wat dar geschach
Up einen Morgen des Saterdag?
Dat nevelt also sere,
Die Colschen weren vor Soest gerant,
Bischof Dieterich was er Here.[1])

Darvon so quam ein Klockenschlach,
De Wechter up dem Kerkhuse sprach:
„Die Colschen sint uns gekommen
Rucke wi to enne in dat Felt
Des krige wie alle Frommen.

Johan de Rode, ein junger Man,
He sprack mit Ernste sine Borger an:[2])
„Nun folget mi alle mit Sinnen,
Ropet Gott den himlischen Vader an!
Die Colschen wille wi schinnen;

---

1) Die Chronik erzählt: Weil sich die Kölnischen vorgenommen hatten, einmal mit den Soestern recht ernstlich zu verfahren, wurden alle Adlige und Städte aufgeboten und der Tag Simons und Judä dazu angesetzt. Früh Morgens näherte sich der Haufen in einem starken Nebel dem Thore, sodaß die Thurmwächter nichts bemerken konnten, allein die Thor- und Mauerwächter hörten ein Geräusch, weßhalb die Glocken angeschlagen wurden.

2) Die Bürgermeister Johann de Rode und von dem Broke feuerten den Muth der Bürger an, stellten ihnen ihre gerechte Sache vor und daß sie Gottes Beistand erwarten dürften.

Hauwe — darborch, vöre du den Hoit!
Christus mot uns walden." [1])

De korte Wile was nicht lank
Dat mannig Glave to Stücken sprank,
Sie tuchten to den Schwerden,
Sie schlogen so mannigen harden Schlach,
Die Colschen to der Erden. [2])

Her Diderich van Witten, ein stolter Degen:
„Leve Her Droste, latet mi leven!"
Johann van Schede, ein Schutte:
„Wi hadden dat up dat best gedaen,
It mocht uns jo nicht gelucken."

Min Junker van Büren, ein Edelman,
Sprack Her Diderich van Burscheyt an:
„Grave van Witkensteine!
Wi meinden wi stunden bi unsen Frunden,
Nu stae wi hir alleine."

Dar blev Steven van Laer tot
Mit alle sinen Knechten; [3])

---

1) Die beiden Zeilen bilden anscheinend den Schluß einer Strophe, deren Anfang fehlt.

2) Die Soestischen fochten wie die Löwen und das Gefecht endigte mit ihrem völligen Siege, indem sie über 140 Gefangene gemacht und 130 Pferde erbeutet hatten. Unter den Gefangenen waren: Berend von Büren, Diederich von Bürtscheid, der Graf von Wittgenstein; unter den Todten: Steffen von Laar.

3) Auch diese beiden Zeilen bilden anscheinend den Schluß einer Strophe, deren Anfang fehlt.

Wulf van Ufflen sick ummesach,*)
Der Gevangen mer den hundert was,
He habbe sick hoch vermetten
He wolde der Soestischen velle faen,
De Brock habbe he vergetten.

Chronik der Soester Fehde.

*) Das Haus Wulfs vor Uffeln war von den Soestischen gestürmt und zerstört worden.

6. Wie Körtlinghausen van den Soestischen genammen ward.

(März 1447.)

Will gi hoeren ein nie Gedicht,
Wu it de Heren hebben utgericht,
All in dem Colschen Lande;
Vor Kortlinckhusen sint se getogen
Mit Volke mannigerhande.[1])

Cleve, Marke, hogemot,
Paderborne, Lippe, dat edel Blot,
Die von Soest mocht man dar schauwen,
Se stelten die Bussen vor dat Hus,
Dat rede ich up min Trauwen.

Hunolt von Hanxle[2]) dat vernahm,
He was so duldich als ein Lamm,
Und die anderen guden Gesellen;
Die von Soest repen sie an,
Se beden en eer to vertellen.

Dat mußte enne nicht geschehen,
De Bussen musten die Reimen tehen,

1) Die Chronik erzählt: Hierauf zogen die Soester und Lippstädter vor das feste Schloß Körtlinghausen und verlangten, daß es in die Hand des Bürgermeisters Clepping übergeben würde. Das thaten die im Schloß nach einiger Berathschlagung. Es wurde nun geplündert und bis auf den Grund abgebrannt.

2) Hunolt von Hanxlede war der Besitzer des Rittersitzes Körtlinghausen.

Und schotten an die Muren,
Dat sie to beiden Siden reit,
Darup mochten sie nicht duren.

Des Morgens repen se einen anderen Frede,
Dat man doch hoerde ere Rede,
Die von Soest musten dar komen,
Und horeden ere Worth,
Des kregen se nenen Fromen.

Her Dettmar Kleppinck, ein Borgermester gut,
Jaspar Torck was wolgemot,
Sie reden to den Heren
Und geven enne diese Sake vorstaen,
Als ik ju werde verklaren.

Se welt sich uns gefangen geven,
Dat wi enne fristen Liff und Leven,
Und stellen uns dat Hus to Handen
Und nemen dat Hus geryßlyck in,
To Behoef all unsen Landen.

De Heren weren des woll gemot,
Sie spreken: dat dunket uns sin gut,
Wi willt dar hen rieden
Und nemen dat Hus gerysslyck in,
Und willt des nicht vermieden.

Vor dat Hus de Heren quemen,
Wu schnell se dat up dem Huse vernemen,
Se quemen dar affgetreden;
Und geven sich in der Heren Hand
Gevangen bi solken Reden:

We muste enne fristen Leven und Liff,
Darvon was forder keien Kiff,
Se nemen sie dar gevangen
Und lebben sie mit sich in dat Her,
Mit mannigen großen Verlangen.

Suß so wart dat Hus gewunnen,
Dat geschach des Morgens bi hoger Sunnen,
Und hebbet dat-in mit Ehren.
Her Johan van Hanxle reit henweg
All to den Hessesschen Heren,

Und will enne doen diese Sake kunt,
Und maken dar ein nie Vorbunt,
Einen nien Walt will he hauwen,
Darto heft he sin Hus verlorn,
He mach woll ein ander bauwen.

De uns diesen Rei vorsank
Brische Mey is he genant,
He heft it woll gesungen.
Ruden, Warstenn, Beleke*) undt ganze Lant
Sint an die Hant gesprungen.

Chronik der Soester Fehde.

---

*) Rüthen, Warstein, Belecke gehörten zu den Städten, welche den Soestern 1444 zuerst die Freundschaft aufkündigten.

7. Wie die Soestischen Beleke stürmen wollten.

(Pfingsten 1447.)

Und als die Woche vor Pfingsten war,
Zog aus der Soester eine große Schaar,
Sie wollten den Feind berennen.
Bei Rüden, Warstein und Callenhard
Man sah sie rauben und brennen.

Auf Beleke stand auch ihr Sinn:
Es wäre wohl ein leichter Gewinn,
Sie wollten sich deß nicht loben.
„Das nehmen wir als ein Frühstück hin,
„Das Rabennestchen da oben!“

Am Dinstag nach Exaudi früh
Da fingen sie der Beleker Küh,
So vor den Mauern waren;
Die Stadtthore machten ihnen mehr Müh,
Die fanden sie fest verrammelt.

Sie setzten stille die Leitern an
Und kletterten aufwärts Mann für Mann
In dieser Morgenstunde.
Die Wächter nahmen da ihrer wahr,
Der Streich war ihnen mißlungen.

Die Wächter erhuben ein groß Geschrei,
In Eile stürzte Alles herbei,
Die Männer mit Schwert und Stangen,
Die Frauen kochten siedenden Brei,
Die Soester zu empfangen.

Und wer schon hoch auf der Leiter stand,
Ward wieder in den Grund gerannt,
Weil er sich zu kühn vermessen.
Sie warfen Steine mit starker Hand,
Gaben ihnen den Brei zu essen.

Der Burgemeister, ein tapfrer Mann,
Wilken genannt, war allen voran,
Entriß die Fahne den Feinden;
Ein Pfeil durchschoß ihn, daß er sank
Und ward gar viel beweinet.

Es waren der Soester allzuviel,
Von Neuem begannen sie das Spiel,
Fast wollten die Beleker zagen;
Ein Rathmann rief, sie sollten geschwind
Die Bienenstöcke hertragen.

Die Frauen trugen die Bienen herbei,
Die Soester wußten nicht, was das sei,
Sie lachten der Bienenkörbe;
Die stürzt man ihnen zu rechter Zeit
Von oben her auf die Köpfe.

Da flogen die Bienen kreuz und quer,
Sie fielen über die Feinde her,
Die haben das Summen vernommen,
Es wußte Keiner Rath noch Wehr,
Den Stichen zu entkommen.

Und war nicht ihres Bleibens mehr,
Stürzt Einer über den Andern her,
Flohen in Hast von dannen.
Zerstreut war bald das ganze Heer,
Die Beleker haben gewonnen.

Der uns diese Reime sang,
Ein Westfale ist er genannt,
Er ist nicht dabei gewesen,
Doch von dem Beleker Sturmtag
Hat er in der Chronik gelesen.

G. B.

8. Die Bischöflichen belagern Lippstadt und Soest.

(Juni und Juli 1447.)

Fuer, Blixen und Hagelschott,
Krich und Orllych groit
Dat brenget de Werlt in Ungemack,
De Christen de leden Noit;
Dat Gott selvest nenen Frede mochte haen
Dat merkede man bi den falschen Jobben,
De Gott unsen Heren beden vorraden.

Am Lesten van dusser Sommertit
Do wort ein Reith bestaen
Van Colschen, Behmen und Sassen
Darto de Messnischen Heren;
De Blomberg wart utgebrant,
Dar sach man Jammer groit,
Horn und Lemgo gengen sie an,
Die Lippe let einen harden Stoit.*)

---

*) Im Jahre 1447 beschloß der Bischof, den Krieg mit aller Macht fortzusetzen, und nahm noch ein Corps böhmer, thüringer und meißner Truppen in Sold, 26,000 Mann stark. Um den Grafen von der Lippe als Alliirten des Herzogs von Cleve zu züchtigen, ließ er die Böhmen, denen Schrecken vorausging, über Einbeck und Hörter den Weg nehmen durch das Lippesche Land. Die feste Residenzstadt Blomberg wurde von ihnen mit Sturm genommen, geplündert, verbrannt, Lemgo und Horn mußten schwere Brandschatzung zahlen. Auf Johannistag 1447 erschien der Bischof mit großem Volk vor Lippstadt.

Strophe 2 ist augenscheinlich corrumpirt, alle verglichenen Manuscripte aber geben die Folge der Zeilen übereinstimmend.

De eine Bürger to dem andern sprack:
„Uns doit woll Hulpe noit,
Wi sehen so mannig dusent Man,
Se staen na unsem Bloit;
Nu help uns Christus und sin Engelchor,
Dat se ussen Fienden sturen!
So behalde wi diesen Plaß."

Se schotten de harden Muren entwei,
De Torne fellen umme,[1])
Dar sach man schone Ruterspill:
Vor der Lippe hoif up ein stelen Bergh,
Noch groiner dan ein Ris,
Se stelten sick an wu ein Wunderwerk,
Se wolden vordenen den Pris.

Se leiten vor der Lippe Trumpetten schlaen,
Dar hof sick ein groß Heer:
„Woll up, gi Heren junk und alt!
Na Soist iß unse Begehr,
Dar wille wi vorteren Bergh und Holt,
Konte wi Soist gewinnen,
De Lipstat queme selvest an." —[2])

---

1) An der Südseite beschossen sie unaufhörlich einen Thurm zwischen der Stadtmauer, daß er stark beschädigt wurde und noch lange nachher zum Andenken den Namen „der Böhmer Thurm" behielt.
Auch diese Strophe ist nicht rein erhalten.

2) Hier also scheint die Belagerung von Lippstadt aufgehoben zu werden. Die Chronik erzählt: Man beschloß, da die Stadt stark besetzt sei, auch schon 400 Todte gefallen, an die 1000 verwundet wären, es sei nicht rathsam, noch mehr Volk aufzuopfern. Es wurde also, nachdem die Belagerung 12 Tage gewähret, das Zeichen zum Aufbruch gegeben, um nach Soest zu gehen und diese Stadt desto gewisser einzunehmen. Auf Freitag nach Peter und Paul verließen sie also die Stadt und zogen nach Soest.

Ich horde ein Vogelken singen,
Dat up dem Kerkhuse sank,
Ick sah eine Schaar updringen
Vele blanker dan ein Glaß:
Dat sint de Clevischen Ruter stolt,
De wolden uns beschütten den Plaß,
Se sint uns treuw und holt.

Se stelten sick erlick up de Weer,
Des geven enne de Heren Dank,
Se schotten mit Bussen in dat Heer,
De Behmer worden krank,
De Grave van Sternberg rep averluit:*)
„Wat bose Ruter sind de Clevischen,
Se drucken uns up de Hut."

Min Her van Collen vorantworde dat:
„Sie hebben mi let gedaen,
Sie nemmet mi Sünte Peters Stadt,
Ick bin sin Capellan,
Se rovet mine Stedde, se bernt min Lant,
Des mot ick ein Ruter sterven
Ane minen Dank."

Se leten emme ein Beer brouwen
Van Kalk und ok van Melle,
Dat schenkeden enne de Frouwen,
Se speleden enne up de Kellen,
Se geven er Leven umb ein Kaff,
Ja Pyle duchten en Violen sin,
Se helden dar jo nicht aff.

---

*) Graf von Sternberg war der Anführer des 9000 Mann starken Böhmen-Corps.

Hebben de Clevischen Ruter gedaen
Soest were lange gewunnen
So harde was se bestaen,
Gott gaff, dat se met Schanden musten gaen.*)

Chronik der Soester Fehde.

---

*) Der Gesammtverlust des bischöflichen Heeres bei dieser dreiwöchentlichen fruchtlosen Belagerung wird auf 1500 Mann angegeben.

9. Von 5 Böhmen, so vor Lippstadt um einen Kelch spielten.

(Juni 1447.)

Es geschach op ene Tyt gar even,
Als men clar vindet beschreven,
Under des dat dey Stat was belacht,
Dat vyff Gesellen lotteden mit Macht,
Umme enen geroveden Kelck verwar
Dey enne nycht hadde gekostet eyn Har,
Weme dey solde tokomen gar heyll
Und betrachteden nycht er arme Seyll.
Es mochte unvergulden nycht bestan,
Got haet enne solckes tor Wrake gedan,
Dat eyn Borger tor Lippe op Eventur
Haet geschotten enen Sten all ungehur
Ut ener mechtigen Bussen groth,
Dey brachte dey vyff Gesellen in Noth,
Dat sey op der Lottestede bleven doth.

Got is wunderlich in synem Gericht,
Hey maket vyll Anslege tho nycht;
Sey hebbens sich woll weynych verseyn
Dat sey sollen ummekomen dorch eyn.

Got let sich alletyt nycht affen
Hey wolde dey Kerkenschynders also straffen.

Reimchronik von H. Latomus.

10. Wie die Fehde zu Ende ging.

(Januar 1449.)

In dem navolgeden ersten Jar
Op der hyllygen drey Konnynge Dage clar,
Wort eyn Cardinall van Rome uthgesant
Johannes Sanct Angeli was he genant;
Dey solde dey tom lesten scheiden,
Goth was enne tho Collen geleiden:
Do hey nu enthalden was aldar
Tracterden sey van der Sache swar.
Tom lesten quemen dey Parte tosamen,
Man bede dey Vorbracht verramen:
Dar wort geslotten und diffinert
Wemme dey Stat soll werden asscribert,
Solcks wort in des Pawestes Macht gestalt,
Wes syn Pavestlike Hyllicheit dar op kalt,
Dar solde jder Part mede gefrediget syn.
Dey Rath was ser guth und fyn.
Des wort dey Stat Soest gar even
Dem Hertogen van Cleve thogeschreven:
Darmit wort dey Vede gestilt drade
Dorch Gotz Verhencknusse und Genade.

Reimchronik von B. Latomus.

Ritter Themo.

Im mächtigen Soest und weit im Land
War Ritter Themo übel bekannt:
Ein wüster Gesell, allein bedacht
Auf Dobbeln und Knöcheln Tag und Nacht.

Und wo er auch ging und wo er stand,
Ein Geldsäcklein stets hatt' er zur Hand;
Die glatten Knochen langt' er hervor,
Sobald zum Spiele sich fand ein Thor.

Auf seine Seite rollte das Gold:
Dem grauen Sünder das Glück blieb hold.
So ließ manch Einer ihm Hab' und Gut,
Den sah er ziehen mit kaltem Blut.

Einst saß der Ritter beim Lampenschein,
Da tritt ein hagrer Gesell herein,
Der wirft auf den Tisch viel rothes Gold:
„Wohlauf, Herr Themo!" — Der Würfel rollt.

Der Würfel rollt — und das Gold zugleich:
Der Ritter wird arm, der Hagre reich.
Sein Letztes Themo holt aus dem Schrein —
Bald sackt es der Hagre grinsend ein.

Themo erbleicht, er stammelt: „Fürwahr,
„Ich glaube, du bist der Satan gar!“
Der Hagere spricht: „Die Hähne krähn!
„Wohlauf, Herr Themo, wir müssen gehn!“ —

Tags drauf da fand man leer das Gemach,
Zerbrochen Holzgetäfel und Dach,
Blut an den Balken. Die Menge zagt:
Nach Themo Keiner zu fragen wagt.

G. B.

Zwei Schwestern.

Es waren einmal zwei Schwestern,
Die eine war reich, die andre arm.
Die arme ging zur reichen
Und bat um ein Stückchen Brot.

Ach, Schwester, liebe Schwester,
Das kann ja nimmer sein,
Das Brot, das ich im Hause hab,
Gott geb, es werd ein Stein.

Die Schwester, die wendet sich umme,
Sie ging ihren traurigen Gang,
Sie ging zu ihren sechs Kindern,
Die sie gesättigt fand.

Der Mann wohl aus der Kirche kam,
Er wollt sich schneiden das Brot:
Das Brot war hart wie die Steine,
Das Messer wie Blut so roth.

Ach Frau, herzliebste Fraue,
Wem hast du das Brot versagt?
Das hab ich meiner armen Schwester,
Der hab ich das Brot versagt.

Die Frau die wandte sich umme,
Sie ging ihren traurigen Gang:
Ach Schwester, herzliebste Schwester,
Vergib mir, was ich gethan.

Nimm hin, herzliebste Schwester,
Hier bring ich dir ein Brot,
Ich will deine Kinder ernähren,
So leiden sie keine Noth.

Ach nein, herzliebste Schwester,
Wir leiden keine Noth,
Gott hat uns das Leben gegeben,
Er wird uns auch geben das Brot.

Die Schwester wandte sich umme,
Sie ging ihren traurigen Gang,
Der Teufel der kam gegangen
Und faßte sie bei der Hand.

Volkslied.

Der Birkenbaum bei Werl.

Bei Werl da ist ein Birkenbaum,
Ein wundersames Reis,
Dem hat schon Mancher nachgefragt,
Der sein Bedeuten weiß.

Von Süd und Norden kommen sie
Einst zu dem Birkenbaum,
Da schlagen sie die letzte Schlacht
Auf rother Erde Raum.

Und Keiner weiß die rechte Zeit,
Hat Keiner deß Bericht,
Wer sich von diesem Birkenbaum
Den Kranz des Sieges flicht.

Verlassen stehet er und dorrt
Auf all der wüsten Haid,
Doch ruht in ihm des Lebens Kraft
Still bis zu seiner Zeit.

Und wenn er grünt und wenn er blüht,
Dann steht es nah bevor,
Dann öffnet sich dem deutschen Land
Der Eintracht goldnes Thor!

J. Seiler.

Die Prophezeiung von der Schlacht am Birkenbaum.

Nach diesen Tagen wahrlich wird kommen eine Zeit,
Da schwindet Treu' und Glauben, da herrscht Gottlosigkeit.
Das kann nicht lange währen, dann macht der Herr ein End',
Des Krieges blutige Fackel in loher Gluth entbrennt.

Das Volk der Russen und Schweden vereinigt ziehet dort,
Und zu den beiden stehet in Waffen der ganze Nord.
Die Franken und Italer, die von Hispania's Meer,
Den ganzen Süden führet ein starker Fürst daher.

Von Mittag wird er kommen und trägt ein weißes Kleid,
Und von der Brust des Fürsten ein Kreuz erglänzet weit;
Er sprenget kühn und tapfer voraus auf weißem Roß,
Den Frieden wird er bringen, denn Sieg ist sein Genoß.

Da stehn die Heereslager, wie nimmer sah die Welt,
Soweit das Auge reichet — gereihet Zelt an Zelt,
Und rings am Horizonte deckt schwarzer Rauch das Land,
Der steiget aus der Dörfer und aus der Städte Brand.

Die Sonn' erhebt sich blutroth, des Südens Fürst zieht
aus
Und hört die Meſſ' andächtig zu Bremen im Gotteshaus.
Zur Haar dann reitet er weiter, ſein ſcharfes Sehrohr
ſpäht,
Wo nächſt dem Birkenbaume des Feindes Lager ſteht.

Vorbei an Holtum reitet der Fürſt nach kurzer Friſt;
Wo zwiſchen zween Linden ein Kreuz errichtet iſt,
Da kniet er vor dem Kreuze und betet eine Zeit
Mit ausgeſtreckten Armen und iſt zur Schlacht bereit.

Die Seinen führt er vorwärts, der Kampf entbrennet
heiß,
Die Herrſchaft über den Erdkreis — das iſt des Kampfes
Preis!
Die da bedeckt mit Wunden, zerfleiſchen ſich noch voll
Wuth,
Bis an die Knöchel waten die wilden Krieger in
Blut.

Drei Tage währt das Morden, die Birkenbaumer
Schlacht,
Dann iſt der Süden Sieger, gebrochen des Nordens
Macht.
Von Abend ſtrömt nach Morgen ein Bächlein ſeine
Fluth,
Dort fällt der letzte Haufen, die Schnitterarbeit ruht.

Weh Budberg und weh Söndern, wenn ſich erfüllt die
Zeit!
Ihr werdet zagen und klagen in Jammer und bittrem
Leid.

Dann wird der Herr euch trösten in eurem blinden Wahn,
Dann sprecht ihr voll Zerknirschung: „Das hat der Herr gethan!"

G. V.

Die Prophezeiung soll bereits 1701 zu Cöln in lateinischer Sprache gedruckt erschienen sein. Bremen, Holtum, Budberg, Söndern sind Dörfer, die Haar ist eine Anhöhe bei Werl. Der Birkenbaum stand zwischen Holtum, Kirch=Hemmerde, Unna und Werl; er vertrocknete, es ist aber neuerdings ein anderer Baum an seine Stelle gepflanzt worden.

De gelehrte Ape.

(Münstersches Platt.)

De aolle Fritz, dat waß en Held,
Nich achter'n Aowen, ne! in't Feld;
Auk süß regerd' he klok den Staot,
Dat wirt't de Kinder up de Straot!

He raif'de es von Bielefeld
Nao Dorp Brackwede, usse Held,
Un't Raisen gonk dao nich so wahn,
Es jetzund met de Iserbahn.
Daomet de Kürnink wieder quamm,
Reed em en Page wat för an,
De hät för gude Wöäd' un Geld
För'n Kürnink friske Piärd' bestellt;
Auk in Brackwede mok he't so
Un sagg den Dorpschult' noch der to:
„In'n twedden Wagen, lustert wull!
„Dao sitt 'ne Ap' in, de's es dull.
„So'n Kürnink, raif't de dör sien Land
„De hät Gefolg von allerhand;
„So hät he auk de Ape met,
„Wao he't gewolts up packet hät;
„Jau, up de Ape, laiwe Mann,
„Kümp't em absunders virl up an.

„So n' Ape aower, — lustert hier!
„Dat is en aislik biästrich Dier;
„So düsse, höllt de Wagen still,
„So faotens auk herute will,
„Un eh'r man't män es denken kann,
„Klaiht se den höchsten Baum heran.
„Daomet de Ape, laiwe Mann,
„Nu garnig ut den Wagen kann,
„So mürt't so faotens, up ju Waod,
„En Mann off vere sieh'n paraot,
„Oder auk noch ens so virl,
„De met Grepen, Swirpenstirl'
„Faotens um den Wagen drollt,
„Dat se dat Baist daorinne hollt!" —
„„O,"" sagg de Schult', „„is't anners nix?
„„Ick hävv' dao Kärlkes, de sind fix!
„„Un wenn't de Düwel sölwer wär,
„„He gaiht der sirker us nich dör!""

Es nu de Kürnink würklick quamm,
Dao stounen Kärlkes stämmig, stramm,
Faots üm den Wagen in en Krink,
Auk Waterbör un Knisterfink.
En birdken habden se so staohn,
Dao furmelde de Apenklao'n
An de Kutzkendör es dull,
Un „batzk!" noch raopend: „wusst du wull!"
Hadd Waterbör auk all so faot
En düst'gen Swirpenstirl paraot.
Kuhm waß nu weg de Klaon' von't Dier,
Dao quamm de lange Snüffel wier,
Un dit maol daih 'en Grepenstirl'
Ganz sirker noch wull essen virl.

Dao aowwer fonk dat Dier an't schreien,
An tu flöhken un tu klaihen.
„Nu höärt, wat't Dier an't küren is,
„Dat is de Apensproake wiss!"
So raip de Schult', so habb' he konn,
Es auk de Kürnink för em stonn:
„Monsieur de Voltaire — qu'avez vous?" —
„„Ah, Sire — mon dieu — j'étouffe"" — un nu
Quamm ut den Wagen, halv all daut,
Kien Apendier, en Mensk, un snaub'.
Här Voltaire wass et, so gelehrt,
Un, es solk Slag mehrst' is, verkährt.
Un habb he je dao Vorsak' to,
Wass't in Brackwede noch wull so;
Denn denkt ju en gelehrten Mann,
Den man süht för 'ne Ape an!

F. Zumbroock.

Unterthanenliebe.

Der Graf zu Schaumburg-Lippe, Herr Friedrich Christian,*)
In seiner Wehr zu Rosse kommt er die Straß' heran;
Da tritt ein stiller Bürger aus seinem Haus hervor,
Sieht den gestrengen Herren und birgt sich hinterm Thor.

Das hat der Graf gesehen, er hält und ruft: „Heraus!"
Nichts kommt; er ruft's noch einmal, — es regt sich nichts im Haus;
Er ruft es laut zum dritten — und noch bleibt Alles still.
„Nun möcht' ich doch erfahren, wer hier mir trotzen will."

Er zieht aus seiner Holfter das Schießgewehr und schießt,
Daß man am Loch im Holze noch heut' das Zeugniß liest.
Fast traf er den Versteckten; der birgt sich länger nicht,
Er stürzt hervor und neigt sich mit bleichem Angesicht.

„Was birgt Er sich?" ruft Jener, die Stirn von Zorn gefurcht.
„Gestrenger Herr, ich sah Euch, da barg ich mich aus Furcht."
Da setzt der Graf den Sporn ein und fährt ihn donnernd an:
„Ihr dürfet mich nicht fürchten! Ihr sollt mich lieben, Mann!"

Victor Strauss.

*) kam zur Regierung 1681.

An den

Grafen von Schaumburg-Lippe,

Generalfeldmarschall der portugiesischen Heere.*)

(Aus dem Portugiesischen des Antonio Diniz da Cruz e Silva.)

Nicht ward die Farbenmischung mir zu Theile,
Die auf der Tafel Helden kann beleben;
Nicht auch mit zarter Feile
Weiß ich in Erz dem Antlitz Form zu geben, —
Ein schwaches Schild nur vor den Sichelkreisen
Des zornbeschwingten Greisen! —
Doch Pindus Heiligthume
Entring' mit kräft'ger Hand zu ew'gem Ruhme
Ich Schätze, fremd dem rohen Pöbelstreiten,
Und bring' des Helden Namen künft'gen Zeiten.

---

*) Wilhelm Graf zur Lippe, geb. 9. Januar 1724, zur Regierung gelangt 1748, verbündete sich im siebenjährigen Kriege mit Großbritannien, that sich hervor als Feldherr wie durch persönlichen Muth, u. a. in der siegreichen Schlacht bei Minden (1. August 1759), belagerte Münster und zwang es zur Uebergabe (20. November 1759). Als Spanien und Frankreich Portugal bekriegten, welches mit England verbündet war, übernahm Graf Wilhelm den Oberbefehl der portugiesischen und englischen Truppen (1762), brachte als Generalissimus mit unbeschränkter Vollmacht das im kläglichsten Verfall befindliche portugiesische Kriegswesen nach unsäglicher Anstrengung wieder empor und führte den Feldzug so geschickt, daß ein für Portugal günstiger Friede die Folge war (1763). Nach Bückeburg heimgekehrt, erwarb er sich um sein Land die größten Verdienste, berief Thomas Abbt und Herder an seinen Hof, und starb 16. September 1777 in tiefem Leide um den Verlust seiner 3 Monate früher ihm vorangegangenen Gemalin, deren Grabdenkmal, im Walde errichtet, er kaum mehr verlassen wollte. Friedrich II. sagte von ihm, er sei ein großer Feldherr seiner Zeit gewesen.

Du stolzer Tejo, wenn an deinem Gleise
Ich grüße prächt'ge Helden,
Hab' ich von deinen Kindern nichts zu melden,
Fort schickt sie Lissabon nach kühner Weise.
Um Ehre streben sie auf fernen Küsten,
Wo Kampf entbrennt hienieden.
Wie viele sandtest du nach Scythiens Wüsten,
Gen Osten flammend kühn, wie viel Alciden!

Mein Ziel sei, Lippe, deines Ruhmes Kunde,
Das ich, die griechisch glüh'nden Räder wendend,
Umfahr' in dreister Runde,
Als kräft'ger Lenker meine Bahn vollendend.
Schon stampfen ungestüm die Rennbahn-Erde
Pegasisch meine Pferde,
Mit Schaum sich kühn bebrausend
Die heiße Brust, entfliehn sie schon, hinsausend,
Fortreißend mich, um dir, nach Elis Rechten,
O großer Bückeburg, den Kranz zu flechten.

Vom unbeständ'gen Mars geliebkost, plagte
Die kriegerische Gallia dein Gefilde.
Weitfluthend Elend nagte
Ringsum und Zorn durch tausend Gräu'lgebilde;
Man sah Raubhorden zügellos sich rotten,
Frech das Verbot verspotten,
Nicht schonend Kindheitsblüthen,
Vor edler Schönheit hemmend nicht ihr Wüthen!
Und rauchend in Tyrannenhänden blitzte
Die Klinge, die blutrother Graus bespritzte.

O Land, in herber Fesseln Schmachbekümmern,
Du riefst nach deinen Söhnen!
Bald zeigtest du auf's Joch mit schwerem Stöhnen,
Bald auf die Flur, ganz übersä't von Trümmern.
Wie oftmal, wenn du sahst im Graungedränge
Dir nahn die wilden Heere,
Erbangtest du: „Ach, daß nicht ihre Menge
Mir, dürstend, noch die Stromesbetten leere!"

Doch Wilhelm fliegt — ein Blitz, der trifft und blendet —
Zu deinem Schutz. Wie hat so freud'gen Sieger
Der Himmel dir gesendet,
Und Schmach und Schreck für all' die Feindeskrieger!
Kampfstrahlen, drob die Luft, zertheilt, sich wundert,
Streu'n auf das Blutfeld hundert
Und nochmal hundert Glieder:
Durch Rauchgewölke rauscht des Kriegs Gefieder,
Als traur'ger See von Blut und Todesplage
Schwillt üppig weit die grause Niederlage.

Beglücktes Minden, überreich an Glorie,
Du schautest rings vor seinem Siegerarme
Befreundete Victorie
Einschweben heiter zu dem Kämpferschwarme! —
Es bebt dem Wiederhall vom Zorngerichte,
Entstellt im Angesichte,
Paris, so reich sonst prangend.
Und, Nymphe Seine, du, im Schreck erbangend,
Verkehrst den Lorbeerschmuck schnell in Cypressen,
Und eilst, die tiefsten Grotten zu durchmessen. —

Da läßt Iberien neue Lorbeern sprießen,
Die stolze, weitentfernte,
Dem kühnen Ritter Lippe. Hin zur Erndte
Winkt ihn der Ruhm, sein Theil mitzugenießen.
Schon läßt die Stolze all ihr Volk entbieten;
Auf Lusitaniens Erde
Schon dringt sie vor, ihr thöricht anzubieten,
Noch eh'r als Krieg, Knechtschaft am eignen Heerde.

„Elysisch Land" — so spricht sie — „doch bestritten
Vom Sulphurraushauch, dem verderblichraschen,
Du, fast schon hingeglitten
In einem wirren Berg von öden Aschen, —
Elysia, dem nur Frieden Heil kann schaffen,
Leg' ab vom Arm die Waffen!
Du siehst mein Heer erscheinen,
Schnell, zahllos! Und der Helden sieht es keinen,
Menezes, Manuel nicht, die siegentbrannten,
Die sonst wohl oftmal ihm den Schild durchrannten.

„Hoffst du noch, banges Reich, daß günst'ge Sterne
Aufrufen dir zu deinem Rettungswerke
Aus strengen Todes Ferne
Des Albuquerque Macht, des Castro Stärke?
Daß zwischen Tejo's silberklarer Bläue
Mit Trümmern um sich dräue
Pacheco's edler Schatten?
Daß der erhabne Graf*), zu dem sich gatten
Die schönen Künste, die den Frieden schmücken,
Zu ihrem Schutz bewehrt in's Feld soll rücken?" —

*) Der Minister Carvalho Graf von Oeyras, nachheriger Marquis von Pombal.

So rühmte sich Iberien triumphirend,
Indeß der Held der Ehren
Bereits einherschwamm auf mastlosen Meeren,
Rings mit Trophäenglanz sein Fahrzeug zierend.
Und Lysia, stark in treuen Muthes Segen,
Gedenkt der Ahnenglorie,
Zieht, eine Heldin, kühn dem Feind entgegen
Und ringt ihm aus den Händen die Victorie.

Du, kleines Maçao, du bist die Verwallung,
Davor verstört und endlos hohnbelastet,
Nach stolzen Laufes Wallung,
Hispaniens Löw' in seiner Furie rastet.
Umsonst brüllt grimmig er, da allerwegen
Lippe, der Mavors-Degen,
Ihn zähmt mit herben Zügeln.
Schon weicht zurück er auf des Schreckens Flügeln,
Und, heiß die Stirn ihm von Beschämungsgluthen,
Malt Furcht auf jedem Schritt ihm Tejo's Fluthen.

In stets lebend'ger Aengste bangem Grauen
Gedacht' einst China mit uralten Listen
Ein Bollwerk zu erbauen,
Um vor dem Strom Tartaria's sich zu fristen.
Schon hebt, zum Trotz des Thals, durch Menschenhände
Ein Berg die schroffen Wände;
Weithin schaut durch's Gefilde
Manch stolzen Thurmes seltsamlich Gebilde!
Im weiten Schatten seiner Mauerrunden,
Wähnt China trüglich, hab' es Schutz gefunden.

Wenn, volkreich Land, an goldner Himmelskette
Die Macht, die Alles lenket,
Dir — wie sie's huldreich Lusitanien schenket —
Zum Thronschutz einen Held gesendet hätte, —
Du hätt'st erspart, mit sauren Schweißes Träufeln
Die Mauer zu bereiten.
Im Schatten seines Arms, von bangen Zweifeln
Befreit, genössest du Astraea's Zeiten.

Doch scheint es nun mir Schiffersmann gerathen,
Die Segel einzureffen. Denn durchschwimmen
Solch Heer von schönen Thaten,
Hieß', ocean'schen Sandes Zahl bestimmen.
Ihr, Diemel, Fulda, Ems, die ihr den Krieger
Saht als ruhmvollen Sieger
Durch eure Felder dringen,
Ihr könnt mehr Thaten seines Arms besingen,
Und, Münster, du, deß stolze Zinnenscharten
Tief beugten sich vor Lippe's Kriegsstandarten!

Fr. de la Motte Fouqué.

Graf Wilhelm von der Lippe.

(Volkssage.)

Im Norden unſ'res Lands, des lieben, alten,
Das ſie vor langer Zeit Germania hießen,
Weil's brüderlich zuſammen hat gehalten,

Dem Ort nicht allzufern, wo ſich ergießen
Der Weſer Fluthen durch's weſtfäl'ſche Thor,
Um friedlich durch ein blühend Land zu fließen,

Steigt ehrenwerth ein alter Wald empor,
Groß, ſchattig, friſch, an Büſchen reich und Bäumen,
Sie alleſammt ein feierliches Chor,

Und mitten drin auf kaum behau'nen Räumen,
Ein ſchönes Haus, doch nun beinah verfallen,
Bewohnt nur von vergang'ner Tage Träumen.

Weit durch hört man die Tritte wiederhallen,
Die Thüren auf, am Boden Gräſer ſchwankend,
Und oben Einſturz drohend ſchon die Hallen,

Epheu ſich kühn empor die Mauern rankend,
Des Gartens Pflanzen all' ein wild Geſtrippe,
Nicht mehr der einſt genoſſ'nen Pflege dankend.

Graf Wilhelm wohnte hier, der von der Lippe,
Nachdem er, Lenker kriegsgeübter Schaaren,
Vorbeigeschifft im Leben mancher Klippe.

Nicht konnt' ihn Einsamkeit vor Leid bewahren,
(Wer scheitern soll, der scheitert noch im Hafen!)
Der süßen Gattin Tod mußt' er erfahren.

Drauf, nur bedacht, geruhig einst zu schlafen
Als Leiche bei dem heißgeliebten Leib,
Sah man verwelken still den edlen Grafen.

Ein Grab zu bauen, war sein Zeitvertreib,
Dort brannt' unausgelöschter Lampenschimmer,
Dort blühten Blumen für sein holdes Weib.

Und bei der Sterne trüblichem Geflimmer,
Wo alle Welt des Schlafes Düft' umweh'n,
Fand ihn die Mitternacht im Denkmal immer.

Was dort ihm einst in Einsamkeit geschehn,
Erzählen Jäger, und wie ich's vernommen,
Laß ich vor euch auch das Gebild' erstehn.

Im tiefen Dunkel fast dahin gekommen,
Wo all sein Lieben lag, auf ödem Wege,
War's ihm, als sei'n zwei Lichter dort entglommen.

Ein's still herstrahlend aus dem Buschgehege,
Das in der Gruft schon lang' ihm wohlbekannte,
Das andr' im weiten Kreis beständig rege.

Wie ward dir, tapfre Brust? Ob Schauer sandte
Dir wohl der Geisterwelt geheimer Rund,
Der ewig fremd' und ewig wohl bekannte?

Ob Schau'r, ob nicht. Mit eig'ner Kraft im Bund,
Gewiß, daß eig'ner Klarheit sie entstamme,
Trat'st du heran zu ungewissem Fund.

Und plötzlich war dir nah die Wandelflamme,
Nicht Flamme mehr; in menschlicher Erscheinung
Stand's trüb gelehnt am alten Buchenstamme.

Laut rief der Graf: „Wer du? Was deine Meinung?
Mensch oder Geist, wer kömmt zu meinen Klagen?
Wer sucht mit mir im tiefen Schmerz Vereinung?"

Wie aus entfernter Waldkluft hergetragen
Auf Windesflügeln, klang's in leisem Laute:
„Dir soll dein eig'nes Aug' die Antwort sagen."

Und langsam, fast als ob sie niederthaute,
Sank ab des Hauptes feuchte Nebelhülle,
Daß frei der Graf in's bleiche Antlitz schaute.

„Wie nun? Wie faßt dich nun des Grausens Fülle?"
Sprach ihn der Todte an: „Du, froh im Krieg,
Achtlos, ob rings Kanonendonner brülle!

„Sonst labte dich mein Blick. O, wie der Sieg
Nach manches Tages wetterschwangerm Dräuen
Begeisternd uns am Abend niederstieg!

„Du Fürst, ich dein Gefährt'. Es mußt' uns scheuen
Der Frank' auf den westfälischen Gefilden,
Sich deutscher Muth an unserm Muth erneuen.

„Wie dann wir südlich zogen, nach den wilden
Provinzen Portugal's, und seiner wahrten,
Bemüht, sein Volk zu wack'rer That zu bilden, —

„Weh' mir, daß wir zum Rückweg je uns schaarten!
Die Fahrt, den andern Brüdern all erfreulich,
War die unseel'ge mir von allen Fahrten.

„Sei Tod im Kriege schwer, im Meer abscheulich,
Doch gleicht er seinem Bruder nicht, dem grassen,
Den uns die eig'ne Brust gebiert untreulich.

„Es kam dein süßes Weib dich zu umfassen, —
Da klang's im glüh'nden Herzen mir: Entbehrung!
Und nimmer konnt' ich nun vom Grame lassen.

„Verderben war mir deines Glücks Gewährung,
Doch schwieg ich, wie's der Gott in mir gebot,
Nur froh an eig'ner nahender Verzehrung.

„Es schwand der Augen Gluth, der Wangen Roth,
Die süße Mörd'rin nah, mitleidig immer,
Und sein gejagtes Wild ergriff der Tod.

„Wenn andre Geister nun mit Klaggewimmer
Des eig'nen Lebens Ruhestell' umwanken,
Lockt hierher mich der Lampe bleicher Schimmer.

„Selbst abgezehrt zum trauernden Gedanken,
Wo sollt ich lieber seufzen, lieber flüstern,
Als wo hinab auch deine Freuden sanken!"

Da rauschten windbewegt die Buchen, Rüstern,
Der Luftgestalt zerfloß ihr bleiches Scheinen,
Einsam, verlassen blieb der Graf im Düstern.

„So muß fortan ich" — rief er — „Zwei beweinen;
Mehr hat des Grams mir ihre Gruft erworben,
Mehr Sehnsucht nach unendlichem Vereinen!"
Bald drauf ist fromm und selig er gestorben.

Fr. de la Motte Fouqué.

Die Gräfin zu Vechta.

(Um 1250.)

Ein schwarzes Banner weht vom hohen Thurm
In Falten schwer zu Vechta auf der Burg:
Der Graf von Ravensberg Herr Otto hat
Die Zeitlichkeit gesegnet, und zur Gruft
Trug seinen Leib der Diener Schaar hinab.
Sein Weib Sophia sitzt im Fraungemach
Mit Jutta ihrer Tochter, tief verhüllt
Die beiden in der Trauer düstern Flor.
Einförmig zieht vorüber Mond auf Mond,
Der Winter flieht, es schmilzt des Eises Last,
Die Haideblümchen keimen neu hervor.
Den dichten Wittwenschleier schlägt zurück
Die Gräfin, und es spielt um Jutta's Mund
Das Lächeln wieder. Jutta war nicht schön,
Doch ihre Hand bot reiches Erbe dar;
Und als das finstre Thor von Vechta's Burg
Die schweren Flügel öffnet wiederum,
Den Gästen zum willkommenen Empfang,
Sieht man die Junker tummeln manch ein Roß
Vor Jutta's Angesicht mit sichrer Hand,
Daß ihr gefalle ritterliche Kunst.
Bald aber dröhnt die Zugbrück' Tag für Tag
Von Conrads flinkem Roß, des Nachbarsohns,
Denn Diepholz ist dem Vater unterthan.

Sein adlig Wesen und sein kluges Wort
Hat ihm das Herz der Jungfrau zugewandt,
Die seiner Ankunft schon entgegenharrt
Im Traum des Glücks. Da schleicht von fern und nah
An Jutta's Ohr und Frau Sophia's Ohr
Vielzüngiges geschwätziges Gerücht:
Daß Conrad's Sinn voll Falschheit ist und Trugs,
Daß er der Frauen leichten Glauben höhnt
Und Jutta's nur gedenkt mit losem Spott
Im Freundeskreis, weil sie der Reize bar.
Zusammen fallen Wissen und Entschluß:
Sie wollen klar alsbald die Wahrheit schau'n —
Dem bösen Sinne werde böser Lohn!

Und auf der Brücke dröhnt des Rosses Huf,
Die Stieg' heran eilt Conrad's leichter Fuß,
Er findet Frau Sophia im Gemach.
Sie kündet ihm die Mähr' aus Volkes Mund,
Mit theurem Schwur die Lüge weist er ab.
Da spricht die Gräfin: „Wohl! ein Ritterwort
„Wird leicht als wahr erprobt durch rasche That:
„Der Priester harrt, zu segnen euren Bund!" —
Das packt den Junker mächtig, er erblaßt,
Doch nicht um Ausflucht ist die Zung' in Noth:
„Wahr halt' ich" — spricht er — „gern, was ich gesagt.
„Warum die Eil' beim hochzeitlichen Bund?
„Dann bringet erst das Volk uns in's Gerücht.
„Noch hab' ich nicht des Vaters Plan erforscht,
„Deß Will' und Wort als Richtschnur dient dem Sohn,
„Doch zweifl' ich nimmer, daß sein Sinn uns hold.
„So gebt mir Urlaub — wieder kehr' ich bald."
In Ruh spricht Frau Sophia: „Folgt mir, Graf!"
Und schreitet vor, er folgt, zum Saal der Burg,

Sie treten ein, die Pforte fällt in's Schloß.
Umher schaut Conrad, und sein Auge starrt:
Rings schwarz behangen ist der weite Saal,
In dessen Mitte liegt ein Haufen Sand,
Davor ein Block; der Priester freilich harrt,
Nur ist der Henker hier sein Ministrant.
Der Priester macht es kurz, der Henker auch,
Und in den Sand rollt Conrad's blutig Haupt.

Ein Schrei des Schreckens fährt durch's weite Land,
Die Unthat wecket Abscheu überall.
Der Graf von Diepholz beut die Mannen auf,
Er fordert Sühne für das Haupt des Sohns.
Die Gräfin zwar erläßt ein Aufgebot
Nicht minder, — ihre Drosten und Vasall'n
Verweigern in Empörung Schwert und Arm.
Die beiden Frauen fliehn gen Osnabrück
Zum Bischof und verlangen seinen Schutz,
Die Grafschaft Vechta bieten sie dafür;
Der aber heißt sie fürderziehn, in Furcht
Und Sorge vor des Nachbargrafen Zorn.
Da redet Frau Sophia keck und rasch:
„Wohlauf! will Peter nicht, Paul wird schon woll'n!"
Und Münsters klugen Bischof geht sie an.
Er nimmt die Grafschaft und gewährt den Schutz,
Und also wurde Vechta münstrisch Land.

G. B.

Oberst Sprengepyl.

In Flammen setzt das deutsche Land
Des Glaubenskrieges wüster Brand:
Aus Schutt und Trümmern steigt der Qualm,
Geknickt, verheert ist Saat und Halm.

Um Vechta haust wie's ihm gefiel
Des Kaisers Oberst Sprengepyl:
Auf Haid' und Moor gefürchtet war
Der Führer und die reis'ge Schaar.

Sie sind zugleich in Kaisers Sold —
Und Teufels! Jener zahlt mit Gold,
Und dieser macht sie unsichtbar,
Wo Noth an Mann dem Haufen war.

Von ihm verwandelt, stehn sie dann
Als Birkenbüsche, Mann für Mann.
Auf Moor und Haide späht der Feind:
Kein Sprengepyler dort erscheint. —

Ein Schwedentrupp marschirt daher
In starker Zahl und guter Wehr:
Der Sprengepyl war nicht zu Haus,
Auf Beute zog er früh hinaus.

Der Schwed' in Vechta letzt sich baß,
Hohl klingt des Bieres manch ein Faß,
Zum tiefen Trunke raucht der Heerd,
Ein wackrer Imbiß wird verzehrt.

Bekomm' es gut! — Der satte Schwed'
Des Feindes Fährte folgen thät;
Die Vorhuth schaut ihn nahe fast,
Wie er am Bach hält Mittagsrast.

Im Doppelschritt die Hauptmacht naht:
Kein Sprengeppler auf dem Pfad!
Nur stehn am Bache — wundersam!
Viel Birkenbüsche, Stamm bei Stamm.

Die Schwedenschaar ersieht zur Zeit
Am Busch des Orts Gelegenheit:
Sie thaten — was man eben thut,
Wenn man des Biers getrunken gut.

Und kaum vom Bache sind sie fort,
Die Sprengeppler stehen dort:
Das Wasser schüttet Mann für Mann
Fürsichtig aus den Stiefeln dann.

G. T.

Bischof Ludwig von Ravensberg.

(1297 — 1308.)

---

1. Die Schlacht auf dem Halerfelde.

(4. November 1308.)

In Osnabrück zum Bischof Herr Ludwig war erwählt,
Dem Stamm der Ravensberger mit Ehren zugezählt;
Klein von Leibe war er, an Geist und Gliedern stark,
In Ordnung bracht' er wieder des Stifts zerrüttete
Mark.

Das danken ihm die Bürger, der Handel kommt in Flor,
Wissenschaft und Künste blühn auf wie nicht zuvor;
Indeß auf festen Burgen murrt die Ritterschaft,
Der war die Zucht nicht liebsam, des Bischofs ordnende
Kraft.

Schwarze Kriegeswetter umziehn den Himmel bald:
In Münster war der Bischof entthronet durch Gewalt,
Und Conrad Graf von Berge war für ihn erwählt;
Doch nimmer dem Gestürzten hat Ludwigs Schutz und
Schirm gefehlt.

Da rief die Freunde Conrad, entbot der Mannen Pflicht,
Dann trat sein Waffenherold vor Ludwigs Angesicht:
„Graf Conrad, Münsters Bischof, entbeut dir ernsten Streit!
„Wann wird die Schlacht geschlagen? Bestimme du Ort
und Zeit!"

Herr Ludwig sprach: „So künd' ihm, daß er uns finden mag:
„Wir harren sein am Montag nach Allerheilgentag.
„Dann soll das Schwert enscheiden, auf dem Halerfeld,
„Wo sich mit Gottes Hülfe der Sieg dem Rechte gesellt!"

Die Mannen und die Bürger rief er zu Waff' und Wehr,
Gebot ein strenges Fasten zuvor dem ganzen Heer;
Des Sacramentes Speise spendet' er selber nun,
Und hieß sie, weiße Kleider über ihren Harnisch thun.

Da trat der fromme Bruder Reinert zu ihm ein,
Der sprach: „Du darfst des Kampfes nicht gewärtig sein!
„Zwölf der Lustren zählst du, dein harret Sieg — und
Tod!"
Herr Ludwig sprach: „Wohlauf denn! Das Leben nicht,
der Sieg ist noth!" —

Vom Nord und Süden zog es auf's Halerfeld zumal:
Der Osnabrücker Häuflein war weit die mindre Zahl.
Herr Wulf von Lüdinghausen, der Münsters Banner trug,
Ersah ihr weiß Gewand und rief: „Die Schaafe schind'
ich genug!"

Die Osnabrücker hielten dem ersten Stoß nicht Stand:
Als ihr Bannerträger sich feig zur Flucht gewandt,
Sie flohn in dichten Schaaren. Da waren noch zurück
Mit gar wackren Fäusten die Kürschner von Osnabrück.

Aufhielten sie die Flücht'gen, schritten grad entlang,
Schlugen Alles nieder: blutig war ihr Gang.
Da ward dem Amt die Ehre, so ihm mit Fug gebührt,
Daß es in dem Wappen eine güldene Krone führt.

Und schon die Münstrer sah man allwärts zur Flucht
gewandt,
Der Wulf von Lüdinghausen mit Wen'gen hielt noch
Stand;
Den rannte Bischof Ludwig zu Boden mit Gewalt,
Und, den Mann zu fangen, sprang er über ihn bald.

Das war im Staub ein Ringen und ein Gemenge
wild,
Der Wulf entriß dem Bischof weiß Gewand und Schild,
Er barg sich hinter'm Schilde, wehrte sich der Haft,
Doch hatt' ihn schier bezwungen Herrn Ludwigs riesige
Kraft.

Da springt ein Mann des Bischofs herbei, zur Hülf'
bereit,
Vermeint, sein Herr lieg' unten — ihn täuscht Schild
und Kleid —!
Dem Luft zu schaffen, fällt er den Sieger an sogleich,
Und hinterrücks versetzt er dem Bischof tödtlichen Streich.

Wohl war der Wulf gefangen, wohl war zersprengt das
Heer,
Der Häupter viel' erschlagen, entflohen ihrer mehr;
Doch stunden düster schweigend ringsum der Sieger
Reih'n:
Da lag todtwund ihr Bischof, siegfreudig schaut' er
allein!

So trugen sie ihn schweigend zu seiner Stadt hinein:
Am dritten Tag siegfreudig zum Frieden ging er ein.
Die Schöffen aber stifteten ein Fest am Tag der Schlacht,
Da wird in allen Kirchen dem Herrn des Sieges Dank gebracht.

G. B.

2. Grabschrift.
(Das Original Mönchslatein.)

Am Leibe klein, wie einst Zachäus,
An Muth ein Judas Maccabäus,
Ein andrer David, kühn und stark,
Schlug er den Grafen von der Mark.
Im Jahr dreizehnhundert und acht,
Nachdem das Heil der Welt erwacht
Durch Maria die Jungfrau rein,
Schloß dieses Grab den Helden ein:
Aufdaß verschwinden seine Schulden,
Sei, ew'ger Richter, ihm zu Hulden!
Mark, Waldeck, Jülich, Münsterland
Hat er geschreckt mit starker Hand;
Tecklenburg, Arnsberg und Loen
Sind bange vor ihm entflohn;
Rittberg, Ahaus und Dortmund, Euch
Scheucht' er dahin mit Schwertesstreich,
Euch Wölfe all' verjagte der Held,
Oder er hat euch gefällt.
Gott stand ihm bei,
Er kämpft' wie ein Leu!
Und diese Verslein künde ich
Vom hochgebornen Ludowich,
Bischof zu Osnabrück lobesam
Aus Ravensberger Stamm!

A. W. v. Zuccalmaglio.

Aufruhr in Osnabrück gegen den Rath und die Clerisei.

(1525.)

Nach entstandener neuer Lehr Dr. Luthers erregen wiederum die Bürger einen Aufruhr gegen die Geistlichen. Da man sich davon auf'm Kloster nichts Gutes versiehet und in Noth geräth, kommt Bischoff Erich auf's Kloster und wehret alle Gewalt ab. Da die Stadt zum Bischoff schicket und um Gnade bitten läßt, wird sie zwaren in Gnaden aufgenommen, verfällt aber in Strafe. Bischoff Erich ist dem Kloster zwar gut gewesen, doch lästig mit seinen Visiten von Gesinde und Pferden.

Summaria Annalium Coenobii in monte S. Gertrudis.

Van den Unwillen wil ich heven an,
Des ich nicht wol geswigen kan,
Im Jare unses Heren MD twintich und vive
Leten sich tho Twedracht und Kive
De gemene Hupe tho Ossenbrugge
Tho krigen einen starcken Rugge,
Up Sunte Petronellen Dach
Helden se de blauwen Katers Jacht
By der Furstenouwe groth und klein
De der Geistlichkeit tho quam gemein,
Tho vordriven Nunnen und Monnike,
Domherrn, Papen und Canonike,
De scholden ere Proeven nicht bruiken,
Binnen Porten begunden se zu sluten
Ere Huse, Schrine und Kasten,

Wolden na Sulver und Golde tasten,
Dat gebruken nach erem Willen,
Dar mit eren heten Torn tho stillen.
De Trummen leten se upslain,
Begunden uth Sanct Johans Porten in den Rosengarden
tho gain,
Tho holden einen gemeinen Rath
Mit Wullenknapen und anderen Unflath,
Wo se dat Beste do betrachten,
De Papen um Landt und Guit brachten,
Dar se so velle tho hadden Recht
Gelick den Boim hacket de Specht.

Ick moth der ein Deles erwennen,
Offt ghy se desto beth mochten erkennen.
Hinrich Luermann de Swine Deiff
Wolde sich maken der Gemene und den Schütten leiff
Nu he dat Sine hefft vortert,
Godt geve eme alse he is weerth.
Jaen van Oberch de fromme Man
Dar enweith ich nichtes mer van.
Aspelkamp telde em den Cisiojan,
Sine Vinger sach men in der Schottelen stain
By dem Louwen dar Scheppinck dede wonnen,
Dat quam nicht tho sinen Fromen,
Mit einer Handt mach he sich wol rouwen,
Dar darff he den Arß nicht mede klouwen,
He was van Torne so vorwegen,
Dat he affhouw den Kop siner Tzegen,
Dreiff am Capittel sinen Avermoeth
Wo woll he besatt dersulven Heren Gudt,
Dat em quam tho weinich Frommen
Als he dat woll hefft vornommen.

Ich hadde by na tho viele geschreven.
Johan Erdtman iß oick nicht hinder bleven,
Hadde wol gebleven ein fine Geselle
Hadde he weß mer gehalt in Bevelle,
De Gemeinheit tho Hope tho ropen,
Unde der Papen Gudt vorkopen
Des hadde he sich gernen vormetten,
He hadde der Dogede alle vorgetten,
Do em de vam Capittel bystunden
Dartho mit andern geistlichen Frunden
Als he was in zolcher Noeth
Dat men em Ossenbrugge vorboeth,
Nu begunde de Boeßheit tho pipen,
De Papen wolde he helpen gripen
Unde hefft sich nicht bedacht
Dat de wise Konninck Salomon sacht:
De Vader geve dem Sonne wise Leer
Dat he nicht volge der Ungeboer,
Dat dar iß tegen Godt und Recht
Des he sich gaer nicht enbewecht
Als sin Vader plach tho doin,
Godt geve eme dat ewige Loin.

Noch hebbe ich my wes bedacht
Mit der valschen Notarien-Jacht,
De de Van Breve plegen tho schriven,
Begunden se mit Stenen tho driven
Uthen Richtehuse, wenten in den Doem,
Dat geve enen Godt vor er Loin.
Am Saterdage vor Pinxter Avendt
Nemen se an ein nie Rasent
Uth Papenhoeven, Beginenhusen,
Dartho uth anderen klenen Klusen

Dar de Armen inne wonnen
Nicht alle tho eren Frommen,
Stelen, Spolen, Spillen und Werven
Nemen se de Geistlichen tho vorderven.
Up dat se fullenbrachten eren Willen
Mosten se den Bisschop mit soß dusent Gulden stillen.

Hir mith nam dit Spel einen Ende,
De Vorgengere sint geschattet behende
By hundert Gulden, dre oder veer.
Ich wil nu nicht schriven mer,
Men hirmit min Gedichte besluten,
Mosten oik etlike wiken enbutenn.

Johann Klinckhamers Ossenbrugg. Cronica.

Benno, Bischof von Osnabrück.*)

In Iburgs Tempel wandelt' ich, vertieft
In die Vergangenheit; ich ging und las
Der Leichensteine fast verwischte Schrift,
Gedächtnißschrift von Männern, Heiligen
Und Helden, deren Staub dem Wonnetag
Der Auferstehung dort entgegenharrt.
Da lockt' ein Denkmal, das verehrungswerth
Und hehr vor allen schien, die Neubegier
Des Jünglings, freudigathmend bebt' ich hin
Und fand in goth'schen Charakteren dort
Die fromme Bitte kunstlos ausgehau'n:
„Lies, wer ich war, — du wirst einst, was ich bin —
„Und sage: Bischof Benno, schlafe wohl!"

Des Schnee's Silber deckte Berg und Thal,
Der strengste Nord durchpfiff den nackten Hain,
Den nie bezwung'nen Waldstrom bändigte
Des Eises Fessel, schrecklich war der Frost.

---

*) „Das Bisthum Osnabrück war dem Schwaben Benno „(Bischof 1068—1088) zugelegt, der des Kaisers Freund, kein „Heiliger, aber ein edler, kräftiger und vielerfahrener Mann war. „Durch seine Gelehrsamkeit und Kenntniß der Landwirthschaft „suchte er als Scholaster und Domprobst zu Hildesheim in das „noch rohe Sachsen die Regsamkeit glücklicherer Gegenden zu über-„tragen, durch seine Baukunst hatte er den Dom zu Speier vom „Einsturz gerettet. Im Kriege mit den Ungarn hatte er 1051 das „Heer durch seine Einsicht und Thätigkeit vor Hungersnoth geschützt „und sein Name wurde in Liedern gesungen. Selbst der gewaltige „Erzbischof Anno von Köln verlangte ihn als Vicedom zum Ver-„walter der Güter seines Erzstiftes."

Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück. S. 12.

Allein der Winterstürme spottend saß
Im Feiersaale seiner Felsenburg
Der Ritter Wulf, mit Freunden freundschaftlich
Gelagert um ein helles Tannenfeuer,
Das im Kamine knatternd Funken schoß.

Rings um die Ritter an der stolzen Wand
Der Halle sah man, stattlich eingefaßt,
Des Hauses Ahnherrn all' im Konterfei;
Doch dort, wohin am klarsten durch die hohen,
Bemalten Bogenfenster sich der Tag
Ergoß, dem Wirthe gegenüber prangte
Der Kaiser Heinrich*), prangte neben ihm
Des Landes Bischof, sein getrenster Freund,
Der treuste sicher, welchen je Natur
Und Schicksal einem Herrscher zugesellt.

Wulf.

Welch eine Größ' in seinem Angesicht! —
Bei Gott! es ist, als ruf' es Jedem zu:
Von mir hinweg, wem nicht ein reines Herz
Die Brust beseelt! Wie furchtbartreffend brennt
Aus seinem Blick der Seele Kraft hervor!
Und dieser Mann — o Ritter! ihr versteht
Die Thräne, welche meinem Aug' entquillt —
Der Held, der hier in Rüstung steht, mit Roma's
Und mit des Schicksals Fluch belastet, irrt
In Lumpen, ärmer als der Aermste jetzt,
Umher und fleht umsonst die menschliche
Barmherzigkeit um Brod und Wasser an.

*) Kaiser Heinrich IV.

Der Kaiser bog sein Knie vor Papst Gregor;
Sein Herz zerschmolz, der Schranzen Schwarm entfloh,
Wie aus des Eichenwipfels dunklem Schutz
Die Käuze fliehen, wenn vom Sturm erfaßt
Der hohe Stamm bis in die Wurzeln kracht;
Sie flohn, nur Er, der Mann von Osnabrück,
Nur Benno blieb, und dafür bettelt er.

O Freunde! Freunde! wo er jetzt wohl irrt,
Der unglückseel'ge Benno! Wer ihn sieht,
Verhöhnt ihn, denn in Bettlerkleidern sucht
Der Aechter fremde Gauen, unerkannt
Zu bleiben, unverfolgt! — Wir werden ihn
Auf dieser Erde niemals, er wird nie
Die Berge seines Landes wiederschaun,
Denn Alles ist ja päbstisch um uns her!

Knabe.

Es ist ein Bettler vor dem Thor.

Wulf.

Ein Bettler? wie? man gab ihm nicht?

Knabe.

Er will
Die Gabe nicht. Den Hausherrn müss' er sehn.

Wulf.

Ein Bettler und mich sehn? Ein Pilgersmann
Vielleicht?

Knabe.

Ich glaub' es, doch vielleicht auch mehr,
Als sein Gewand verkündiget. Sein Wuchs

Ist wahrhaft kaiserlich. Ihr Alle stellt
Euch um ihn her, ich wette, daß er auch
Die Größten wie ein König überschaut.
Gewiß! ihr müßt ihn sehen.

Wulf.

Bring' ihn her.

Knabe.

Komm, Pilger! komm!

Pilger.

Ihr Herren, wer von euch
Ist Ritter Wulf?

Wulf.

Ich bin es, lieber Gast!

Pilger.

Herr Ritter! Gottes Gnade, seinen Gruß,
Und diesen Bruderhandschlag bietet euch
Der Aechter Benno.

Wulf.

Benno!

Die Ritter.

Benno! Benno!

Pilger.

Derselbe, Wulf! Entsinnet ihr euch sein?

Wulf.

O süßer Gruß! — Vor Wonne zittern mir
Die Knie. — Wo ließ der Zufall euch ihn sehn,
Wo weilt er? Setzt euch an das Feuer. Knapp,
Den Doppelbecher her! Ein Trunk vom Rhein
Erwärmt die starren Adern. Setzt euch, setzt
Euch hieher, Pilger, daß das Eis im Bart
Euch schmelze! Trinkt! und habt ihr euer Herz
Erquickt, so sprecht, in welchem Land und wie
Der Mann des Jammers euch begegnete.

Pilger.

Gern will ich's, doch, ihr Edlen, hehlt mir nicht,
Ist jeder dieses Kreises Heinrichs Freund?

Die Ritter.

Heil unserm Kaiser! Heil dem Bischof! Heil!

Pilger.

Ihr tranket, Männer, auf des Kaisers Wohl
Und Benno's Wohl; da habt ihr einen Stein
Vom Herzen mir gewälzt. So höret denn,
Wo ich den Thränenwerthen sah. Ich bin
(Nach meinem Namen forschet nicht), ich bin
Ein Deutscher, habe viel gesündigt, viel
Dafür gelitten, mehr, als wohl ein Mensch
Gelitten hat. Ja, hätte die Natur
In meine Schultern Riesenkraft gelegt,
Doch wär' ich meiner Last gesunken, wie
Das Knäblein unter Männerrüstung sinkt.
Allein mich tröstete das große Wort:
Ach! unbegreiflich, Herr! ist dein Gericht,
Und unerforschlich deine Wege! Wer

Hat je den Sinn des Herrn erkannt? wer saß
Mit ihm zu Rath? und gabst du Gott zuvor,
Daß jetzt dein Stolz Vergeltung heischen darf?
Dieß wand mir stets das Eisen aus der Hand,
Doch ward mir endlich Alles um mich her
Zum Ekel. Ich ergriff den Pilgerstab,
Erblickte dann der Erdbewohner viel'
Und ihrer Städt' und ihrer Sitten, sah
Das heil'ge Grab, und flüchte rastlos, wie
Von einer unsichtbaren Uebermacht
Verfolget, jetzo durch das weite Reich.
Vor kurzem ging mein Weg durch Paderborns
Uralten Forst. Ihr kennt den düstern Wald,
Wo keiner Heerde wandelndes Geläut,
Kein ferner Rauch, kein Thurm dem Irrenden
Ein Ruheplätzchen oder Ziel verheißt.
Ich hatte lange nichts, was Menschenhand
Verrieth, gesehn; da traf ich noch zuletzt
Ein einzeln Strohdach an, vor dessen Thür
Ein Armer in zerrissnen Kleidern saß.
Er hielt ein dürftig Stückchen Käs' und Brot
In seiner Rechten; sein erfreuten sich
Zwei kleine Kinder, hüpften, ritten jetzt
Auf seinen Knieen, und zerwühlten ihm
Den krausen Bart; allein er spähte wild
Und schrecklich über ihre Spiele weg,
Als winkten aus des Haines Mitternacht
Gespenster ihn von Weitem an. Die Qual
Unheilbargift'ger Herzenswunden stand
An seiner Stirn mit schwarzer Schrift gemalt,
Wie an der Stirne des Verzweifelten,
Der tief im Busen Selbstmord überlegt.
Der Mann — war Benno selbst. Ich ging hinzu.

Das Unglück macht vertraut. Die Rede fiel
Auf Heinrich. Bald erzählt' er mir: er sei
Dem großen Kaiser in gar manche Fahr
Gefolget, habe manchem braven Mann
Vor seinem Angesicht die Knie gelähmt,
Und endlich seine Sünden (Freundeslieb'
Und Unterthanentreu' und was noch sonst
Zu Rom Verbrechen heißt) in Welschland schwer,
Nur nicht so schwer als Heinrich selbst, gebüßt.
Dort sah ich, seufzt' er, dort zum letzten Mal
Den besten, schwächsten, unglückseligsten
Der Herrscher! — Aber ihr, geliebter Freund,
Wie weit gedenkt ihr heute? — „Nicht gar weit,"
Erwidert' ich, „ihr seht, das Abendroth
Verglühet, aber morgen hoff' ich doch
Die Gränzen schon von Osnabrück zu sehn."
Wie? rief er, Osnabrück? „Ich weiß dorthin
Den gradsten Weg," versetzt' ich. — Osnabrück?
So fraget doch nach einem Ritter Wulf,
Ich bitt' euch, fragt nach ihm, und wenn er mein
Sich freundlich noch erinnert, wenn dem Herrn
An eines Bettlers Gruße liegt, so bringt
Ihm meinen Gruß und Bruderhandschlag. Seht,
Ob meine Lieben froh und fröhlich sind,
Daß ihr, wenn uns ein zweites Ungefähr
Vor einer Thür zusammenführt, dereinst
Mit süßer Botschaft mich erlaben mögt.
Ich irre jetzt hinauf nach Oppenheim.
Dort hofet Kaiser Heinrich. Seid auch ihr
Des Pilgerlebens müde? Folgt mir! Schnallt
Den Panzer um! es gibt auch Harnische,
Die euch gerecht sind. Lebet wohl! — Er sprang
Zur Thüre, dankte feurig seinem Wirth

Und ging. Ihm weinten Wirth und Wirthin nach,
Allein die Kindlein beide kreischten laut.
Ich folg' ihm sicher bald an Heinrichs Hof,
Und o! wie labend wird das Wort ihm sein:
Ich habe Wulfen deinen Gruß gebracht
Und alle deine Lieben froh gesehn.

Wulf.

Ich habe leider! Fehden überlei,
Die mich in Athem halten; hätt' ich's nicht,
Ihr ginget nicht allein nach Oppenheim.

Knabe.

Mein Vater, wißt
Ihr die Geschichte, so der Reisige,
Der gestern hier war, in der Küch' erzählt?
Es ist vom Bischof.

Pilger.

Lieber Ritter Wulf!
Das ist ein schöner Bub', allein es thut
Ihm traun! nicht wohl, daß er das Alles hört
Von Benno. Stellt ihm jenen Wenzel doch
Zum Beispiel auf, der Heinrichs junges Herz,
Es zu vergiften, so geschickt gewann.
Das frommt ihm wahrlich! baß. Von Benno's Art
Ein Schößling sprosset nie zur Eich' empor,
Die weitumschattend kleiner Bäum' ein Heer
Mit dem Gewölbe stolzer Aeste schirmt.
Er ist für keinen Boden; jeder treibt
Des bösen Unkrauts heuer gar zu viel,
Das schleichend seinen Wuchs umrankt und lähmt.

Wulf.

Sehr wahr! Doch acht' ich's eher neidenswerth,
Wie Benno betteln als ein Biedermann,
Denn als ein reicher Hofschranz in den Häusern
Der Könige des Landes Mark verschwelgen. —
Erzähle du! wir hören alle gern.

Knabe.

In diesem Winter (es war Mitternacht)
Durchwanderte der Bischof, eingehüllt
In seine dünnen Lumpen, einen Forst,
Und hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte!
Die Sterne funkten, wie verjüngt vom Frost,
In blauer Luft, und nieder durch's Gewebe
Der blankgeschneiten Zweige lächelte
Der Mond auf seinen Pfad; die Nacht war schön,
Allein den Armen fror so bitterlich!
Nicht selten warfen schaudernd hier und dort,
Wenn er geschwind vorüberdrang, auf ihn
Die Wipfel ihre kalte Last herab,
Und leblos wühlt' im steifbeeis'ten Schnee
Sein Fuß: die Kniee brachen; nur sein Muth
Blieb aufrecht in der schmerzgeübten Brust,
Und endlich zeigte sich ein Hoffnungsstrahl.
Seht hin! was leuchtet, wie ein zweiter Mond
So helle, seitwärts aus dem Busch hervor?
Es ist die Mauer, ist der blaue Glanz
Der Fenster einer Burg, und diese Burg
Der Wohnsitz eines Ritters, der bisher
Das Zeichen Heinrichs auf dem Schilde trug.
So matt der Bischof war, so hurtig schwang
Er sich die Trepp' hinauf. Er pochte wild
An's Thor, denn alle Nerven zuckten ihm

Vor Mattigkeit, und sieh! des Schlosses Herr,
Der noch beim Gastmahl wachte, trat heraus.
Gott grüß' euch, Ritter, und verzeihet ihr
Dem starren Wandrer, wenn er euch gestört!
Ich bitte nur um eine Labung, um
Ein wenig Warmes nur. Der Odem friert
Mir an die Lippen. Horcht! der Wolf! er heult
Vor Kälte; tödtend ist der Hauch der Nacht.
So bat er leis, allein dem Ritter klang
Die Stimme doch bekannt. Er schüttelte
Den Kopf und bracht' ihm einen Becher dar.
Hier! sprach er hämisch, Lieber! nimm, doch trink:
Verderben über Heinrich! — Benno nahm
Und trank: Verderben über Papst Gregor!
Der Bube tobte, riß mit Hohngebrüll
Den Labekelch ihm von den Lippen, goß
Den Wein ihm vor die Füße, daß es klang,
Und stieß ihn mördrisch aus der Thür zurück;
Doch eh' er selbst die Thüre wiederum
Gewinnen konnt', erfaßt' ihn beim Gewand
Der Pilger: Freund! gedenkst du so des Manns,
Der auf des Kaisers Flucht von Goslar dir
Sein eignes Pferd, weil deines stürzte, lieh?
So seid ihr Benno? scholl's zur Antwort, hum!
Ihr seid im Bann der Kirch'. Es schmerzt mich. Geht
Und sucht bei eurem Kaiser Dach und Fach!

Betäubt, entgeistert war der Jammermann
Zurückgestarrt; er schwankt' und breitete
Die Hände schwindelnd sich zur Stütz' hinab,
Ein alter abgezehrter Jagdhund kommt
Herangezittert, schnaubt an ihm herauf
Und wedelt, leckt von ferne schüchtern ihm

Die blauen todten Händ', und wirft sich dann
Zu seinen Füßen sehnlichwinselnd hin,
Als fragt' er traurig: Kennst du mich nicht mehr?
Und Benno kannte seinen stummen Freund!
Er hatte, doch vor sieben Jahren schon,
Von einer bösen Wunde diesen Hund
Geheilt; vor sieben langen Jahren schon!
Und doch erinnerte so treu, so froh
Das arme Thier sich sein! Ihm ward die Brust
Zu enge für sein blutend Herz; er zieht
Das letzte Brod aus seinem Bettlersack,
Und bricht das Brod, und reicht das halbe Stück
Dem Hunde, nimmt den Rest für sich und schluchzt.

Ein dürft'ger Landmann nahm den Bischof auf
Und pflegte sein drei ganzer Tage lang;
Am vierten setzte durch denselben Wald
Der Aechter die verweg'ne Reise fort.
Kaum aber sah er rings sich vom Gebüsch
Umfangen, als ein greller Jammerton
Und Waffenklang sein Ohr verwundete.
Sind Räuber! dacht' er; Räuber waren's wohl!
Allein der Angefall'ne? Den errieth
Der Waller nicht. Er selbst, der Ritter selbst,
Der mördrisch ihn von seiner Schwelle stieß,
Ringt, hingeworfen in den blut'gen Schnee,
Mit vier Banditen, und verwundet wälzt
An seiner Seite sich sein schnaubend Roß.
Der Held erblickt es (dieser Anblick löscht
Das Angedenken des Gescheh'nen aus),
Zuckt einen Dolch, den er als Heiligthum,
Weil ihn der Kaiser schenkt', im Busen trägt,
Und schreitet rasch hervor. Die Meuchler fliehn.

Der Ritter, wonneschauernd, hebt sein Haupt
Und schaut nach seinem Schutzgott um, erkennt
Den Pilger, stutzet, schlägt sich vor die Stirn,
Springt dann empor und wirft sich auf die Knie':
O du, mein Engel schon zum zweiten Mal!
Du Hocherhabner, der du, mehr als Mensch,
Wie Gott dich rächst! vergieb, ich flehe dir,
Vergieb mir ganz, wie Gott vergiebt, und komm
Zu meiner Burg! Ich will zehntausendfach
Die Kränkung dir vergelten. Edler, komm!
Doch Benno, der dem abgefeimten Schalk
Durch Herz und Nieren schaut', erwiderte
Mit schrecklichernstem Blick: Ich bin ein Hund,
Der seinen Herrn verlor. Er sucht umher,
Soweit er suchen kann. Da steht am Weg
Ein Mann mit Brod und Fleisch, und lockt den Hund,
Weil ihm das rege, tapfre Thier gefällt;
Der aber eilet seine Straße fort
Und achtet nicht der Speise, der Gedank'
An das, was er verloren, füllt sein Herz.

Pilger.

Ja wohl ein Hund, der seinen Herrn verlor!
Allein, er find't ihn wieder! Horchet auf!
Die Trommel rauscht! Trompeten schallen! Rauscht,
Ihr Trommeln Heinrichs! schall, Trommete, schall!
Ich folge dir! ich folge dir!

Die Ritter.

'S ist Benno!
Er ist es selbst! es ist der Bischof selbst!

Benno.

Bin ich denn wirklich Benno? Nun wohlan,
Ihr Biedermänner, kommt, umarmet mich!
Und du, mein Sohn, nimm diesen Kuß zum Dank!

Wulf.

Ihr wollt doch nicht?

Benno.

Ich muß; der Jäger sind
Zuviel' umher. Sie möchten's nur zu bald
Gewahren, daß der langerharrte Wolf
Von seiner Höhle sich soweit verirrt.

Wulf.

Die Sonne sinkt,
Und strenger pfeift der Nordwind. Freund, ich will
Ein königliches Lager euch bereiten.

Benno.

Der weichen Polster bin ich lang entwöhnt,
Und wohl mir, daß ich's bin! Ich darf nicht, muß
Von hinnen: was ein Mann muß, thut er schnell. —
Nur Eins noch! Führt mich euren Thurm hinan,
(Man sieht von eurem Thurm doch Osnabrück?)
Daß ich noch einmal meine — meine Stadt
Noch einmal sehe!

Knabe.

Werft das Fenster los!
Die Burg liegt hoch. Seht da die liebe Stadt!

Benno.

Wie schön sie daliegt, von dem Sterbeglanz
Des Tags verklärt! Wie mancher Edle dort,
Der einst mit stolzer Wonne mir sein Herz
Entgegen trug, und noch an seiner Thür
Mit Wonne mich empfinge! — Lebe wohl
Mit deinen guten Bürgern, gute Stadt!
Leb wohl! und wenn des großen Vaters Ohr
Der Väter letzte Wünsche gnädig hört,
So schwebe stets mein Segen, wie der Herbst
Mit unerschöpftem Füllhorn, über dir! —
Ich werde weich. Fahrt Alle wohl! — Gedenkt
Mit Liebe mein!

Knabe.

So geht er doch! o Gott!

Wulf.

Bleibt, Herr! Als Gott mir hilft, ich lass' euch nicht.
Ich leb' in Fehde, mächtig ist mein Feind
Und grade jetzt durch Unglück bis zur Wuth
Erbittert, doch mit Einem guten Wort
Könnt ihr uns bald versöhnen; söhnt uns aus!
Ist das gethan, so modre mein Gebein
Von dem Gewölbe fern, wo Staub bei Staub
In Frieden meine Väter alle ruhn,
Zieh' ich nicht stracks mit euch nach Oppenheim!

Benno.

Wer ist der Feind?

Wulf.

Mein Nachbar.

Benno.

Lad' ihn her!
Ich hoff', euch zu vereinen.

Einer der Ritter.

Ziehet Wulf,
So bin ich auch dabei.

Alle.

Wir sind dabei!
Wir alle sind dabei!

Wulf.

Sei Gott mit uns!
Gleich einem Frühlingsmorgen geht die Zeit
Der frischen Jugend wieder vor mir auf!
Trinkt, Brüder, trinkt! Die Nacht soll unser sein,
Und wenn zum dritten Mal der Himmel graut,
Mit unserm Benno fort an Heinrichs Hof!

F. W. Broxtermann.

Thue es lieber nicht!

Zu Holten bei der Burg vor langen Jahren,
Erzählt uns Möser, gab es in der Schaar
Der Bauern, die dem Gutsherrn pflichtig waren,

Ein schlichtes frommes altes Ehepaar,
Deß Tochter Sylika ganz unbestritten
Die schönste aller Bauerdirnen war.

Sie ward vom jungen Burgherrn wohlgelitten,
Der einst im Feld, wo er allein sie fand,
Es wagte, sie um einen Kuß zu bitten.

Sie hätt's gethan wohl ohne Widerstand,
Jedoch die Mutter, die da außer Sicht
Im nächsten Garten hinterm Zaune stand,

Die Mutter rief ihr zu: „Thu's lieber nicht,
Thu's nicht, mein Kind, das will sich nicht gehören,
Draus möchte leicht erwachsen eine Pflicht."

Der Junker thät auf Ritterehre schwören,
Er werde so geheim den Kuß ihr geben,
Daß keine Zeugen seien zu verhören;

Doch konnt' er nicht der Mutter Zweifel heben,
Sie sprach: Das sei dem Manne vorbehalten,
Und wie der Alte meint, so sei es eben.

Und selb'gen Abends, als am Heerd die Alten
Einmüthig saßen, trug die Mutter vor
Ausführlich, wie die Sache sich verhalten.

Es kratzte sich der Alte hinterm Ohr,
Erwägend, wie man dieß und jenes deute,
Bis er, ein kluger Mann, den Rath erkor:

„Nicht mich betrifft's allein, nein, alle Leute,
Die zu der Burg gehören; küßt einmal
Der Junker unsrer Mädchen eine heute,

„So hat er's morgen nach belieb'ger Wahl,
Und küßt, die er nur will; da muß ich fragen
Die andern pflicht'gen Bauern allzumal."

Und also that er; kaum begann's zu tagen,
Hat er den Hör'gen, ohn' es zu verschieben,
Die ganze Sache haarklein vorgetragen,

Und bei dem Ausspruch ist es dann geblieben:
„Das darf von eurem Mädchen nicht geschehen,
Und würd' auch selb'ger Kuß nicht angeschrieben.

„Denn fehlen Zeugen, die die That gesehen,
So haben die Juristen noch den Eid
Erfunden, um damit zu Leib zu gehen.

„Den Kuß, den sie empfangen, kann die Maid
Doch nicht abschwören, und so heißt es: gelt!
Der Herr ist im Besitz, — das wird uns leid;
„Besitz entscheidet Alles in der Welt."

Adelbert von Chamisso.

Drei Kreuze.

Der Mond scheint helle, die Nacht ist kalt,
Drei Räuber lagern im tiefen Wald.

Ringsum geschichtet ist Geld und Gut,
Ein wüst Gewirr, besudelt mit Blut.

Sie theilen den Raub in Streit und Zank,
Sie tragen Begehr nach Speis' und Trank.

Den Jüngsten drum entsenden sie bald,
Der holet Speis' und Trank in den Wald.

Unheimlich flüsterten lang die Zwei,
Da keuchet der dritte Mann herbei,

Für sie beladen mit Wein und Speis';
Ihm rinnen vom Haupt die Tropfen heiß.

Und nieder setzt er die Last zur Erd',
Als ihm ein Dolch in den Nacken fährt.

Im Dickicht liegt er erschlagen schon,
Sein Raubtheil theilen die Zwei voll Hohn.

Sie tafeln, indeß sie sorglich schau'n:
Wohl möchte Keiner dem Andern trau'n.

Zu spät! Sie hielten ihr Todtenmahl:
Mit Gift gewürzt ist der Weinpokal! —

Der Mond scheint helle, die Nacht ist kalt,
Drei Kreuze stehen im tiefen Wald.

G. B.

Der Bauer und der Teufel.

Der Bauer wollt ein' Scheune baun
Und tief in Schulden stack er traun.
Da trat ihn bald der Teufel an,
Sprach: „Ei, was sorgst du, lieber Mann?
„Die Scheune bau' ich dir von Stein,
So du verschreibst die Seele dein."
Der Bauer sann bedacht, er sprach:
„Topp, Herr! Ich halte den Vertrag.
„Doch vor dem ersten Hahnenschrei'n
„Muß meine Scheune fertig sein."

Der Teufel geht mit Hast an's Werk,
Nimmt Alles wohl zum Augenmerk,
Schleppt Stein' und Holz, greift rüstig an,
Ist Maurer selbst und Zimmermann,
Und wirkt beim Schein des Vollmondlichts
Im Schweiße seines Angesichts.
Der Bauer sieht in guter Ruh
Mit dreistem Muth der Arbeit zu,
Sorgt nicht um seiner Seele Haft,
Lacht, daß ein Andrer für ihn schafft.

Die Arbeit fördert. Als nun gar
Schier bis zum Dache fertig war
Lothrecht und glatt die letzte Wand,

Da klatscht der Bauer in die Hand,
Hebt an zu krähen wie ein Hahn.
Der Teufel spricht: „Du bist im Wahn!
„Ich merk's, dein Krähn sollt' trügen mich,
„Derweilen aber trogst du dich,
„So du der schwachen List vertraut."
Und dabei lacht er herzlich laut,
Daß solch ein dummes Bäuerlein
Wollt' klüger als der Teufel sein.

Nur Eines, was er nicht bedacht,
Den Strich ihm durch die Rechnung macht.

Der Bauer schweigt und sagt kein Wort,
Er krähet nur in Einem fort,
Er weiß, stets pflegt es zu geschehn:
Kräht ein Hahn, wollen alle krähn.
Nun horcht er, da wird allgemach
Der Hahn auf seinem Hofe wach,
Er kräht, die Dorfhähn' folgen bald
Und allwärts Hahnenschrei erschallt.

Da ward's dem dummen Teufel klar,
Daß doch der Bauer klüger war,
Und toll vor Wuth mit seiner Hand
Stieß wieder ein die letzte Wand.
Und nimmer hielt hinfür die Wand,
Wie fest man Kalk und Stein verband.

G. B.

Alke.

1. Die Schenke.

In Sonntagsstille liegt die Haide da,
Viel Stimmen schallen aus der Haideschenke:
Kirchgänger sitzen hier von fern und nah,
Und immer dichter füllen sich die Bänke.

Das hat dem Schenkwirth Alke wohlbehagt,
Der Glockenklang verhallt im Lärm der Kannen.
Zum Aufbruch drängt der Gottfried, Alke fragt:
„Warum? die Kirche rennt euch wohl von dannen?

„Es ist noch Zeit. Ihr wißt, ich geb' es gern.
„Habt ihr der Sünden gar soviel zu beichten?" —
Allein zu Ende war der Dienst des Herrn,
Als sie dann spät das Gotteshaus erreichten.

So trieb er's Jahr für Jahr mit frevlem Sinn,
Und leerer ward die Kirch', die Schenke voller.
Der Orgel Ton zog durch die Oede hin,
Im Kruge ging die Wirthschaft toll und toller. —

Und aber liegt die Haide sabbathstill,
Und aus der Schenke schallt ein wild Frohlocken;
Doch in den Lärmen, der nicht enden will,
Tönt plötzlich feierlicher Klang der Glocken.

Zwei neue Gäste springen auf zur Stund.
Der Alke ruft: „Bleibt nur! Hab's auch vernommen.
„So soll mein Haus versinken in den Grund,
„Wenn ihr nicht Zeit genug habt hinzukommen!"

Ein Wetterschlag! Tief spaltet sich der Grund,
Es wankt und weicht das Haus aus Fug' und Bändern,
In Schutt und Graus verschlingt der schwarze Schlund
Die Haideschenke sammt den Sabbathschändern.

Zwei Bauern führt' ihr Weg vorbei dem Ort:
Die suchten staunend, was sie nimmer fanden.
Ein tiefer, trüber Wasserpfuhl war dort,
Wo gestern noch der Alken-Krug gestanden. —

Es weiß das Volk: wer Nachts zur zwölften Stund
Hier nach dem Alke ruft, hat ihn beschworen.
Der schießt als feurig Rad empor vom Grund,
Und ob der Rufer flieht, er ist verloren!

2. Die Wette.

Des Jahres Füllhorn strömt vom Erntesegen,
Die goldne Saat stand niemals voller, dichter.
Der Bauer ist um Raum allein verlegen,
Und allwärts glänzen lachende Gesichter.

Am Abend sitzen sie bei voller Kanne
Und sprechen von des Tags ergieb'gen Lasten
Und rühmen ihre kräftigen Gespanne
Und sehn die harten Thaler schon im Kasten.

Dort prahlt ein Dreiblatt am besondern Tische,
Bei jedem Kernspruch pochen seine Fäuste.
Kaum lautbar wird der Andern leis Gezische,
Denn Jene wissen stets das Allerneuste.

Sie sind des Dorfs Gebieter und Tyrannen,
Die gutes oder böses Wetter machen
Und Sorge schaffen oder Sorge bannen,
Drum will das Volk ihr Antlitz überwachen.

Grad ruft der Grunfeld: „Ich muß das verstehen!
„Ja, Nachbar, euer Scheck hat brave Knochen —
„He, Wirth! — doch meinen Schimmel sollt ihr sehen —
„Füll' noch einmal! — da ist er ausgestochen!" —

Hoho! ein Pferd wird's sein wie andre Pferde! —
„Blitz! nein. Ich sag', ein Laufen ist ihm eigen:
„Hui! wie der Sturmwind fegt er ob der Erde!" —
Der Schimmel wird uns auch nichts Neues zeigen. —

„Verdammt! er soll euch jetzt was Neues zeigen:
„Den Alke reit' ich an mit diesem Gaule
„Und ruf' ihn gerne! Bringt euch das zum Schweigen?
„Was gilt's? was setzt ihr mit dem losen Maule?" —

Ho, Grunfeld, recht! das war ein Wort gesprochen!
Für neun Pfund Silber will ich das erleben:
Ihr setzt schon eure Seel' und eure Knochen! —
„Die neun Pfund Silber halt' ich noch daneben!"

3. Der Ritt.

Aus wüsten Träumen fährt der Grunfeld auf,
Mit Spukgestalten füllten sie das Hirn.
Der Abend wird ihm klar und sein Verlauf,
Die Wette dann — er schlägt sich vor die Stirn.

Wohl dünkt ihn jetzt die Sach' ein böses Spiel,
Er spricht: „Verhieß ich's nicht, so war's gescheidt!
„Doch was ein Mann gesagt, er bringt's zum Ziel!"
Und geht an's Werk, macht Alles flugs bereit.

Und putzt den Schimmel, reitet hin gerad
Zum Alkenpfuhl im hellen Sonnenschein.
Der Schimmel spitzt das Ohr: neu ist der Pfad!
Und leicht auftretend sieht er klug darein.

Er führt das Roß bis an des Wassers Rand
Und unterweist es bald in jedem Stück.
Die Stunde drängt. Das Roß, als hätt's Verstand,
Trägt ihn im jähen Lauf nach Haus zurück.

Er zeigt ihm, wie der Dehle Doppelthor
Weit aufsteh', sie zu bergen vor dem Feind;
Dann setzt er ihm das beste Futter vor, —
Und reitet fürbaß, als der Mond erscheint.

Der Grunfeld schickt zum Herrn ein still Gebet,
Befiehlt so Leib als Seel' in dessen Huth.
Weil's doch ein Muß ist, daß er dieß besteht,
Möcht' er's mit Ehr', und hat getrosten Muth.

Sie sind zur Stelle. Keine Wolke zieht,
Die Nacht ist still, nicht Fuchs noch Eule schreit.
Der Schimmel stehet ruhig, regt kein Glied,
Sie sind allein auf weiter öder Haid'.

Der Hammer hebet aus zur Mitternacht,
Ueffeln beginnt und fast hält Merzen Schritt,
Zuletzt Alfhausens Glocke folgt mit Macht.
Der Grunfeld ruft: „Komm, Alke, willst du mit?"

Die Fluth erglüht und siedet bis zum Rand,
Vom Grund der Alke steigt empor im Zorn.
Indeß der Grunfeld hat das Roß gewandt,
Verhängt den Zügel, giebt er ihm den Sporn.

Der Renner streckt die Sehnen aus zum Flug,
Das Kraut der Haide streift er mit dem Bauch,
Und sausend pfeift um sie des Windes Zug,
Vorüberfliegen taumelnd Baum und Strauch.

Der Alke hinterdrein, ein feurig Rad,
Das schwirrend in des Rosses Hufen schießt:
Rückwärts die Haide dampft auf seinem Pfad,
Wo vorwärts knisternd Funk' auf Funken sprießt.

In Strömen rinnt der Schweiß von Roß und Mann,
Schon drängt der Alke hart an Mann und Roß: —
Das Haus winkt! heilig ist sein Fried' und Bann!
Um Gott! wer warf das untre Thor in's Schloß!

Der Reiter bebt. Das Roß rafft sich empor
Und setzt gewalt'gen Sprungs zum Haus hinein.
Der Alke sauset in den Pfost am Thor,
Er knirscht: „Dein Glück! sonst warst du Teufel mein!"

Auf seinen Knien der Grunfeld dankt dem Herrn:
„Du hast mein Wort gelöst in höchster Noth,
„Und fürder bleibe solch ein Wort mir fern!“
Dem Schimmel will er danken — der liegt todt!

G. B.

Gräsing.

An dreißig Jahre hatte gebrannt
Des Krieges Fackel im deutschen Land,
Da traten die weisen Leut zusammen,
Daß ihre Rede bespräch die Flammen.
Die Löcher der Kriegscalamität
Zu stopfen Jeder sich mühen thät,
Den Friedensmantel darauf zu decken,
Woran zu schau'n viel Flicken und Flecken.

Saßen zu Osnabrück ein Theil,
Zu Münster der andre mittlerweil,
Redeten Vieles „für" und „gegen,"
Säumten auch nicht, des Leibs zu pflegen.
Und vereinten dieselben sich
Alsdann in der Kirch zu Lengerich,
Um, was sie gebraut in zweien Bütten,
In einem Faß zusammenzuschütten.

Nach Lengerich aber kam kutschirt
Und hat sodann allda residirt
Mit vielem Gefolg in großem Staate
Herr Fabio Chigi, des Papsts Legate,
So nachmals berufen zur Tiar
Als Alexander der siebte war.

Man thät in der Stadt zu jenen Zeiten
Ein gar absonderlich Bier bereiten,
So Gräsing hieß, aus Kräutern gebraut,
Und vieler Orten gepriesen laut.
Dieweil nun Alles pfleget zu dürsten,
Auch Potentaten und Kirchenfürsten,
Ward ein Pokal dem Legat kredenzt,
Drin Gräsing, der edle Stoff, erglänzt,
Und säumt man nicht, ihm Kunde zu bieten
Von dieses Bieres großen Meriten.
Voll Neugier trinkt der Herr auf der Stell:
Vom Antlitz schwindet das Lächeln schnell,
Er spricht — und ein Schütteln thät ihn packen,
Das fuhr von der Sohle bis zum Nacken: —
„Ein weniges Schwefel thut hinein,
„Dann wird es ein heilsam Tränklein sein
„Für die Verdammten zur Höllenpein!"

G. B.

Der Graf von Tecklenburg und die Stadt Osnabrück.

1. Der Frevel.

Zum Schirmvogt hatt' erkoren die Stadt Osnabrück
Den Tecklenburger Grafen, — voll Weisheit in dem
Stück:
An seiner Burg vorüber ziehn jetzt in sichrer Huth
Der Kaufherrn reiche Frachten mit Brabants köstlichem Gut.

Nun war das Recht des Grafen, daß er, wie's ihm
gefällt,
Der ganzen Fleischergilde die Fleischtaxe stellt
Und immerdar der Erste auswählt die besten Stück':
Nach ihm erst durften kaufen die Bürger von Osnabrück.

So ward zu jedem Fleischtag ein Bote hingesandt,
Dieser war ein Krüppel, lahm an Fuß und Hand,
Er ritt auf einem Esel, und tief herniederhing
Ein Korb zu jeder Seiten, darin er das Fleisch empfing.

Stets hatte Zeit der Lahme, der Esel eilte nicht,
Daß es viel Stunden immer der Stadt an Fleisch
gebricht.
Deß zürnen alle Bürger, sie dräu'n, — der Lahme lacht,
Er höhnt sie keck und trotzig und pocht auf seines Herren
Macht.

Da sprach ein Gildemeister der Fleischer, Kroß genannt,
Ein Mann von breitem Wesen, bei Männiglich bekannt:
„Will uns der Krüppel narren, so büß' er uns dafür,
Ist Tecklenburg des Grafen, wir fegen vor unsrer Thür!"

Das schien den Fleischern weislich. Bote, sieh dich vor! —
Der kommt gemächlich, trotzig zu Esel in das Thor,
Da giebt ihm Kroß der Meister alsbald den ersten Schlag,
Und Schläge regnet's fürder, bis daß er erschlagen lag:

Drauf haben sie den Leichnam säuberlich zerhackt
Und in die leeren Säcke dem Esel aufgepackt;
Der schreitet langsam heimwärts und spürt die leichtre Last,
Zu Tecklenburg im Schloßhof da macht er von selber Rast.

---

2. Die Bedingungen.

„Den Boten mir erschlagen? Wohlan, Blut fordert Blut!
Was wagen diese Krämer in tollem Frevelmuth?
Ihr höhnt des Schirmherrn Milde, ihr brecht des Friedens Bann:
Schwing' dich auf's Roß, mein Herold, sag' ihnen die Fehde an!" —

Der Herold kam geritten, die Stadt vernahm sein Wort:
Ein Bürger nach dem andern schlich still nach Hause fort.
Da war es an den Weibern, zu reden mancherlei,
Und die nach Pflicht und Kräften erhuben ein groß Geschrei:

„Ei ja, den Lahmen schlagen, das war ein feiner Ruhm!
Nun schießt die Saat in Aehren von eurem Heldenthum!
Sperrt nur in Eil die Thore, der Hunger wird uns fah'n;
Sagt an, von Dach und Giebel wer scheuchet den rothen Hahn?" —

An Fragen war kein Mangel, an Antwort in der That,
Und köpfeschüttelnd tagte der hochwohlweise Rath.
Doch guter Rath blieb theuer, da drang die Meinung durch,
Einen Mittelsmann zu senden dem Grafen nach Tecklenburg.

Der nahet gar bescheiden; er rühmt des Schirmherrn Macht
Und pfleget kluger Rede mit weislichem Bedacht:
Wie doch zuerst der Lahme die Bürger arg geneckt,
Und wie doch ihrer Keiner so Schlimmes mit ihm bezweckt;

Und wie die Fleischerinnung allein der schuld'ge Theil,
Draus möge nimmer sprießen gesammter Stadt Unheil,
Daß alle Bürger müßten anthun ein Trauerkleid; —
Dagegen sei man willig zu würd'ger Buße bereit.

Der Graf hat lange schweigend den krausen Bart zerzaust,
Auf seines Sessels Lehne ruht die geschlossne Faust.
Jetzt zum Vermittler spricht er: „Begieb dich denn zurück,
Mein letztes Wort verkünde den Herren von Osnabrück.

„Drei Dinge will ich haben, das achtet nicht für Tand:
Einen Scheffel Wewlinghöfer*), gestrichen bis zum Rand,
Drei himmelblaue Windhund', und Eichenschossen drei,
So hoch als ich, an denen kein Knoten zu finden sei.

„Von heut in fünf Jahren schafft mir die Dinge gut,
Dann acht' ich unsern Handel vertragen ohne Blut.
Mein Recht auf eure Fleischbank das geb' ich in den Kauf:
Es ekelt mich, zu essen von diesen Fleischern zuhauf.

---

*) Wewlinghöfer — sehr kleine und dünne Silbermünzen, welche Bischof Florenz aus dem dynastischen Geschlechte der Edeln von Wevelinghofen, der von 1364 bis 1379 dem Bisthum Münster und später dem von Utrecht vorstand, hat prägen lassen. Die weitverbreitete Münze von Osnabrück wurde beim Tode jedes Bischofs durch den Münzmeister eingezogen und umgeschlagen.

„Doch fehlt in fünf Jahren auch nur ein Stück daran,
Gebt ihr in meine Hände die Rotte, Mann für Mann,
Daß ich mit ihnen thue, wie's meinem Sinn behagt.
Und somit Gott befohlen! Nichts weiter — ich hab's
gesagt!"

3. Die Sühne.

In Osnabrück war Jammern der Weiber allerwärts,
Den Bürgern und dem Rathe zusammt entfiel das Herz.
„Wo giebt's die Wewlinghöfer? — Und blaue Windhund' gar!
Und Eichen ohne Knoten!" — Ein böser Handel fürwahr! —

Zeit aber ist gewonnen: eh sich ein Lustrum schließt,
Noch mancher Wassertropfen die Has' hinunterfließt.
Man nehme die Probleme doch erst zum Augenmerk,
Versuch's, eh man verzweifelt. So legen sie Hand an's Werk.

Ein Bote wird entsendet, aufdaß er unverzagt
Bei Krämern und bei Juden nach Wewlinghöfern fragt.
Und ferner eine Stiege von jungem Eichenreis
Des ersten kräft'gen Schusses, die wählt man mit allem Fleiß;

Man hat sie ausgehoben und in ein Beet gesetzt
Voll wohlgeprüfter Erde, die sorgsam wird genetzt,
Und eine Glasröhre wird jedem Schoß darauf
Mit Fürsicht angepasset, darinnen er wächset auf.

So fanden nun unmöglich die Seitensprossen Raum,
Und treiben muß wie Kerzen gradauf der junge Baum;
Sobald die neuen Triebe sich dehnten in die Breit',
Hielt man auch immer wieder ein weiteres Rohr bereit.

Und endlich wird gerüstet ein seltsamlicher Bau,
Da sind so Wand als Boden und Decke himmelblau,
Durch's blaue Fenster zeigen sich bläulich Wald und Au: —
Drein setzt man weiße Windhund', ein Pärlein von Mann und Frau.

Des Hundepflegers Kleidung ist völlig himmelblau,
Der Hunde Trank und Speise deßgleichen so genau,
Ihr Auge findet allwärts nur himmelblaue Schau.
Das war der Rathsherrn Weisheit, und sie erwogen es schlau.

Beim ersten Wurf ward bläulich ein Sprenkelchen entdeckt,
Und dessen Junge wurden sogar schon blau gefleckt,
Die dritte Zucht trug selten ein weißes Haar zur Schau,
Zum vierten gab's drei Hündlein von glänzendem Himmelblau.

Auch bei den Eichenstecken war segensreich Gedeihn,
Zwar hie und da ein Stämmlein in seiner Haft ging ein,
Drei Schossen aber trieben schlank aufwärts, knotenlos,
Im fünften Jahr sie standen schon weit über Mannshöh groß.

Nun zog der ems'ge Bote von seiner Fahrt zurück
Und brachte Wewlinghöfer zu Roß nach Osnabrück,
Die that man in den Scheffel und strich ihn kunstrecht ab,
Da glitt ein Wewlinghöfer zur Erde klingend hinab.

So war die schwere Buße durch klugen Sinn vollbracht.
Der Fleischscharrn ward als Sühne zum Siechenhaus gemacht;
Und immerdar mit Strenge die Regel hielt man ein:
Des Namens Kroß darf Keiner der Fleischer Gildemeister sein.

G. B.

Die große Grete.

Zu Tecklenburg auf dem Schlosse stand
Ein Kanon, „dei grote Greite" genannt,
Das traf gar sicher, das trug gar weit
Und zeigte den Spruch voll Zierlichkeit:
„Grote Greite heit ick,
„Sewen Mielen scheit ick,
„Den ick dräp, den greut ick."

Mit Münsters Bischof nun lag, wie sich's traf,
In Fehde der Tecklenburger Graf.
Des Bischofs Gen'ral gebot also,
Auf der Haide bei Sanct Mauritio
Sollt man ein Lager gleich etabliren,
Die Soldaten vorerst zu inspiziren.
Ward nach allen Regeln nunmehr
Ein tüchtig Lager gestellet her;
Dort erfreute des Feldherrn Blick
Der Truppen Haltung und braver Schick;
Befahl deßhalb in gnädiger Weise,
Daß aller Offizier heut bei ihm speise.
Und weil die Sonne mit warmem Schein
In's Kriegsgetümmel sich keck stahl ein,
Sagt er, daß man hinaus vor's Zelt
Die Mittagstafel in's Freie stellt,
Recht unter seine getreuen Schaaren.

Von Tecklenburg meint' er nichts zu befahren —
„Man denke: die Distance ist nicht klein,
„Acht Stunden wollen marschiret sein,
„Und käme der Feind denn wirklich nah,
„Man hat Patrouillen, die melden's ja!"

So setzten die Herrn sich getrost zum Essen
Und hatten der großen Grete vergessen.
Die stand acht Stündlein entfernt in Ruh
Auf der Schanze, schaute nach Münster zu.
Doch ihr Konstabeler observiret,
Wie sich der Feind bei Tisch erlustriret,
Setzt ruhig schärfere Ladung auf
Und hält im Aug der Tafel Verlauf.

Nichts Arges ahnte den Bischöflichen,
Sie sprachen von Kriegskunst, Praktiken und Schlichen,
Als man einen Schweinskopf eben jetzt,
Die Citron' im Maul, auf die Tafel setzt.
Kracht's, als ob es von fern gewittert,
Dünkt es den Herrn, die Erd' erzittert,
Indeß die Gretenkugel gar fein
Putzet den Tisch vom Schweinskopf rein! —
Fuhren die Herrn von ihren Plätzen,
Auf den Gesichtern stilles Entsetzen!
Aber der Feldherr fürbaß schritt,
Welcher alsbald vor den Bischof tritt,
Rühmt seiner Truppen Haltung und Schick,
Schließt dann mit menschenfreundlichem Blick:
„Soldaten, welche wie die exerciren,
„Soll man nicht solchem Geschütz exponiren,
„Dessen Wirkung doch ein Skandal
„Wider Völker- und Kriegesrechte zumal!"

Der Bischof thät seinen Beifall kund,
Entsandt' einen Parlamentär zur Stund.
Und also wußt ohne Blutvergießen
Die große Grete Frieden zu schließen.

G. B.

Druckfehler:
Seite 302, Z. 8 v. o. ist statt **sie** zu lesen: „**er**.“

